

Juli 7/89 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

elán

SDAJ-Bundeskongreß:
Das war's

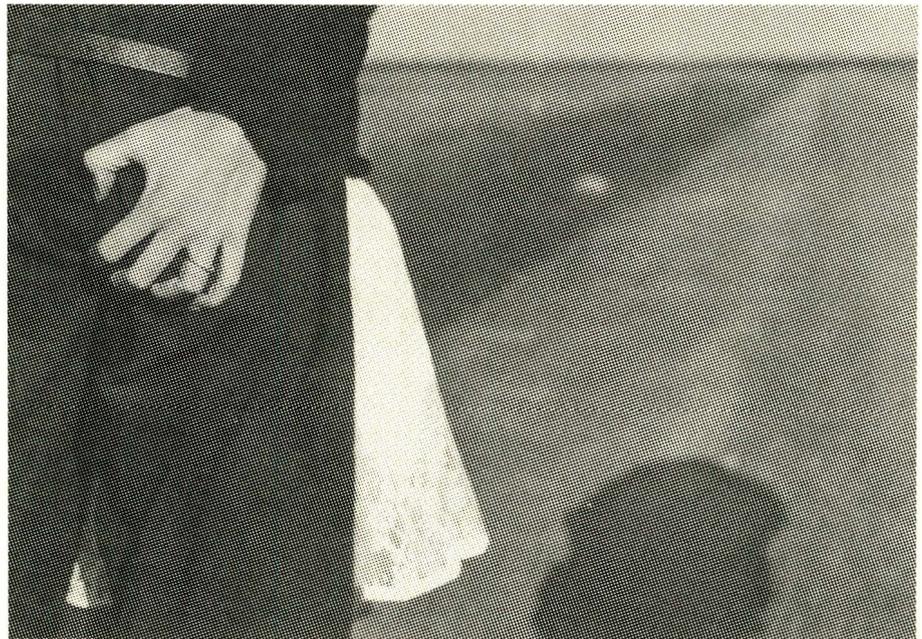
China:
Verblutet
der Sozialismus?



UN AUS SPRECH LICH

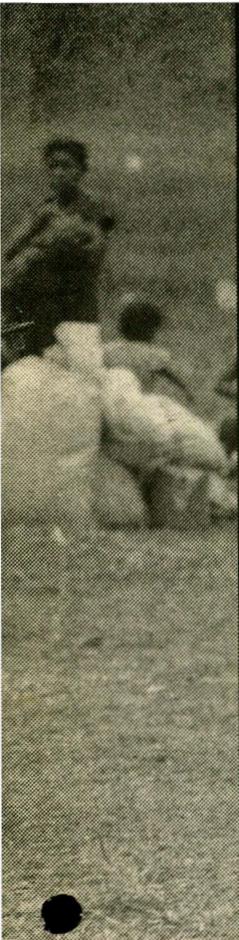
Wünsche, Phantasien, Normen –
wieviel Freiheit
wollen wir beim Sex

Live aus China berichtete er vor drei Jahren. Wie sieht Adrian Geiges, Autor der damaligen Reportage, die Ereignisse heute?
S. 14



Männerpornographie vermittelt den Eindruck, Sexualität stünde in einem ursächlichen Zusammenhang mit Dummheit. Ist Frauenpornographie anders?
S. 6





Unsere Solidarität mit Nicaragua muß weitergehen. Doch welche Konsequenzen haben weltweite Umwelterstörung und Verschuldung auf die Art unserer politischen und materiellen Hilfe?
S. 34

Rache statt Recht: Wegen Kritik an der herrschenden Genpolitik, derer sie sich „schuldig“ machte, und wegen „Unterstützung“ für den Terrorismus, die ihr nicht nachgewiesen werden konnte, ist die Journalistin Ingrid Strobl zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden.
S. 36

DIESMAL IN elan

TITEL

Nein zum Sexismus – ja zum Sex

4

Pornographie für Frauen?

6

Sexuelle Phantasien

10

INTERNATIONALES

China: Verblutet der Sozialismus?

14

Nicaragua: solidarisch und global

26

LEBEN UND KULTUR

Festival der World Music

18

Comic

30

AKUTES UND CHRONISCHES

Energie-Wende in Saarbrücken

20

SDAJ-Bundeskongreß

22

München: Sonst stürmen wir das Rathaus

34

Reale Diskussion über reale Organisation

32

Ingrid Strobl verurteilt!

36

KREUZ UND QUER

Termine, Platten, Filme, Leserbriefe

38

TITEL:

Illustration
+ Gestaltung: M. Uras



Ja zum Jubel

„Sie kommen! Sie kommen!“ Auch uns hielt es nicht auf unseren Bürostühlen, als Gorbi und Raissa täglich mehrmals an unserem Redaktionsgebäude vorbeifuhren. Wir bekennen: Auch wir haben gejubelt. Der Gorbi-Kult ist die humanste Hysterie seit den Hoch-Zeiten der Beatles. Kein Kitsch kann darüber hinwegtäuschen: Beifall, Blumen und Küsse gelten dem Versuch, den gesunden Menschenverstand in die Weltpolitik einzuführen. Daß diejenigen, die diese Politik verkörpern, Menschlichkeit ausstrahlen, kann doch nur begeistern. Da spielt es keine Rolle, ob Gorbatschow oder Jelzin die bessere Taktik für die Demokratisierung der Sowjetunion gewählt hat. Vielmehr geht es darum: Nach vier Jahren des heißen und Jahrzehnten des kalten Kriegs schwärmen Bundesdeutsche für Promis aus dem einstigen Feindesland. Ist das nicht schön? Manchen Linken ist der Applaus von Menschen und Medien verdächtig. Vielleicht, weil es ihnen selbst noch nicht gelungen ist, neue Politik taßbar zu machen und Mehrheiten dafür zu gewinnen.

Adrian Geiges

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: elan – Verein zur Förderung der Jugendarbeit. CHEFREDAKTEUR: Thomas Kerstan. STELLV. CHEFREDAKTEURIN: Anne Haage (verantw.). GESTALTUNG: Achim Farys. ANSCHRIFT DER REDAKTION: Jugendmagazin elan, Godesberger Allee 64, 5300 Bonn, Telefon (0228) 37 20 24-25, Telefax (0228) 37 43 01. VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG: VVG Verlags- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Postfach 10 15 55, 4040 Neuss 1, Telefon (02101) 5 98 01, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 360 100 43, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. DRUCK: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 10 10 53, 4040 Neuss 1. PREIS INLAND: Einzelpreis 2,- DM einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. ACHTUNG: LeserInnenbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderungen an den Verlag! Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Auffassung der Redaktion.

IN EIGENER SACHE

Gegen altes und neues Normendiktat



Foto: Thomas Karsten, aus: Thomas, mach ein Bild von uns! Verlag Bucher

Nein zum Sexismus
- ja zum Sex

Hoch lebe die neue Norm! Wozu haben wir uns sonst von der alten befreit? Wir verachten bürgerliche und patriarchalische Sexmoral – doch die Zeigefinger sind wieder erhoben.

Wie wäre es, wenn Menschen einfach so leben, wie sie Lust haben?

Von Bettina Fischer und Adrian Geiges

„Ich traue mich nicht mehr öffentlich zu sagen, daß mir Sex mit Männern Spaß macht“, erzählt uns eine Bekannte. Denn dies würde ja nicht zu dem passen, was auf den Versammlungen proklamiert wird: Daß Männer Frauen unterdrücken. Daß nur sexuelle Beziehungen zwischen Frauen lustvoll sein können. Wenn frau trotzdem anders empfindet, dann nur deshalb, weil sie noch voll vom Patriarchat geprägt ist.

Du fühlst dich minderwertig: Theoretisch hast du doch es begriffen! Laut Lexikon ist „Norm“ das sittliche Gebot oder Verbot als Grundlage der Moral. Religiöse gehorchen ihrer Norm, weil sie sich vor Gott fürchten. Bei unsereins ist es die Angst, den eigenen Ansprüchen nicht zu genügen.

Religiöse gehorchen ihrer Norm, weil sie sich vor Gott fürchten. Bei unsereins ist es die Angst, den eigenen Ansprüchen nicht zu genügen.

Mit alter Tabus wird gebrochen, neue Normen entstehen. Das war auch Ende der 60er Jahre so, „Als die Liebe offen lernte“. Der gleichnamige Zusammenschritt alter Aufklärungsfilm erinnerte kürzlich daran, wie das Unausgesprochene ausgesprochen wurde. Studentinnen und Studenten demonstrierten gegen den „Muff von tausend Jahren“, auch den sexuellen. Muttis und Vatis Moral galt nicht mehr: Daß Sex nur mit dem/der einen erlebt werden dürfte, möglichst in der Hochzeitsnacht zum ersten Mal (was zwar auch vorher kaum jemand ganz ernst meinte, aber viele ganz ernst sagten).

Die neue Norm war schnell in einen Slogan gepreßt: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment.“ Die Männer freuten sich: Alle Macht den Schwänzen. Die Frauen durften über sich selbst bestimmen – und gleichzeitig wieder nicht. Sie galten nicht mehr als „Flittchen“ oder „Hure“, wenn sie ihre sexuellen Wünsche auslebten. Doch gleichzeitig mußten sie jetzt mit Männern schlafen, wenn die das wollten. Wenn sie keine Lust hatten, galten sie als zickig und spießig. Früher hatte frau noch nein sagen dürfen, weil sie nicht schwanger werden wollte. Aber dagegen gab es ja jetzt die Pille.

Ansprüche an Sexuelles

1975 beschäftigte sich Alice Schwarzer mit dem „kleinen Unterschied“ und seinen großen Folgen“, entlarvte die

„Lüge von der sexuellen Befreiung“: Sie griff die patriarchalische Norm des „SchwanzreinSchwanzraus“-Sex an, bezeichnete ihn als „eine von vielen möglichen Varianten des Hautkontaktes“. Shere Hite wies in ihrem Sexualreport wissenschaftlich nach, daß nicht das „Bumsen“ an sich Frauen den Orgasmus bringt, sondern vor allem das Erregen der Klitoris. Damit war das männliche Sexmonopol gebrochen. Frauen lernten und lernen, sich selbst und anderen Frauen Lust zu verschaffen, entdecken Onanie und lesbische Liebe.

In traditionellen linken Organisationen sind diese Ideen mit mehr als zehnjähriger Verspätung angekommen.

Du mußt als Frau zumindest bisexuell sein, sonst wirst du im Kreis der „Linken“, „Progressiven“ und „Feministinnen“ mitleidig als eine betrachtet, die „noch nicht ganz so weit“ ist.

Ein Grund zu feiern: Es ist schön, Lust unabhängig von Männern empfinden zu können. Das stärkt im Widerstand gegen den tagtäglichen Sexismus: Frauen werden von Männern zu Menschen zweiter Klasse degradiert. Sie werden angemacht, an ihren Busen wird rumgegrapscht. Sie werden vergewaltigt, von Ehemännern, Freunden und Fremden. Illustrierten und Werbung reduzieren Frauen auf Brüste und Beine.

Neues Selbstbewußtsein führt Frauen dazu, sich das nicht mehr gefallen zu lassen. Sie formulieren ihre eigenen Ansprüche an Sexuelles. Sie setzen sich mit ihrer Rolle auseinander, auch, weil die Unterdrückung sie dazu zwingt. Männer denken bisher lediglich in Ausnahmefällen über sich nach.

Doch was nicht fehlen darf: Das neue Regelwerk wird zusammengezimmert. Mit Typen schlafen ist anrühlich – und wenn es vorkommt, dann bitte mit Selbstzweifeln. Du mußt als Frau zumindest bisexuell sein, sonst wirst du im Kreis der „Linken“, „Progressiven“ und „Feministinnen“ mitleidig als eine betrachtet, die „noch nicht ganz so weit“ ist. Frauen, so heißt es, wollen ausschließlich kuscheligen Sex, und als softer Mann paßt du dich dem an. Andere wiederum gebieten: Nur Sadomaso ist schick. Wenn eine Frau sich schminkt, Miniröcke trägt und mit mehreren Männern schläft, ist sie eine von Typen abhängige Heteroschlampe. Oder aber: Wer Zweisamkeit liebt oder gar Eifersucht fühlt, ist spießig und läßt sich von kleinbürgerli-

„Wichsen“, nach jahrelangem Kampf gegen das kirchliche Onanie-Verbot salonfähiger geworden, gilt wieder als Schimpfwort.

chen Besitzansprüchen leiten. Zumindest solltest du solche rückständigen Anwendungen nicht zugeben – besser sagst du: „Da gibt es noch solche Gefühle, aber ich kann damit umgehen.“

Auch der Stellenwert von Sex verändert sich, im Leben, in politischen Diskussionen und linken Medien: 1968 hieß es etwas platt: Keine Revolution ohne sexuelle Revolution. Der Wunsch, unabhängig von Eltern und alter Moral unserer Lust folgen zu können, begeisterte uns (Ulrich Amendts „Sexbuch“ – und brachte die Zensoren dagegen auf den Plan. Und heute? Debatten über sexuelle Gewalt stehen auf der Tagesordnung (wenn auch noch viel zu selten!) – Gespräche über Lust am Sex (zumindest an dem zwischen Frauen und Männern) sind out. Schon beim Begriff fängt es an: Wer redet noch vom schnöden „Sex“? Von „Erotik“ darf man/frau sprechen, oder noch schwammiger von der „Liebe“, bestenfalls, wissenschaftlich verklärt, von der „Sexualität“. Sauberfrauen und -männer aller Richtungen, vereinigt euch! „Wichsen“, nach jahrelangem Kampf gegen das kirchliche Onanieverbot salonfähiger geworden, gilt wieder als Schimpfwort.

Gewaltdebatte – wer redet über Lust?

Wenn wir uns tabufrei selbst befragen, gelangen wir zu anderen Gedanken und Gefühlen. Sex macht Spaß, jeder und jedem auf ihre Weise: Mit Männern und/oder mit Frauen, mit einem oder mit mehreren Menschen, soft oder hard, mal so und mal so, klitoral, anal, vaginal, oral ...

Klar, so einfach ist das nicht: Da wirken anerzogene und verinnerlichte Normen, die ich bereits als falsch erkannt habe und die deshalb nerven. Umgekehrt kann ich mich fallen lassen und genießen oder leiden, auch wenn ich mir angelesen habe, daß dies oder jenes solche und solche geschichtliche Hintergründe hat. Ist nicht die beste „Norm“, sich ausschließlich von der Lust leiten zu lassen (natürlich aller Beteiligten!) und nicht von Theorien oder dem „Gewissen“? Andererseits: Normen formen auch unsere Lust. Selbst wenn ich sie durchschaue, ist das Leben dann doch wieder anders.

Das Leben ist kurz

Aber warum sollen wir immer mit ernstem Gesicht moralisieren, statt uns zu freuen? Wir diskutieren über den besten Weg zur Freiheit, weil wir frei leben wollen. Also, fangen wir damit an, statt uns gegenseitig zu belehren. Die Erde ist rund, das Leben ist kurz. Laßt es uns in vollen Zügen genießen.

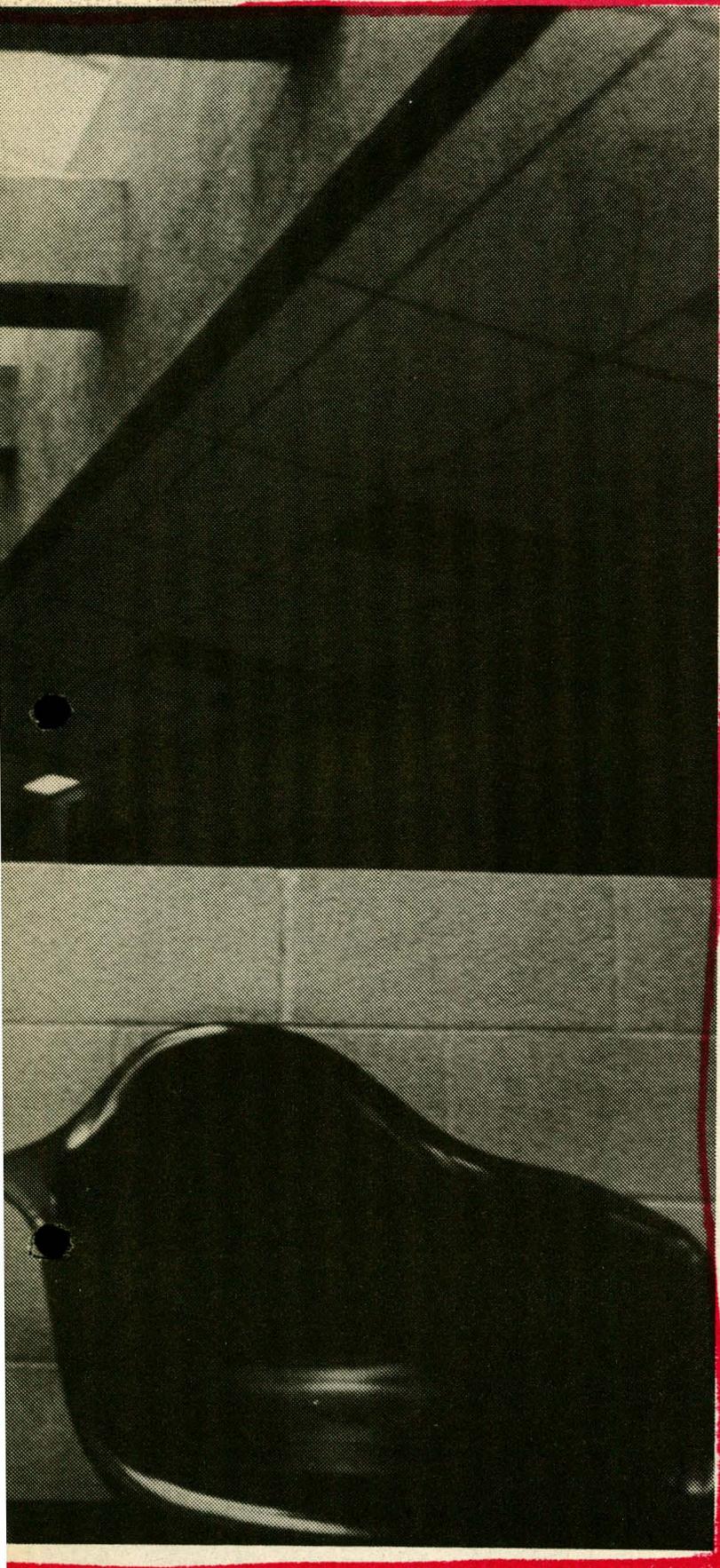


Foto: Herlinde Koelbl, aus: Männer, Verlag Bucher



**Frauen machen
Pornos**

Schön



„Ich nahm sie mit einem Stoß, hatte die Hände unter ihrem Rücken und sah, wie die stolzen Brüste erschüttert wurden, das Fleisch zitterte und zur Form zurück fand. Dann legte Marjanne mir ihre langen Beine auf die Schultern, spannte die Muskeln an und stieß sich mir entgegen. (...) Marjanne lächelte unter Tränen. ‚Hengst‘, sagte sie, ‚mein Hengst‘ ...“*

*aus: Joachim Wegener, „Schürzenfest“, Heyne Verlag, Reihe Exquisit modern

Seit Pornographie 1975 legalisiert wurde, ist die Zahl der Vergewaltigungen drastisch angestiegen.

Pornographie gehört Männern. Sie wird fast ausschließlich von Männern gemacht und richtet sich an Männerphantasien. Frauen haben dabei die Rolle des geilen Dummchens zu spielen.

Nach der Lektüre eines „Männer pornos“ („Schürzenfest“, s. Vorspann), drängte sich mir der Eindruck auf, Brutalität, Dummheit und Sex stünden in einem ursächlichen Zusammenhang.

Soviel dazu.

Die Darstellung von Sex ist Pornographie. Frauen haben eine eigene Sexualität – pardon, nicht nur eine, aber daß Frauen ihre Sexualität in Texten oder Bildern ausdrücken, ist eine seltene Ausnahme. Pornographie ist unaussprechlich, schmierig und geheimnisvoll. Das, was unsere Vatis in der Nachttischschublade verstecken. Das ist „bah“ – erst recht für die emanzipierte Frau.

Die Ablehnung von Pornographie sitzt zu Recht tief. Pornographie für Frauen neu zu definieren erfordert einen Sprung über den eigenen Schatten, aber es lohnt

sich. Erotische Geschichten sind ein Ausdruck von Phantasien.

Das Monopol, ihre Sexualität und ihre Phantasien „anschaulich“ zu machen, haben Männer nicht verdient, ebensowenig wie das eigentlich harmlose Wort „Pornographie“ (Porne = Hure, graphein = schreiben). Wenn Frauen Pornos produzieren, erobern sie ein Stück Kultur zurück.

Erotische Kultur von Frauen ist anders, denn logischerweise erleben sie Sex anders als Männer. Sie sehen zum Beispiel beim Vögeln andere Dinge, haben einen anderen Blickwinkel. Die Auslöser für den „Klick“, der vom Auge direkt in die Hose geht, sind andere. Dem können nur Frauen selber Ausdruck verleihen.

Wenn sie es tun, wie z. B. Anais Nin in ihren Kurzgeschichten, werden Vorurteile hinfällig: Statt Standard-Sex und „gib’s mir – tiefer, tiefer“-Gestöhne, gibt es hier Frauen, die nicht nur aus Busen bestehen, sondern Persönlichkeiten sind. Mal aktiv, mal passiv – mal lüstern, mal schüchtern. Wie im richtigen Leben. Schön obszön.

Bettina Fischer

obszön

Immer, wenn ich in Deya zum Strand hinabging, begegnete ich dort zwei jungen Frauen, die eine zierlich und jugendlich, mit kurzen Haaren und fröhlichem, rundem Gesicht; die andere wie eine Wikingerin, mit majestätischer Figur und stolzem Haupt.

Tagsüber hielten sie sich abseits. In Deya sprachen alle Fremden miteinander, denn es gab nur ein Lebensmittelgeschäft, und man traf sich auf dem kleinen Postamt. Doch die beiden Frauen wechselten mit niemandem ein Wort. Die große war schön, mit dichten Brauen, schwerem, dunklem Haar und hellblauen, von dichten Wimpern gerahmten Augen. Ich betrachtete sie stets voller Bewunderung.

Ihre Zurückhaltung beunruhigte mich. Sie waren nicht fröhlich. Sie lebten eine Art hypnotisches Leben. Sie schwammen ruhig, lagen lesend im Sand.

Dann kam der Schirokko von Afrika herüber. Er hält stets mehrere Tage an und ist nicht nur heiß und trocken, sondern zieht in einer Serie von Wirbeln einher, dreht sich hektisch, kreist die Menschen ein, fällt wie mit Hämmern über sie her, zerschlägt Türen, zerbricht Fensterläden, bläst einem feinen Sand in die Augen, den Hals, dörrt alles aus und reizt die Nerven. Man kann nicht schlafen, kann nicht spaziergehen, kann nicht still sitzen, kann nicht lesen. Die Gedanken beginnen zu wirbeln wie der Wind. Der Wind ist beladen mit Düften aus Afrika, mit schweren, sinnlichen Tiergerüchen. Er bringt eine Art Fieber und Unruhe der Nerven mit.

Eines Nachmittags war ich von ihm überrascht worden, als ich noch eine halbe Stunde Fußmarsch nach Hause hatte. Vor mir schritten die beiden Frauen und hielten ihre Röcke fest, die ihnen der Wind über den Kopf zu blasen drohte. Als ich an ihrem Haus vorbeikam, sahen sie mich gegen den Staub und die blendende Hitze ankämpfen und sagten: „Kommen Sie doch herein und warten Sie ab, bis es ruhiger wird.“

Gemeinsam betraten wir das Haus. Sie wohnten in einem maurischen Turm, den sie für eine geringe Summe gekauft hatten. Die alten Türen schlossen nicht fest, und der Wind drückte sie immer wieder auf. Ich saß mit ihnen in einem großen, kreisrunden Zimmer mit Natursteinwänden und hübschen Möbeln.

Die jüngere verließ uns, um Tee zu machen. Ich blieb allein mit der Wikingerin, deren Gesicht vom Schirokko-Fieber gerötet war. „Dieser Wind macht mich noch verrückt, wenn er nicht aufhört“, sagte sie. Mehrmals erhob sie sich, um die Tür zu schließen. Es war, als begehere ein Eindringling Einlaß und werde jedesmal abgewiesen, nur um sogleich wieder die Tür zu öffnen. Die Frau schien das gespürt zu haben, denn sie begegnete diesem Eindringen mit Zorn und einer wachsenden Furcht.

Doch das, was der Wind ins Turmzimmer hereinzudrücken schien, konnte die Wikingerin nicht ganz und gar abweisen, das wußte sie, und darum begann sie bald zu sprechen.

Sie sprach wie in einem dunklen Beichtstuhl, mit niedergeschlagenen Augen, ohne dem Priester ins Gesicht zu blicken, bemüht, aufrichtig zu sein und nichts zu vergessen.

„Ich dachte, hier könnte ich Frieden finden, doch seit dieser Wind angefangen hat, ist es, als rühre er alles auf, was ich vergessen will.“

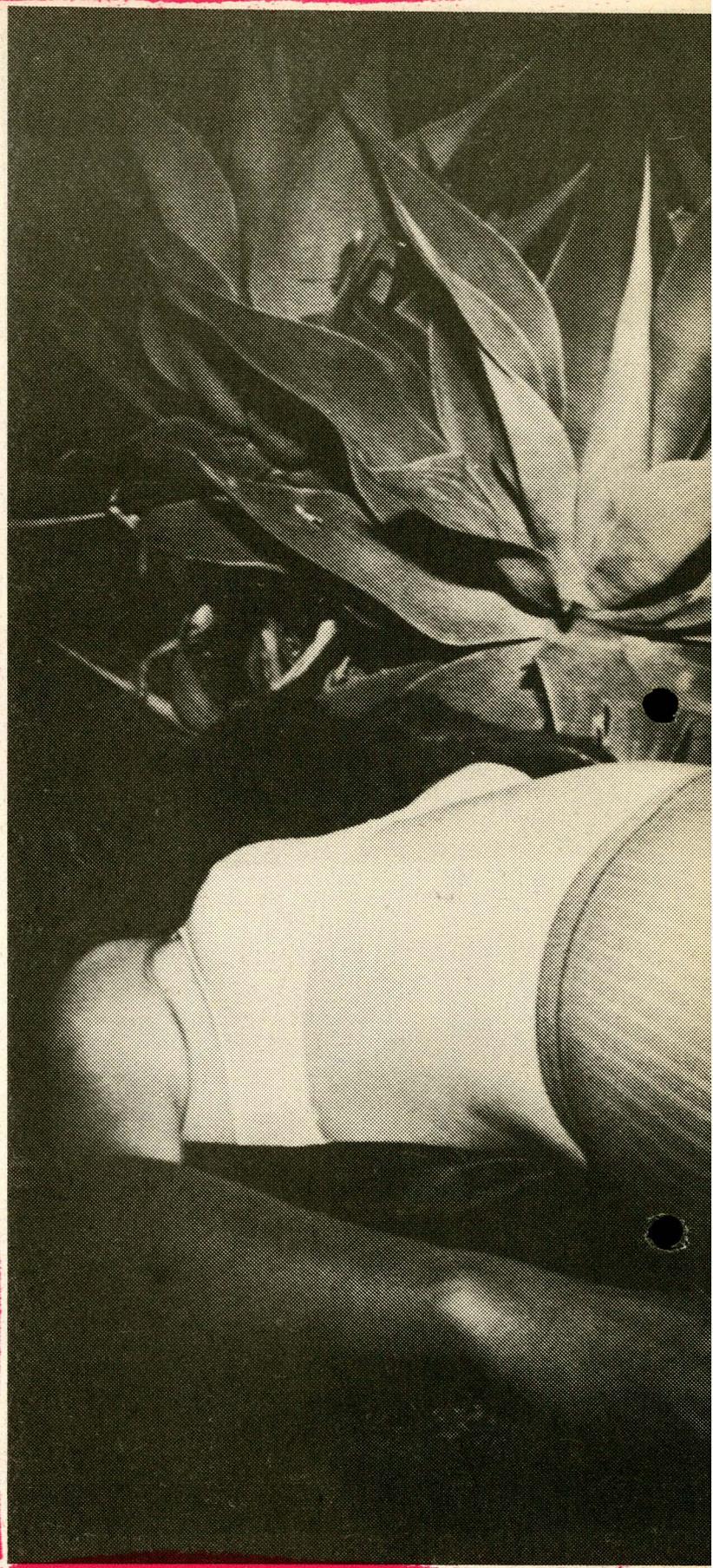
Ich wurde in einer der uninteressantesten Westernstädte Amerikas geboren. Meine Zeit verbrachte ich damit, von fremden Ländern zu lesen, und war entschlossen, koste es, was es wolle, im Ausland zu leben. Ich liebte meinen Mann schon, bevor ich ihn persönlich kennenlernte, weil ich gehört hatte, daß er in China lebte. Als er sich in mich verliebte, hatte ich das bereits erwartet, als sei das alles vorausgeplant gewesen. Ich heiratete China. Ich vermochte ihn nicht als gewöhnlichen Mann zu sehen. Er war hochgewachsen, schlank, ungefähr fünfunddreißig, sah aber älter aus. Sein Leben in China war schwer gewesen. Über seinen Beruf ließ er sich nur unbestimmt aus: Er hatte vieles getan, um Geld zu verdienen. Mit seiner Brille wirkte er wie ein Student. Irgendwie war ich in die Vorstellung China so sehr verliebt, daß es mir schien, mein Mann sei kein Weißer, sondern ein Orientale. Ich glaubte sogar, er rieche anders als andere Männer.

Kurz darauf reisten wir nach China. Als ich dort eintraf, fand ich ein reizendes, zierliches Haus voller Dienstboten vor. Daß die Frauen ausnehmend schön waren, erschien mir nicht seltsam. So hatte ich sie mir vorgestellt. Sie bedienten mich, wie ich fand, sklavisch, bewundernd. Sie bürsteten mir das Haar, lehrten mich, Blumen zu arrangieren, in ihrer Sprache zu singen, zu schreiben und zu sprechen.

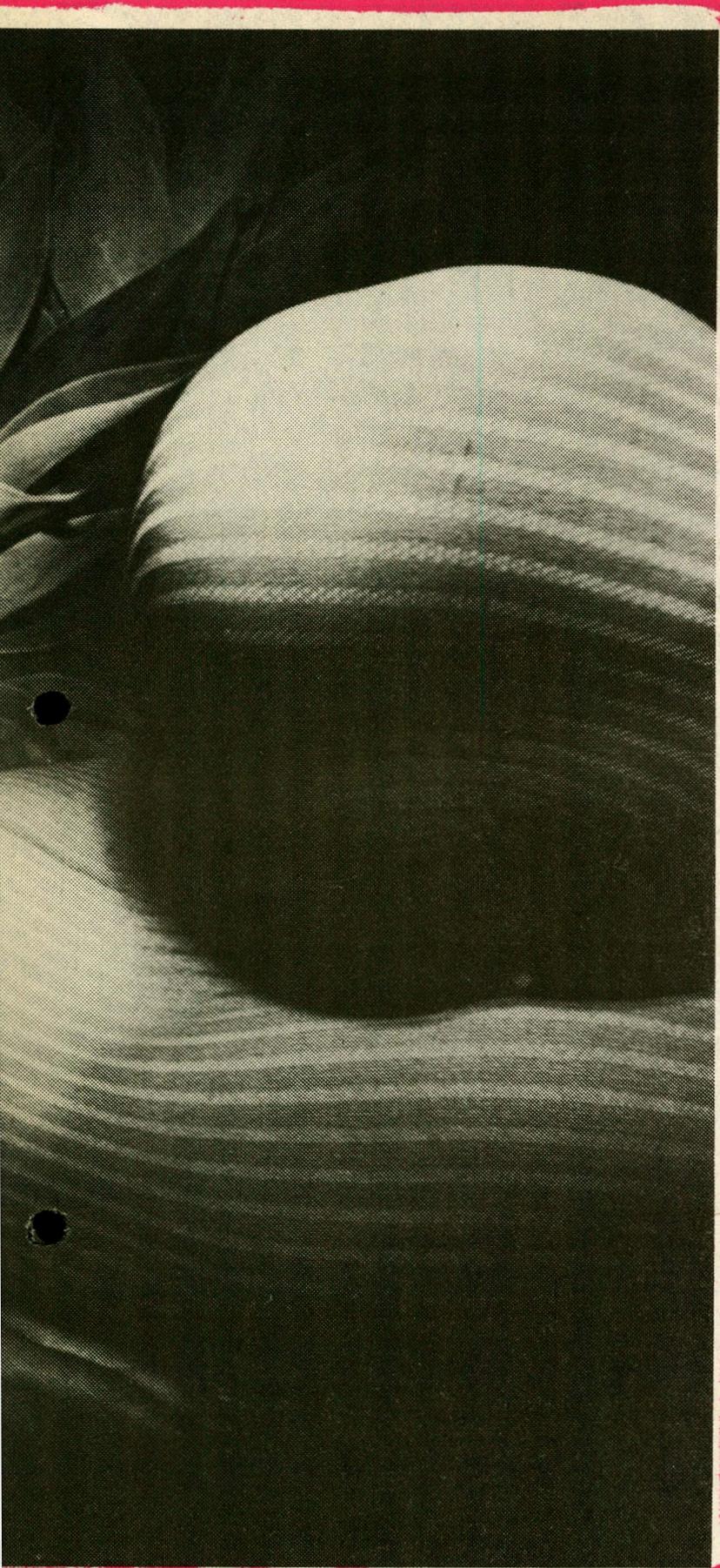
Wir schliefen in getrennten Zimmern, aber die Wände waren wie Papier. Die Betten waren hart, niedrig und mit dünnen Matratzen belegt, so daß ich anfangs gar nicht gut schlief.

Mein Mann pflegte eine Weile bei mir zu bleiben und dann zu gehen. Mit der Zeit hörte ich Geräusche aus dem Nebenzimmer, Geräusche wie von miteinander ringenden Körpern. Ich hörte das Rascheln von Matten, gelegentlich auch unterdrücktes Gemurmel. Anfangs war mir nicht ganz klar, was da vorging. Also stand ich geräuschlos auf und öffnete die Tür. Da sah ich, daß mein Mann mit zwei oder drei Dienstmädchen zusammen im Bett lag und sie liebte. Im Halbdunkel waren ihre Körper völlig ineinander verschlungen. Als ich hereinkam, schickte er die Mädchen fort. Ich weinte.

Mein Mann sagte zu mir: „Ich lebe schon so lange in China, daß ich mich an sie gewöhnt habe. Dich habe ich geheiratet, weil ich mich in dich verliebt hatte, aber ich vermag dich nicht so zu genießen wie diese anderen Frauen... Warum, kann ich dir nicht sagen.“



Schiro



ko

von
**Anais
Nin**

Aber ich bat ihn, mir die Wahrheit zu sagen, ich bat und bettelte. Nach einer Weile sagte er: „Sie sind sexuell so klein, und du bist größer . . .“

„Was soll ich nun machen?“ fragte ich ihn. „Wirst du mich heimlich schicken? Ich kann hier nicht leben, während du im Nebenzimmer andere Frauen liebst.“

Er versuchte mich zu trösten, zu beruhigen. Er streichelte mich sogar, aber ich wandte mich ab und schlief weinend ein.

Am nächsten Abend, als ich im Bett lag, kam er zu mir und sagte lächelnd: „Wenn du mich liebst und mich nicht wirklich verlassen willst, laß mich etwas ausprobieren, das uns vielleicht hilft, Freude aneinander zu finden, ja?“

Ich war so verzweifelt und eifersüchtig, daß ich versprach, alles zu tun, was er von mir verlangte.

Nun entkleidete sich mein Mann, und ich sah, daß sein Penis in einem Gummiüberzug steckte, der mit kleinen Gummidornen besetzt war. Das machte ihn riesig. Und ängstigte mich. Aber ich duldete, daß er mich nahm. Zuerst tat es weh, obwohl die Dornen aus Gummi waren, doch als ich sah, daß er es genoß, ließ ich ihn weitermachen. Meine ganze Sorge galt nun der Frage, ob dieser Genuß bewirken würde, daß er mit mir treu blieb. Er schwor mir, daß er mir treu sein werde, daß er seine Chinesinnen nicht mehr begehre. Aber bei Nacht lag ich wach und lauschte auf Geräusche aus seinem Zimmer.

Ein- oder zweimal war ich überzeugt, etwas zu hören, aber ich hatte nicht den Mut, mich zu vergewissern. Ich wurde verfolgt von der Idee, mein Geschlecht werde immer größer und ich könne ihm immer weniger Genuß verschaffen. Schließlich erreichte meine Angst ein Stadium, in dem ich krank wurde und meine Schönheit zu verlieren begann. Da beschloß ich, davonzulaufen. Ich ging nach Shanghai und mietete mich in einem Hotel ein. Ich hatte meinen Eltern um Geld für die Heimreise gebittet.

In diesem Hotel lernte ich einen amerikanischen Schriftsteller kennen, einen hochgewachsenen Mann, schwer, ungeheuer dynamisch, der mich behandelte, als wäre ich ein Mann, ein Kamerad. Wir gingen zusammen aus. Wenn er glücklich war, schlug er mir kräftig auf den Rücken. Wir tranken und erforschten Shanghai.

Einmal betrank er sich in meinem Zimmer, und wir begannen zu ringen wie Männer. Er ersparte mir keinen Trick. Wir lagen da in allen möglichen Posen und verrenkten uns die Glieder. Einmal hatte er mich zu Boden gedrückt und ich ihm die Beine um den Hals geklammert, dann lag ich wieder auf dem Bett, den Kopf zurückgebogen, daß er den Fußboden berührte. Ich dachte, gleich werde mein Rückgrat brechen. Ich liebte seine Kraft und sein Gewicht, das auf mir lastete. Ich roch seinen Körper, als wir uns aneinanderpreßten. Wir keuchten. Ich stieß mir den Kopf an einem Stuhlbein. Wir rangen endlos.

Wenn ich mit meinem Mann zusammen war, hatte er es immer geschafft, daß ich mich meiner Größe, meiner Kraft schämte. Dieser Mann aber nannte alles beim richtigen Namen und genoß es. Ich fühlte mich wie befreit. „Du bist wie eine Tigerin“, erklärte er. „Ich liebe das.“

Als wir unseren Ringkampf beendet hatten, waren wir beide völlig erschöpft. Wir fielen aufs Bett. Meine lange Hose war zerrissen, der Gürtel geplatzt. Meine Bluse hing heraus. Gemeinsam lachten wir darüber. Er schenkte sich noch einen Drink ein. Ich lag keuchend da. Dann barg er seinen Kopf unter meinem Hemd und begann meinen Bauch zu küssen; gleichzeitig zog er langsam meine Hose herunter.

Plötzlich klingelte das Telefon; ich zuckte zusammen. Wer konnte das sein? Ich kannte niemanden in Shanghai. Ich nahm den Hörer ab; es war mein Mann. Irgendwie hatte er herausgefunden, wo ich steckte. Er redete und redete. Mittlerweile hatte sich mein Freund von der Überraschung des Anrufs erholt und setzte seine Liebkosungen fort. Es machte mir großes Vergnügen, mit meinem Mann zu sprechen, seine Bitten um meine Heimkehr anzuhören . . . und all das, während sich mein betrunkenen Freund sämtliche Frechheiten bei mir herausnahm, nachdem es ihm gelungen war, meine Hose herunterzuziehen: mich zwischen den Beinen biß, indem er meine Lage auf dem Bett ausnutzte, mich küßte, meine Brüste liebkoste. So intensiv war dieser Genuß, daß ich das Gespräch in die Länge zog.

Ich diskutierte alles mit meinem Mann. Er versprach, die Dienstmädchen fortzuschicken, wollte zu mir ins Hotel kommen.

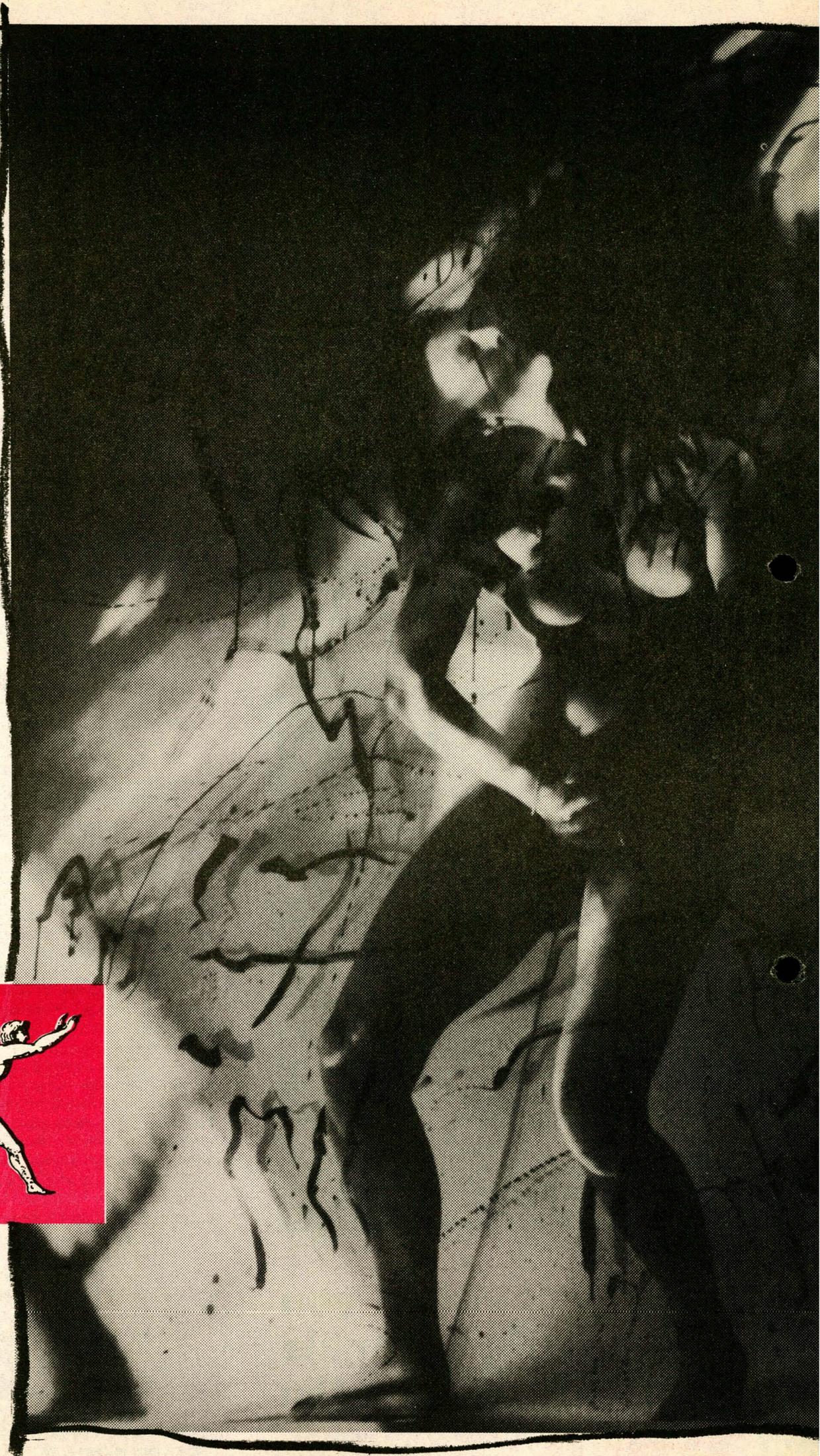
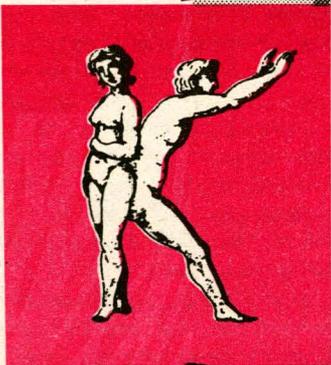
Ich erinnerte mich an alles, was er mir angetan hatte, in diesem Zimmer neben dem meinen, an seine Gefühlsroheit bei seiner Untreue. Und da überfiel mich ein teuflischer Impuls. „Ich verbiete dir, herzukommen“, sagte ich zu meinem Mann. „Ich lebe mit einem anderen zusammen. Er liegt hier neben mir und liebkost mich, während ich mit dir telefoniere.“

Ich hörte, wie mich mein Mann mit den übelsten Ausdrücken beschimpfte. Ich war glücklich. Ich legte den Hörer auf und ließ mich unter den kraftvollen Körper meines neuen Freundes sinken.

Dann begann ich mit ihm zu reisen . . .“

Der Schirokko hatte die Tür abermals aufgestoßen, und die Frau erhob sich, um sie zu schließen. Allmählich legte sich der Wind; dies war eine letzte, heftige Bö gewesen. Die Frau setzte sich wieder. Ich dachte, sie werde weitererzählen. Ich war neugierig auf ihren jungen Gefährten. Aber sie schwieg. Nach einer Weile verabschiedete ich mich. Als wir uns am nächsten Tag auf dem Postamt begegneten, schien sie mich nicht einmal mehr zu kennen.

Foto: Mario Broekmans, aus: Frauenbilder, Edition Stemme



Bin

ich das?

Ich träume, ich bin gefesselt, und ein Mann befriedigt sich an mir. Ogöttin – wie komme ich bloß auf solche Gedanken? Bin ich so wenig emanzipiert, daß ich mich am liebsten einem Mann ausliefern würde? Schrecklich, diese Vorstellung.

Ich träume, ich bin gefesselt. Was soll das? Was sind das für fiese Winkel irgendwo in meinem Kopf? Das heißt vielleicht, mein ganzes äußeres Leben ist gar nicht echt. In Wirklichkeit will ich, ganz traditionelles Mäuschen, einen Herrn und Gebieter. Wie erniedrigend! Wenn ich wenigstens ab und zu mal eine vernünftige Fan-

tasie hätte, die mich feucht macht, aber immer auch so'n Scheiß! Wie eklig, nee, da will ich gar nicht weiter drüber nachdenken.

Erotische Fantasien haben wir alle. Manche Bilder sind erschreckend. Sie bedrohen unsere Identität, die wir vielleicht mühselig erkämpft haben. Was regt sich

da manchmal schwülkebrig in dunklen Ecken unseres Hirns?

Bin ICH das?

Die Antwort ist einfach: Ja, das bin ich.

Aber so antworten wir unserer nervösen inneren Frage oft nicht, sondern: Nein, nein, DAS bin ich auf keinen Fall. Das ist bloß so ein blöder Gedanke – und weg damit. Wer Fantasie und Realität trennen will, begeht einen zentralen Fehler.

Realität

Die Fantasie, jemanden zu vergewaltigen, ist genauso ein realer Gedanke wie die Überlegung, welche Partei die nächste Wahl gewinnt. Beides hat gleich viel zu tun mit der Realität außerhalb von mir und meinen Gedanken. Wir sind nur besser darauf trainiert, mit unseren unrealen Wünschen, Hoffnungen und Ängsten umzugehen, die sich auf die nächste Wahl konzentrieren.

Der ehrliche Umgang mit Fantasien ersetzt Religion und andere Aberglauben, die immer einen Teil der Fantasien verbieten und andere als Utopie gesellschaftsfähig machen. Religionen und andere Aberglauben sind dazu da, die Menschen unmündig zu halten und Selbstverantwortung zu verhindern, indem die Regeln, wie mit Fantasien umzugehen ist, von der Herrschaftsideologie erfunden werden.

Wer stur auf „Realitäten“ beharrt, verzichtet konsequent auf einen Teil seines/ihrer Lebens. Es ist die Weigerung, einen (unangenehmen) Teil der Realität sehen zu wollen. Es bedeutet, mit irrationalen Gedanken der Welt zu begegnen wie: „Im Himmel sitzt ein lieber Gott und lenkt mich“ oder „Meine Fantasien sind bloß Fantasien, die haben nichts mit meinem wirklichen Leben zu tun“.

Zivilisiert

Schon eher stimmt der Gedanke, Fantasien hätten etwas mit dem Tier in uns zu tun. Jaja, das ist alles ganz natürlich, aber unwichtig, weil wir ja zivilisierte Menschen sind. Wir müssen uns damit abfinden, unsere Fantasien, so seltsam sie uns erscheinen, sind unsere Realität wie das Papier dieser Zeitschrift.

Absonderlich und furchteinflößend kommen uns manche Fantasien vor, weil wir nicht gelernt haben, mit ihnen umzugehen. Sie machen Angst, denn wir ahnen, daß sie etwas mit der Realität zu tun haben, verdrängen diesen Gedanken schnell und kriegen Schuldgefühle, wenn die Fantasie nochmal auftaucht. Wir bekommen Magenschmerzen oder Kopfweh.

Fantasien sind Tiefen in uns, die erkennbar und erforschbar sind. Es kann sehr spannend sein, bisher Unbekanntes

in uns zu entdecken. Der Vorstellungskraft sind keine Grenzen gesetzt. Im Traum kann ich ALLES sein, was ich will. Wenn ich meine Fantasie der Geliebten/dem Geliebten erzählen kann, kann ich mich besser verständlich machen.

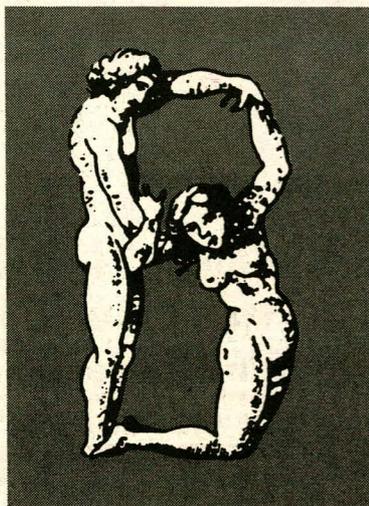
Grenzen

Es ist außerordentlich schwierig, manche erotischen Fantasien einzugestehen, weil man in Bereiche vordringt, die geheimnisvoll, dunkel und „schmutzig“ sind. Angst entsteht, überrumpelt zu werden von den eigenen schlimmen Gefühlen. Dabei haben wir schon genug damit zu tun, mit anderen Widersprüchen im Leben klarzukommen. Das eine hat mit dem anderen oft viel zu tun. Unsere komischen Fantasien verlieren ihren Schrecken, wenn wir sie mit den „anderen“ Widersprüchen in Verbindung bringen oder dies versuchen.

Rezepte für den Umgang mit Fantasien gibt es nicht. Alle Menschen sind verschieden.

„Ich gehe in einen Plattenladen. Der Verkäufer gefällt mir. Ich flüstere ihm zu, daß ich Lust auf ihn habe. Er guckt erstaunt, und ich mache ihm klar, daß ich keinen Widerspruch dulde, zwingt ihn, mit mir in einen Nebenraum zu gehen. Dort muß er sich vor mir ausziehen und alles tun, was ich sage. Er muß vor mir knien und meine Klitoris lecken, bis ich komme.“

Bin ich untreu, weil ich eine Fantasie mit einem anderen Mann habe? Verachte ich Männer, weil ich etwas so Erniedrigendes träume? Lasse ich mich in Wirklich-



keit so unterdrücken, daß ich in meiner Fantasie so brutal zurückschlagen muß?

Macht

Nun mal eine andere Version:

Ich beherrsche diesen Mann. In meinem Traum habe ich die Macht. Nichts ist erschreckend an dem Wunsch, mächtig zu sein. Zum Beispiel die Macht haben,

mir meinen Orgasmus zu verschaffen. Oder die Macht, jemanden dazu zu bringen, sich nackt vor mir zu geben. Macht gehört immer auch zu Beziehungen, zu Sexualität. In einer ausgewogenen Beziehung werden beide Macht haben, genauso wie Ohnmacht, wahrscheinlich selten gleichzeitig. Ich kann an so einer Fantasie sehen: Das bin ich auch – der Wunsch nach Macht.

Je nach Intensität meines Erschreckens über diese erotische Fantasie kann ich mich fragen, was Macht in meinem Leben bedeutet. Habe ich zuwenig davon, oder ist es vielleicht so, daß ich Macht immer dann einsetze, wenn ich eigentlich hilflos bin?

Eine Fantasie mit einem anderen Mann bedeutet nicht zwangsläufig, daß ich die Monogamie satt habe. Wenn ich von einem fremden Mann träume, kann das heißen, ich meine alle Männer. Es beschreibt eine Angst, die ich in bezug auf Männer habe (nicht genug Macht zu bekommen).

Ausleben

Vielleicht habe ich auch meinen Freund durch einen Unbekannten ersetzt, weil ich dann etwas im Traum mit ihm ausleben kann, was ich mir mit ihm beim besten Willen nicht vorstellen kann.

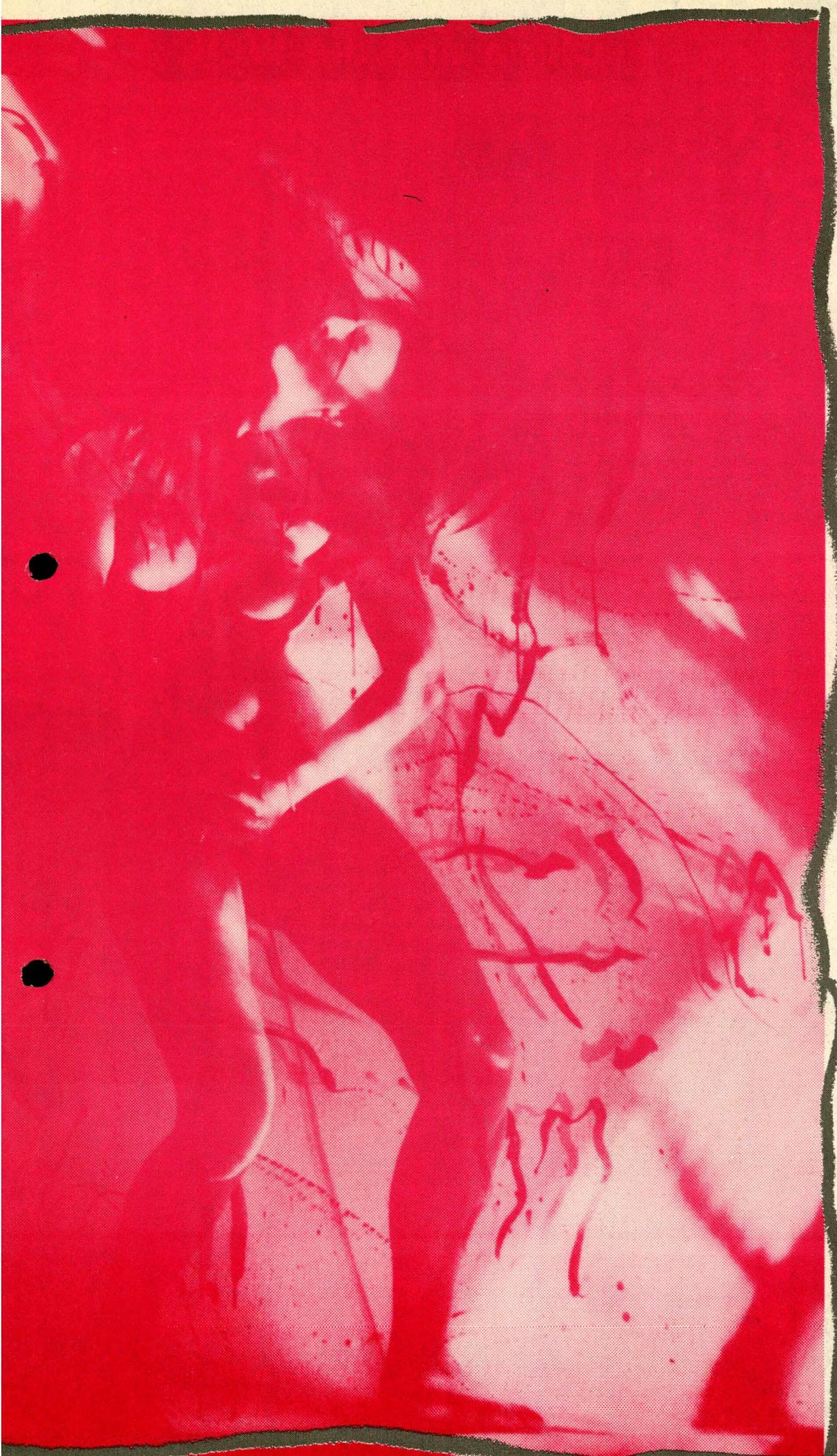
Das muß nicht heißen, daß ich genau diesen Traum ausleben will. Vielleicht komme ich erst jetzt drauf, daß das Initiative-Ergreifen ungleich verteilt ist in meiner Beziehung. Vielleicht fehlt mir meine Initiative im Bett, oder vielleicht fehlt mir mehr Hingabe meines Freundes.

Wenn ich normalerweise ziemlich draufgängerisch bin, kann ich die Fantasie vielleicht einfach genießen und mir sagen: Ja, ich bin für eine Frau ungewöhnlich fordernd und kann mir gut nehmen, was ich will. Viele mögen das nicht, aber ich finde mich klasse so!

Soviel Ideen zu einer kleinen, flüchtigen Idee, die plötzlich zwischen den Kissens in den Kopf schießt. Ich kann mich suchen in meinen Fantasien und unerforschte Gebiete entdecken.

Sexualität konfrontiert mit vielen tiefverwurzelten Ängsten, ganz unabhängig davon, mit wem wir zusammen sind, und auch ganz unabhängig davon, ob wir gerade eine Beziehung haben oder nicht. Sexualität und erotische Fantasien haben wir immer.

Triebängste sind die Furcht vor Gefahren und Enttäuschungen, die ein Mensch im Zusammenhang mit seinen Bedürfnissen von früh auf erfährt, seit der Mutterbrust mit sich rumträgt: Halte ich meine Wünsche unter Kontrolle? Überfluten oder zerstören mich meine Wünsche? Kriege ich jemals genug, soviel, wie ich brauche? Ich hasse die Macht, die jemand über mich hat. Mein liebster Mensch kann mich in höchste Höhen heben und in tiefste Qualen stürzen. Ich bin neidisch auf



diese Macht (die ich ihm gegeben habe) und möchte das Liebste zerstören.

Beziehungsängste sind die Furcht vor Trennung oder Verlassenwerden, vor Vereinnahmtwerden, Abhängigkeit und Autonomieverlust. Wir schwanken zwischen dem Bedürfnis nach Abhängigkeit und dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Beides ist da. Beziehungen konfrontieren uns auch mit Wettkampf, Konkurrenz – unter Frauen, unter Männern, Frauen mit Männern. Wir erleben, daß Geben und Nehmen zusammengehört.

Identität

Nicht zuletzt schleppen wir Ängste in bezug auf unsere *Geschlechtsidentität* mit uns rum. Bin ich eine richtige Frau, ein richtiger Mann? Unsicherheiten und Brüche in unserer gesellschaftlichen Identität erleben wir den ganzen Tag, nicht nur in Beziehungen.

Solche Ängste werden in unserer Sexualität wachgerufen, werden erlebbar. Unsere Fantasie zeigt uns den jeweiligen Stand der Dinge. Sie rückt Wünsche und Bedürfnisse in unser Bewußtsein. Dies geschieht deshalb meistens etwas drastisch, weil wir sie im „normalen“ Denken wegsperren.

Die „irrationalen“ Gedanken sind ein prima Detektor, der uns ans Nachdenken bringen will. Sind wir in unseren „rationalen“ Gedanken vielleicht zu streng, zu rigide? Verboten wir uns selbst zuviel? Handeln wir gegen unsere Bedürfnisse? Was fehlt? Warum wünschen wir uns in der Fantasie ausgerechnet das, was wir eigentlich am strengsten verbieten?

Noch ein Tip: Keine Fantasie muß ausgelebt werden. Jede Fantasie ist zum Genießen da.

Beate Schwedler



Zum Weiterlesen:
Nancy Friday, *Die sexuellen Fantasien der Frauen*. rororo Sachbuch. Klaus Theweleit, *Männerphantasien*. 2 Bände. rororo Sachbuch.

Weltweit protestierten Menschen gegen den Staatsterror – auch kommunistische Parteien und die Massenmedien sozialistischer Länder. Die DDR-Volkskammer hingegen erklärte: „Die Volksmacht sah sich gezwungen, Ordnung und Sicherheit unter Einsatz bewaffneter Kräfte wieder herzustellen.“



Verblutet der Sozialismus?

„Ist dies das Ende des Sozialismus in bisheriger Gestalt?“, fragt der SPIEGEL angesichts der Ereignisse in China, der Sowjetunion, Polen und Ungarn. „Zweifellos“, antwortet der polnische Ministerpräsident Rakowski. „Die gesamte Epoche seit der Oktoberrevolution, Machtkonzepte und Machtstrukturen einbegriffen, ist entweder schon abgeschlossen oder steht kurz vor ihrem Ende.“ Einige Tage nach diesem Interview beginnt die chinesische Volksbefreiungsarmee den Krieg gegen das eigene Volk – blutiger Beleg für die Überlebtheit eines Regimes.

Fotos: dpa



„Als die Panzer vorbei waren, da lagen nur Leichen, da blieben nur Tote zurück, und es kamen sofort Soldaten, Polizisten, die Benzin draufgossen und die Leichen sofort verbrannten. So wollten sie die Spuren löschen, damit man nicht zählen und nicht wissen kann, wie viele Leute ermordet wurden.“ Eine Peking Studentin schildert, wie sie das Massaker erlebt hat. „Und dann war ein Krankenwagen da. Drinnen saßen viele verletzte Studenten. Die Fahrer waren alle aus Angst weggelaufen. Dann hat ein

Student gesagt: 'Ich kann fahren, ich fahre euch weg.' Er ist eingestiegen. Als er gerade anfahren wollte, kam ein Polizist, ein 'Anti-Gewalt-Polizist', das ist eine Spezialeinheit, und hat erst einmal diesen Fahrer erschossen. Dann kamen weitere Polizisten in den Wagen, haben alle Studenten, die im Wagen saßen, erschossen. Einen vollen Wagen.“

Vor drei Jahren habe ich mich in der Volksrepublik China aufgehalten – wie viele meiner Bekannten sind tot

oder verhaftet? Mit Trauer und Selbstzweifel erinnere ich mich an unsere damaligen Diskussionen.

Alle waren gegen die Gleichmacherei und unterstützten die wirtschaftlichen Reformen, die 1978 von der Führungsgruppe um Deng Xiaoping eingeleitet wurden – von jenem Deng Xiaoping, der jetzt als 84-jähriger Oberbefehlshaber der Armee den Schießbefehl gab. Aber sie meinten, daß zur wirtschaftlichen Reform die politische Reform, die Demokratisierung kommen muß, daß Wahlen mit Auswahl, Presse- und Meinungsfreiheit notwendig sind. Deng war in Worten auch dafür, ließ dem aber keine Taten folgen. Eine legale politische Bewegung für revolutionäre Veränderungen, wie heute in der Sowjetunion, erlebte ich damals in China nicht.

Reform nur im Kaufhaus?

Für die Positionen, die ich in jener Zeit vertreten habe, schäme ich mich heute. Ich maß die Reformen nicht daran, ob sie das Leben der Menschen verbessern, sondern fragte, ob sie „vom Sozialismus wegführen“ – genauer gesagt von dem, was ich darunter verstand. Selbst die geringen Ansätze von Offenheit in der chinesischen Presse gingen mir zu weit. Banalitäten wie einen Bericht über einen Body-Building-Wettbewerb für Frauen brandmarkte ich als Ausdruck von „bürgerlichem Bewußtsein“. Alles „Bürgerli-

Anzeige

WITZIG, FRECH UND INFORMATIV



Bd. 7601 DM 9,80



Bd. 7597 DM 9,80



Bd. 7534 DM 9,80



Bd. 7583 DM 6,80

FISCHER BOOT bietet lezenswerte Romane, engagierte Anthologien, nützliche Reiseführer sowie Ratgeber zum Lieben und Leben für alle, »die wegwillen aus genormten Denk- und Konsumklischees, die auch beim Lesen keine Gleichgültigkeit aufkommen lassen wollen.«

(Hessischer Rundfunk)

FISCHER BOOT

IM FISCHER TASCHENBUCH VERLAG



Bd. 7578 DM 9,80



Bd. 7594 DM 12,80



Bd. 7598 DM 9,80



Bd. 7577 DM 14,80



Bd. 7595 DM 10,80



Bd. 7599 DM 14,80

che" sei zu verbieten. Was das jeweils ist, so die unausgesprochene Logik, beurteilen einige selbsternannte Hüter der reinen kommunistischen Lehre – mit der gleichen Logik rechtfertigt die Führung heute den Terror gegen das Volk.

Massenelend überwunden

Besonders ältere Menschen, mit denen ich sprach, verwiesen auf das, was durch die chinesische Volksrevolution von 1949 erreicht worden ist. Das halte nach wie vor für heraushebenswert. Ich erlebte Großstädte ohne das Massenelend von Kalkutta oder Mexico City, sah Gesundheitsstationen selbst in den kleinsten Dörfern.

Doch Jugendliche und Intellektuelle in den Städten stellten dies neben andere Erfahrungen: Während der „Kulturrevolution“ wurden Andersdenkende verbannt, verhaftet oder hingerichtet; auch danach herrschten und herrschen die Parteifunktionäre uneingeschränkt, bereichern sich und verschaffen ihren Familienangehörigen Spitzenpositionen; demgegenüber müssen Studentinnen und Studenten mit Stipendien von zwanzig Mark monatlich auskommen, bei galoppierender Inflation, sie wohnen zu acht in winzigen Wohnheimzimmern. Obwohl sie die Wirtschaftsreformen befürworten, haben sie nicht davon profitiert wie manche Bauern und Kleinhändler.

Was sich damals in vereinzelter Unzufriedenheit äußerte, hat jetzt Millionen Menschen auf die Straße geführt. In den Vordergrund haben sie dabei den Anspruch gestellt, über ihre Geschicke selbst zu entscheiden: Demokratie, Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Freilassung der politischen Gefangenen, Rücktritt der Hardliner Li Peng und Deng Xiaoping...

„Es handelt sich nicht um eine gewöhnliche Studentenbewegung, sondern um einen Aufruhr“, hat Deng Xiaoping bereits Anfang Mai in einer Rede dazu gesagt. „Unsere Positionen müssen klar sein: Wir müssen effektive Maßnahmen ergreifen, um dieser Agitation ein Ende zu bereiten. Wir können sie nicht machen lassen, was sie wollen.“

„Liberale Elemente“

Denn die von liberalen Elementen in Jugoslawien, in Polen, in Ungarn und der UdSSR beeinflussten Menschen handeln auch. Ihr Ziel ist es, die kommunistische Partei umzustürzen und die Zukunft der Nation zu zerstören. Wir müssen schnell handeln, ohne die Kritiker und die ausländischen Reaktionen zu fürchten.“

Dies ist nun geschehen und hat mehreren tausend Menschen das Leben gekostet. Kann angesichts dessen noch die Frage stehen, ob die Demonstrierenden innerhalb des Sozialismus (was auch immer das sein mag) etwas verändern wollten oder aber ihn abschaffen?

In alter Manier frage ich das chinesische Studentinnen und Studenten bei einer Demonstration vor der chinesischen Botschaft in Bonn – und erhalte ernüchternde Antworten: Die „Internationale“ sei bei den Pekinger Aktionen nur deshalb gesungen worden, weil sie eines der wenigen in China erlaubten politischen Lieder sei. Über das Wirtschaftssystem habe jeder seine eigene Meinung – bei den Befragten geht sie durchweg in folgende Richtung: „Zumindest müßte man in die jetzige Wirtschaft sehr viele marktwirtschaftliche Elemente einführen.“ – „Im Grunde genommen funktioniert die sozialistische Wirtschaft nicht so richtig, kann das wahrscheinlich auch nicht. Das hängt wohl mit der menschlichen Natur zusammen.“ – „Wenn wir uns auf eine sozialistische Demokratie beschränken, wird es wahrscheinlich gar keine Demokratie geben. Dann haben wir die Herrschaft der Kommunistischen Partei, und die akzeptiert nur einen Glauben, den sogenannten Kom-



munismus.“ – „Was in diesen Tagen in unserer Heimat passiert, zeigt in vollem Umfang, wie finster die Schreckensherrschaft der Kommunistischen Partei ist.“

Viele Meinungen, die ich höre, teile ich nicht, besonders nicht die Illusionen über Freiheit und Wohlstand im Westen. Aber sind die Reaktionen nicht verständlich, wenn im Namen des „Sozialismus“ Freundinnen und Freunde erschossen oder von Panzern niedergewalzt werden? Besteht nicht die Tragödie von vornherein darin, daß

Perestroika und Glasnost, die letzte Chance für den Sozialismus? Vielleicht die letzte Chance für die Menschheit, denn auch der Kapitalismus hat sich als unfähig erwiesen, die Probleme auf menschenwürdige Weise zu lösen.

kommunistische Parteien auf ablehnende Meinungen immer wieder mit Zwang reagiert haben, statt sich zu fragen, was sie an sich selbst ändern müssen?

Haben die kommunistischen Parteien eine Chance, sich zu regenerieren? Auf jeden Fall können sie damit nicht mehr warten, wenn sie nicht ihre letzte Glaubwürdigkeit verspielen wollen. Bei aller Widersprüchlichkeit sind Ansätze in der Sowjetunion zu sehen, wenn sie auch an Macht der Bürokraten und Mangelerscheinungen im Alltag noch nichts geändert haben, weshalb die Menschen dort weit weniger euphorisch als die im Ausland sind. Immerhin haben auch die Menschen in Peking unter den Losungen „Glasnost“ und „Perestroika“ demonstriert. Bei den chinesischen Studierenden in Bonn höre ich ausschließlich positive Stimmen über Gorbatschow: „Der ist in China sehr beliebt.“ – „In der Sowjetunion gibt es jetzt wenigstens geistige Freiheit.“ – „Der hat eine politische Reform eingeleitet, während sich unsere Führung auf die wirtschaftliche Reform begrenzt hat.“

Auch in der Kommunistischen Partei Chinas kämpfen viele für politische Reformen. „Es gab in der Führung zwei kontroverse Auffassungen“, sagt Wsewolod Owtschinnikow, der China-Spezialist der sowjetischen Parteizeitung „Prawda“. „Die einen um Li Peng und Deng Xiaoping sagten, um ökonomisch möglichst schnell voranzukommen, brauchen wir politische Stabilität und keine Reformen, die womöglich Unruhe schaffen. Die anderen um den Parteivorsitzenden Zhao Ziyang erklärten, gerade um die wirtschaftlichen Probleme zu überwinden, brauchen wir demokratische Reformen.“ Owtschinnikow sieht die Toten von Peking als Opfer dieses Machtkampfes: „Mit dem gewaltsamen Vorgehen sollte die ganze Richtung gegen politische Reformen festgeklopft werden.“

Um die Richtung geht es heute in allen sozialistischen Ländern und kommunistischen Parteien. Während die entwickelten kapitalistischen Länder von einer Revolution noch weit entfernt sind, erleben wir in den Ländern des realen Sozialismus vorrevolutionäre und revolutionäre Situationen. Sie können zum Kapitalismus führen, aber auch zu einem Sozialismus mit entwickelter Demokratie, mit menschlichem Antlitz. Eine Ordnung wird abgelöst, über die Rosa Luxemburg bereits 1918 prophezeite: „Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgebeten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker.“

Wie eine solche Variante des Sozialismus die Entwicklung hemmt, hat die deutsche Revolutionärin mit nahezu fotografischer Genauigkeit vorausgesehen. Zu welchen Grausamkeiten diese undemokratische Art von Sozialismus bis heute führt, das dürfte ihre schlimmsten Alpträume übertreffen.

Adrian Geiges

Für KDVer, ZDLer und Wehrpflichtige

Jan Brauns
**Handbuch für
Zivildienstleistende**

Kleine Bibliothek 516
196 S., DM 9,80
ISBN 3-7609-1246-X

Unentbehrlich für alle anerkannten Kriegsdienstverweigerer, Zivildienstleistende und Vertrauensleute. Fast 200 Seiten Zivildienst aktuell. Wie sucht man sich eine Stelle? Wo wird Zivildienst geleistet? Adressen. Alles über Soldstufen, Arbeitszeit, Versetzung oder vorzeitige Entlassung.

Jonas Müller/Detlef Thiesen (Hrsg.)
Handbuch für Wehrpflichtige

Von A wie AIDS bis Z wie Zurückstellung
Lexikon mit 200 Stichworten und einem Vorwort von Alfred Mechtersheimer

468 S., DM 19,80
ISBN 3-7609-1299-0

Soldaten und Reservisten der Bundeswehr haben dieses Handbuch für Wehrpflichtige geschrieben, in dem – alphabetisch geordnet und damit leicht auffindbar – wichtige Tips für das Überleben beim Bund gegeben werden. Mit zahlreichen Beispielen aus der Praxis informieren die Autoren über soziale und politische Rechte auf dem Kasernenhof, über die Möglichkeiten der Gegenwehr und die Grundregeln, die das Leben als Soldat bestimmen.

Bernd Müllender/Peter Vermeulen
**Nicht mehr mit uns!
Reservisten verweigern**

3., auf den neuesten Stand gebrachte Auflage
Kleine Bibliothek 278
205 S. mit zahlr. Fotos und Illustrationen, DM 14,80
ISBN 3-7609-1214-1

„Die Dokumentation ist Teil einer breiten Bestandsaufnahme der Reservistenaktivitäten in der BRD. Darüber hinaus bringen die beiden Autoren einen umfassenden Beratungsteil für Kriegsdienstverweigerung und ein Kapitel zur Verplanung der Bevölkerung im Kriegsfall. ... ist das Reser-

vistenbuch mit seiner Informationsfülle und Verständlichkeit notwendiger als zuvor.“ taz

Bernd Oberschachtsiek
Aktiv gegen Oliv
Leitfaden für Kriegsdienstverweigerer 2., durchgesehene Auflage
Kleine Bibliothek 497
157 S., DM 7,80
ISBN 3-7609-1270-2

„Von den Ratgebern für Kriegsdienstverweigerer ist dies der praktikabelste. Der Autor macht die Leser (und Leserinnen!) Schritt für Schritt mit allen wichtigen Aspekten des Themas vertraut: von den Rechtsgrundlagen bis zur Vorbereitung auf die mündliche Verhandlung und zu weitergehenden Möglichkeiten, sich für den Frieden zu engagieren.“ ekz

Winfried Schwamborn/
Karl-Michael Verch
**Handbuch für
Kriegsdienstverweigerer**

11., völlig überarbeitete Auflage
Kleine Bibliothek 18
220 S. mit zahlr. Abbildungen und Karikaturen, DM 12,80
ISBN 3-7609-1215-x

„... ein Buch, das man wohl schon als Klassiker bezeichnen kann. Das flüssig zu lesende Buch bietet einen guten Einstieg in die Thematik, weil es auf jede juristische Sprache verzichtet. Alle

Stationen der Kriegsdienstverweigerung beschreibt Schwamborn sehr anschaulich und anregend. Das Handbuch gibt keine Antworten auf spezielle verfahrenstechnische Fragen, doch – und das ist bei diesem weitverzweigten Thema so wichtig – es schafft den nötigen Überblick. Deshalb empfehle ich das Handbuch jedem Verweigerer als Einstiegslektüre.“

Bulletin für Jugend und Literatur

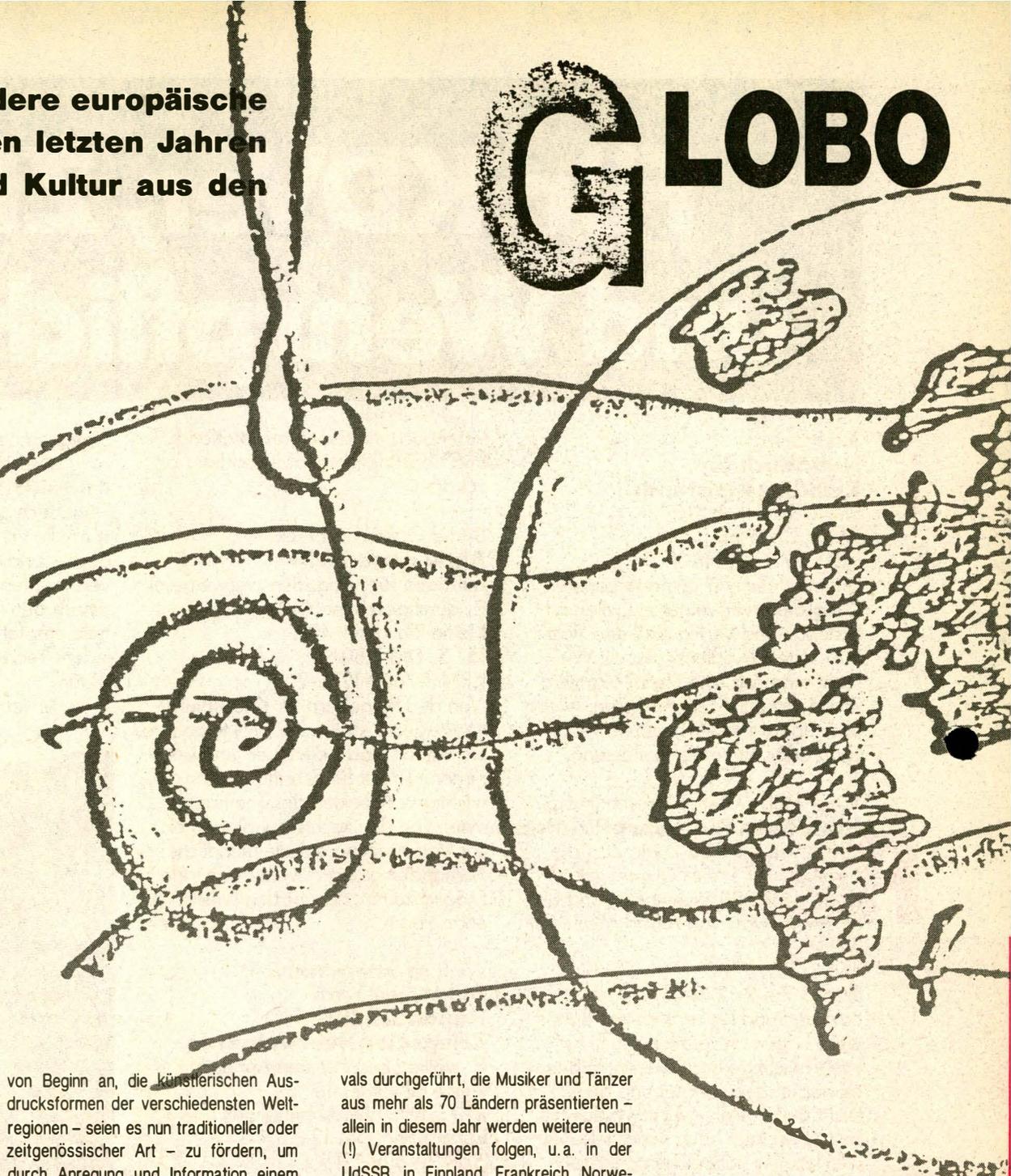


PAHL-RUGENSTEIN

Wohl kaum eine andere europäische Institution hat in den letzten Jahren mehr für Musik und Kultur aus den verschiedensten Erdteilen geleistet als die englische W. O. M. A. D.-Stiftung mit Sitz in Bristol. Seit Jahren gelten ihre Festivals in Großbritannien als Topereignisse in Sachen ‚Weltmusik‘, und 1988 haben die Organisatoren ihre Fühler auch auf internationales Terrain ausgestreckt. So kommt es in diesem Jahr auch zur ersten W. O. M. A. D.-Veranstaltung auf deutschem Boden: dem ‚Weltbeat‘-Festival im Hamburger Stadtpark vom 21. bis 23. Juli.

W. O. M. A. D. ist die Abkürzung für „World of Music, Arts And Dance“ und wurde 1982 unter kräftiger Mithilfe von Peter Gabriel ins Leben gerufen. Der charismatische Rocksänger war einer der ersten, die die Bedeutung der außereuropäischen (Musik-)Kulturen erkannten und sich aufmachten, der eurozentristischen Vernachlässigung von Musik- und Tanzkultur aus anderen Erdteilen etwas entgegenzusetzen. Das war lange bevor der Begriff „Weltmusik“ aus der Taufe gehoben wurde, und noch länger, bevor clevere Manager und Plattenfirmen auf den Trend aufmerksam wurden, der da von den Überraschungserfolgen einer Ofra Haza und eines Mory Kante ausgelöst worden war.

Ziel der W. O. M. A. D.-Stiftung war es



G LOBO

von Beginn an, die künstlerischen Ausdrucksformen der verschiedensten Weltregionen – seien es nun traditioneller oder zeitgenössischer Art – zu fördern, um durch Anregung und Information einem breiteren Publikum die Qualitäten und das Potential einer multikulturellen Gesellschaft zugänglich und bewußt zu machen. Bewerkstelligt wurde diese Aufgabe durch dreierlei Aktivitäten: durch Live-Auftritte der entsprechenden Künstler (insbesondere Festivals), Plattenveröffentlichungen und durch pädagogische Projekte.

Seriöse Arbeit contra Vermarktung

Nach dem ersten Festival im Jahre 1982 schien auch bereits alles vorbei zu sein, denn hinterher stand man vor einem riesigen Schuldenberg. Aber mit Glück und Geschick (und dank einiger Benefizveranstaltungen bekannter Musiker) konnten sich die Aktivisten aus dieser prekären Situation retten und in den folgenden Jahren das Renommee auf- und ausbauen, das W. O. M. A. D. zu einem ganz besonderen Markenzeichen werden ließ. Seit 1982 wurden insgesamt dreizehn große Festi-

vals durchgeführt, die Musiker und Tänzer aus mehr als 70 Ländern präsentierten – allein in diesem Jahr werden weitere neun (!) Veranstaltungen folgen, u.a. in der UdSSR, in Finnland, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Kanada und bei uns in der Bundesrepublik.

Parallel zu den diesjährigen Großveranstaltungen arbeiteten die W. O. M. A. D.-Macher am Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur. So arrangiert die eigene Agentur laufend Tourneen für die bei den Festivals auftretenden Künstler, so daß diese auch an anderen Orten in Großbritannien (und inzwischen auch in Europa) live zu erleben sind. Daneben finden auch immer wieder Workshops und Vorführungen in pädagogischen Zusammenhängen statt, z. B. in Gemeinden oder Schulen, wodurch auch eine praktische, nicht ausschließlich konsumierende Auseinandersetzung mit fremdländischen Kulturformen ermöglicht wird.

Ein letztes, ganz wesentliches Standbein der W. O. M. A. D.-Aktivitäten sind die eigenen Plattenveröffentlichungen – für einige Künstler der erste Schritt überhaupt auf den europäischen Markt. Neben einflussreichen Samplern (z. B. in die afrikanische, asiatische und auch in die europä-

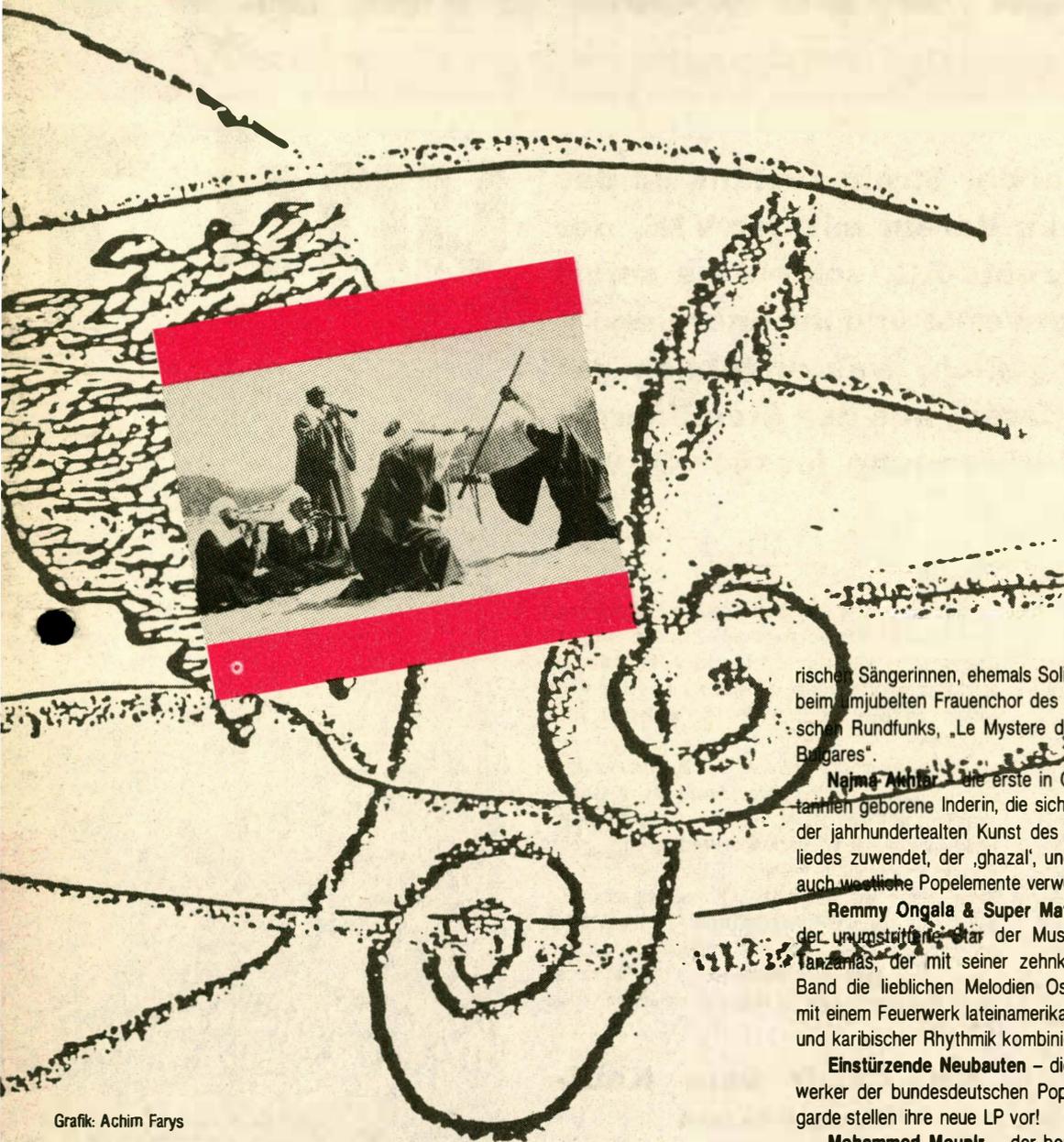
sche Musik) sind auf dem W. O. M. A. D.-eigenen Label auch zwei LPs des phantastischen ‚Qawwal‘-Sängers Nusrat Fateh Khan aus Pakistan erschienen. Und seit Ende vergangenen Jahres haben sich W. O. M. A. D. und Peter Gabriel zu einem neuen Label namens ‚Real World‘ zusammengeschlossen, auf dem in Zukunft ein weitgestreutes Angebot erstklassiger Weltmusik veröffentlicht werden soll – mit weltweitem Vertrieb über Virgin!

Aufbau einer Infrastruktur: Touneen, Platten, Workshops

Vom 21.–23. Juli wird W. O. M. A. D. nun auch zum ersten Mal auf deutschem Boden zu Gast sein: Unter dem etwas marktschreierisch geratenen und zudem leicht irreführenden Titel ‚Weltbeat‘ ver-

Vom 21. bis 23. Juli findet in Hamburg

A GO GO!



Grafik: Achim Farys

sammelt sich an diesem Wochenende eine hochkarätige Auswahl an Musikern und Tänzern, um die wesentlichen Spielarten der Weltmusikszene vorzustellen: Folklore, Popmusik der „dritten“ Welt sowie Mischformen, die aus der Verbindung von angloamerikanischen Rock- und Jazztraditionen und ethnischer Musik entstanden sind.

In Zusammenarbeit mit der W. O. M. A. D.-Stiftung und ‚Piranha‘-Musik in Berlin haben die Organisatoren vor Ort zwölf verschiedene Künstler und Gruppen eingeladen, die in einem mehr als 20stündigen Programm den Reichtum und die Vielfalt einer nicht (oder doch zumindest wenig) kommerzialisierten Musik unter Beweis stellen wollen. Darunter befinden sich mit Sicherheit eine Reihe ungewohnter und gleichzeitig faszinierender Klänge – hier eine Auswahl:

Hamburg: Faszinierende Klänge von China bis Sansibar

Musicians of the Nile – eine neunköpfiges Ensemble, das auf traditionellen Instrumenten die Musik des Niltals erklingen läßt. Ihre hypnotischen Rhythmen werden weltweit als ideale Begleitung für den Bauchtanz angesehen.

Jean Michel Cabrimol & La Mafia – neun Musiker aus Haiti und von den Antillen spielen eine explosive Mischung aus Merengue, Salsa, Disco und Funk.

Super Diamono de Dakar – einer der heißesten Acts aus dem Senegal, der Heimat von Superstar Youssou N'Dour, der ja bei uns schon zusammen mit Peter Gabriel auf Tour war.

Trio Bulgarka – drei der besten bulga-

rischen Sängerinnen, ehemals Solistinnen beim umjubelten Frauenchor des bulgarischen Rundfunks, ‚Le Mystere des Voix Bulgares‘.

Najma Agha – die erste in Großbritannien geborene Inderin, die sich wieder der jahrhundertealten Kunst des Liebesliedes zuwendet, der ‚ghazal‘, und dabei auch westliche Pop Elemente verwendet.

Remy Ongala & Super Matimla – der unumstrittene Star der Musikszene ‚Zanzibar‘, der mit seiner zehnköpfigen Band die lieblichen Melodien Ostafrikas mit einem Feuerwerk lateinamerikanischer und karibischer Rhythmik kombiniert.

Einstürzende Neubauten – die Stahlwerker der bundesdeutschen Pop-Avantgarde stellen ihre neue LP vor!

Mohammed Mounir – der berühmteste Pop-Sänger und Filmstar des arabischen Kulturraums mit einer Synthese aus westlichem Rock und den afroarabischen Traditionen seiner nubischen Heimat.

Sabri Brothers – die vier Brüder und ihre Begleitgruppe gehören zu den weltbesten Interpreten des ‚Qawwal‘, der unglaublich rhythmischen heiligen Musik der Sufis.

Neben den Konzerten dieser und weiterer Gruppen werden viele Künstler auch noch Workshops abhalten. ‚Weltbeat‘ scheint also eines zu garantieren: eine spannende Entdeckungsreise in die verschiedensten weltmusikalischen Regionen – ideologiefrei und ganz im Sinne der englischen Initiatoren. Bleibt nur, Erfolg zu wünschen, damit es auch 1990 wieder ein W.O.M.A.D.-Festival bei uns gibt!

Jürgen Schmitz

**Beginn der Veranstaltungen:
am Freitag, ab 17.00 Uhr, Samstag +
Sonntag jeweils ab 14.00 Uhr.**

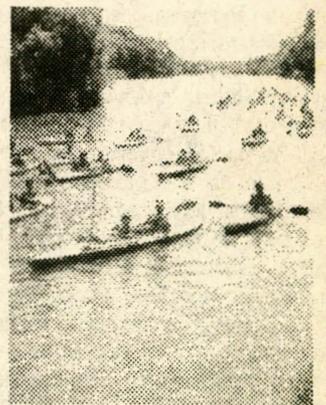
POLEN FÜR STUDENTEN

*Billigste Reisen
nur mit*
Almatur

**Du mußt uns
kennenlernen**

Touristik ist eine der wichtigsten Tätigkeitsformen der Vereinigung der polnischen Studenten und wird vom Reisebüro „Almatur“ direkt realisiert.

„Almatur“, das mit vielen Touristikagenturen in aller Welt eng zusammenarbeitet, bietet Reisen nach Polen an. „Almatur“ Angebot umfaßt spezielle Studienprogramme für verschiedene Studienrichtungen, weiter Hobby-Aufenthalte (Segeln, Reiten, Fahrradtouristik), freiwillige Studentenarbeitslager, Unterkunft bei Familien, Aufenthalt für individuelle Touristen und andere Touristikformen.



Almatur

Reise- und Touristikbüro
VPS „Almatur“
00-359 Warszawa,
ul. Kopernika 15

„Almatur“-Vertretungen in
der BRD:

● Polorbis-Reiseunternehmen GmbH,
Hohenzollernring 99-101,
5000 Köln 1

● hansa tourist,
Hamburger Straße 132,
2000 Hamburg 76

das erste ‚Weltbeat‘-Festival statt.

Die Alternative

Energiewende in Saarbrücken

Wenn in Saarbrücken mal der Strom ausfällt, ist das Gezeter groß: die CDU im Verein mit der VSE, der Vereinigten-Saar-Elektrizitäts-AG, schiebt es sofort auf die Saarbrücker Stadtwerke und ihr Energiekonzept. Die praktizieren nämlich, was angeblich gar nicht geht: Energie zu sparen, aus der Atomenergie auszusteigen und die Verbrennung fossiler Brennstoffe zu senken!

"Saarbrücken hat ein neues Wahrzeichen: Das neue Heizkraftwerk Römerbrücke", verkünden die Stadtwerke stolz. Der Stolz ist auch Herrn Gerhard, Elektrotechniker im Heizkraftwerk, anzumerken, als er mich durch die Anlagen führt.

Das Heizkraftwerk Römerbrücke liegt mitten in Saarbrücken, zwischen dem Neubaugebiet Eschberg und dem Krankenhaus Winterberg, die es beide mit Fernwärme versorgt. Das ist selten bei Kraftwerken – die meisten Kraftwerke in der Bundesrepublik sind große Anlagen außerhalb der Städte, die nur Strom erzeugen und einen großen Teil der Leistung einfach verpuffen lassen: die bei der Verbrennung anfallende Wärme wird über Kühltürme in die Atmosphäre abgegeben oder sie heizen die Flüsse mit warmem Kühlwasser auf.

Herr Gerhard: „Wir erreichen einen Wirkungsgrad von 70 bis 80 Prozent im Jahresdurchschnitt, weil wir die Abwärme der Verbrennung nutzen. Normale Kraftwerke ohne Kraft-Wärme-Kopplung nutzen im Jahresmittel nur 30 bis 40 Prozent der durch die Verbrennung erzeugten Energie.“ Dazu ist die Römerbrücke noch besonders umweltfreundlich: die Wirbelschichttechnik, eine Verbrennungstechnik, gewährleistet einen besonders guten Ausbrand und vermindert dadurch den Kohlendioxid-Ausstoß (CO₂), ein Beitrag gegen die Aufheizung der Atmosphäre. Bei der Verbrennung wird Kalk hinzugegeben, dadurch wird bereits im Verbrennungsvorgang entstickt und entschwefelt – viel weniger Schwefeldioxid (SO₂) fällt an. SO₂ ist wesentlich für das Waldsterben mitverantwortlich. Eine 2800 Quadratmeter große Filterfläche sorgt dafür, daß die Rauchgase zu 99 Prozent gereinigt werden.

Weg von großen Energieversorgungsunternehmen

Etwas außerhalb von Saarbrücken, in Ensheim an einem grünen Hang steht ein Mini-Solkraftwerk: ein Einfamilienhaus, dessen Dach mit Solarzellen bestückt ist. Das Haus wurde von den Stadtwerken gebaut, wärmegeklämt und mit sparsam ausgelegten Haushaltsgeräten eingerichtet. Den Strom erzeugen die Solarzellen – tagsüber, wenn im Haus weniger Strom verbraucht wird, wird der Strom ins Netz eingespeist, wenn abends im Haus viel Strom gebraucht wird und die Sonne nicht mehr genügend Licht liefert, wird Strom aus dem Netz geliefert.

Solarenergie hat eine relativ geringe Energieleistung pro Fläche. Größere Solarkraftwerke bräuchten also eine riesige Fläche mit Solarzellen bestückt. Am besten einsetzbar ist Solartechnik in kleinen Einheiten: Häuser versorgen sich selber und liefern den überschüssigen Strom ins Netz.

Das ist nur möglich, wenn es flexible, auf die örtlichen Gegebenheiten ausgerichtete Energiedienstleistungsstrukturen gibt. Und das ist in der Bundesrepublik selten. Üblicherweise haben Stadtwerke Verträge mit großen Energieversorgungsunternehmen (EVUs), die ihnen den Strom liefern – wie, darauf haben Kommunen keinen Einfluß. Die größten 8 EVUs sind alle dick im Atomgeschäft und betreiben selber AKWs. Sie betreiben riesige Kraftwerke meist ohne Kraft-Wärme-Kopplung. Da sie am Strom verdienen, wollen sie möglichst viel davon verkaufen.

Mit Abluft vom Kaufhaus heizen

Die Stadt Saarbrücken praktiziert seit 1980 einen anderen Weg. Sie produzieren ihren Strom weitgehend selbst mit anderen Zielsetzungen als die großen EVUs: sie wollen Energie einsparen und ökologisch sinnvoll produzieren. Das heißt: ohne Atomkraft und mit möglichst geringem CO₂-Ausstoß. Dabei fahren sie auch ökonomisch gut: im Gegensatz zu anderen Stadtwerken, die die Stromerzeugung weitgehend an EVUs abgegeben haben, haben sie ihre Einnahmen erhöht. Die Vereinigte Saar-Elektrizitäts-AG guckt allerdings in die Röhre: Saarbrücken bezieht derzeit nur noch 5 Prozent ihres Bedarfs aus dem Atomstrom-Verbundnetz.

Das Saarbrücker Konzept beruht auf 4 Standbeinen: Einspar-, Abfall-, Umweltenergie und Kohle, die es im Saarland zu genüge gibt. „Jede Kilowattstunde, die ein Kunde einspart, müssen wir nicht beschaffen“, so die Leitlinie der Stadtwerke. Deshalb haben sie ein Info-Zentrum eingerichtet, daß VerbraucherInnen in Sachen Energiesparen berät, finanzielle Anreize für eine sparsame und umweltfreundlichere Umstellung der Heizung gibt und besonders sparsam ausgelegte Haushaltsgeräte empfiehlt. In einem 18-monatigen Versuch testen die Stadtwerke einen neuen Stromtarif: statt Unterteilung in Grundpreis und Arbeitspreis wird nur noch der reale Verbrauch bezahlt, in Spitzenzeiten teurer, um Spitzenlast abzubauen. So wird

und T

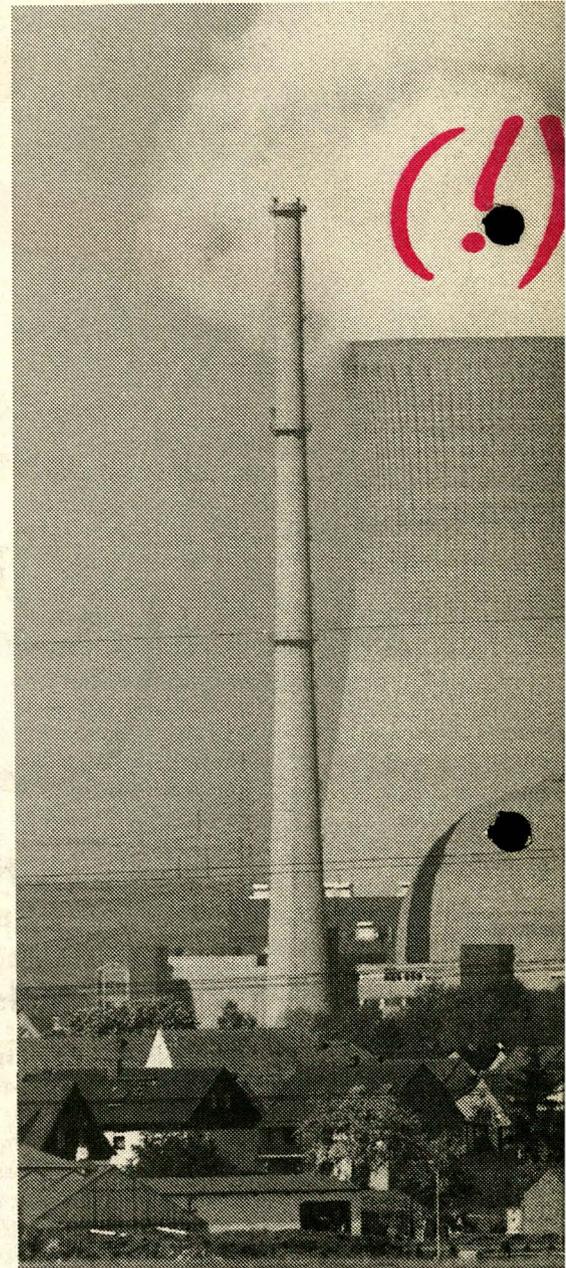
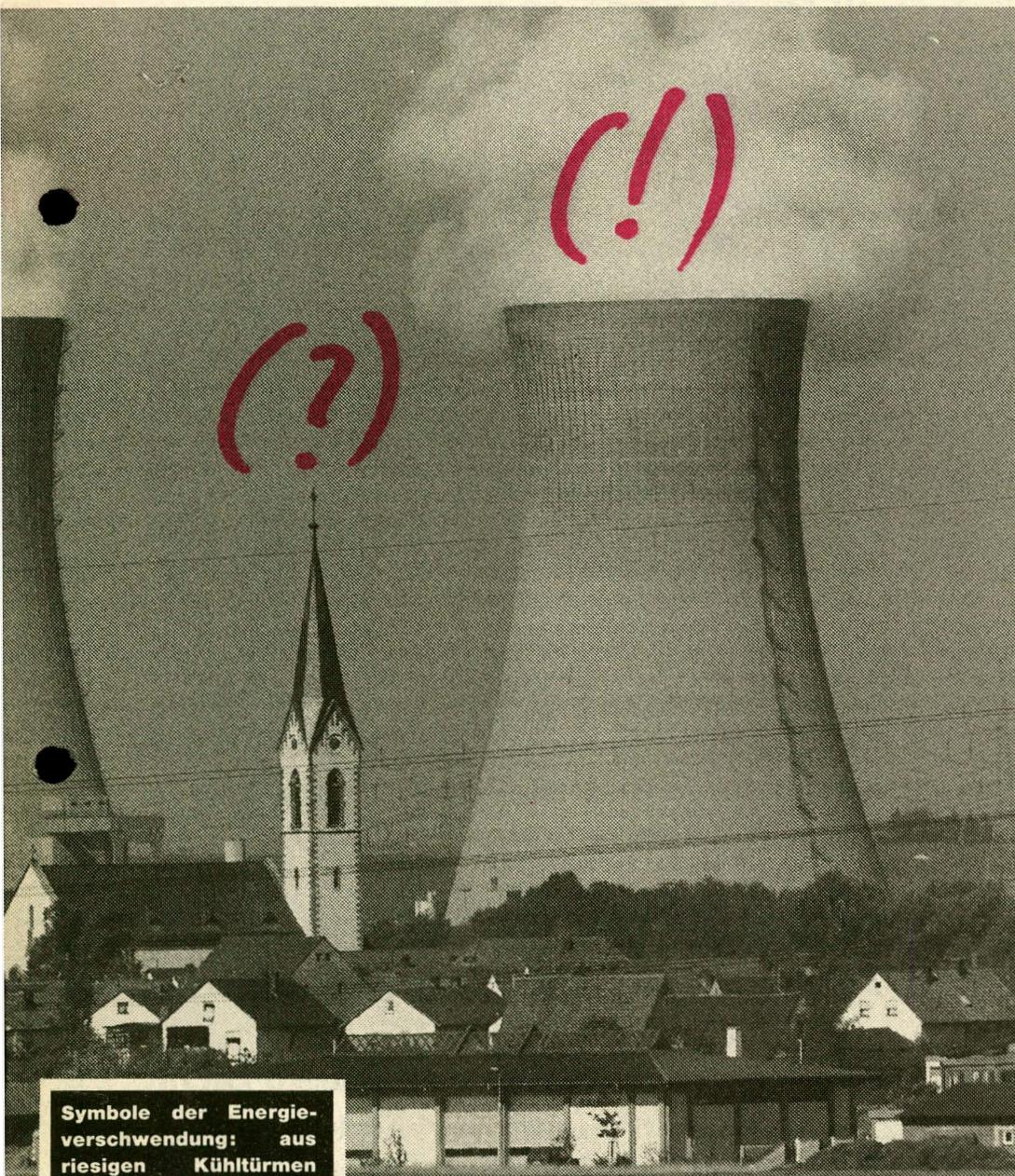


Foto: dpa

zu Supergau

reibhaus klima



Symbole der Energieverschwendung: aus riesigen Kühltürmen des Kraftwerkes entweicht Wasserdampf – Abwärme, die eigentlich zur Beheizung von Wohnungen genutzt werden könnte. In Nordrhein-Westfalen würde die Abwärme der Kraftwerke ausreichen, sämtliche Wohnung des Bundeslandes zu beheizen.
Foto: dpa

Informationen: Stadtwerke Saarbrücken, Hohenzollernstr. 104, 6600 Saarbrücken. Umbauprogramm der SDAJ Saar, 6600 Saarbrücken. Das Grüne Energiewende-Szenario 2010, Volksblatt-Verlag Köln. Memorandum 89, Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik: Ozonloch, Treibhauseffekt, Ausstieg aus der Atomenergie. Pahl-Rugenstein-Verlag.

Stromsparen direkt belohnt.

Umweltenergie heißt der verstärkte Einsatz von regenerativen Energiequellen: Sonnenenergie, ein Berufsbildungszentrum wird mit Erdwärme beheizt und das Stadtteilzentrum Dudweiler beheizt sich selbst durch Nutzung der Kaufhausabluft.

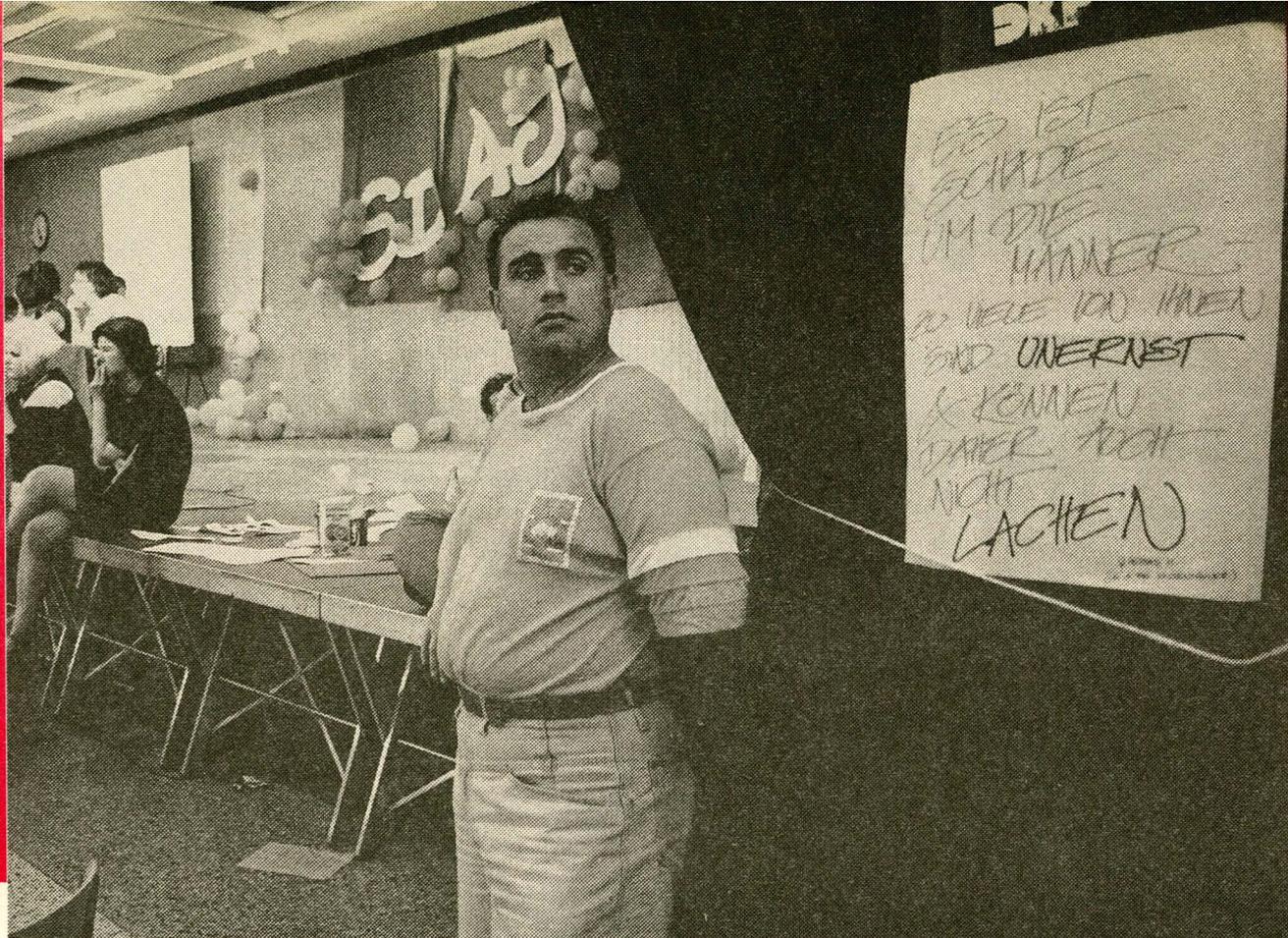
Abfallenergie ist die Auskopplung von Abwärme aus Kraftwerken, aus industriellen Prozessen und die Nutzung von Abfallenergie: im Heizkraftwerk Römerberg wird neben Kohle auch das Hochofengas der benachbarten Halberger Hütte genutzt. Derzeit wird ein Blockheizkraftwerk gebaut, das mit Methangas betrieben werden soll. Methan, ein Treibhausgas, steigt aus Kohleflözen in Saarbrücken auf und wird abgesaugt. Kohle ist schließlich das vierte Standbein, sie wird in kleinen Blockheizkraftwerken mit neuester umweltfreundlicher Technologie verfeuert.

Umbauprogramm für Bergbau

Die SDAJ Saar hat ein Umbauprogramm für die Energiewirtschaft und den Bergbau im Saarland entwickelt. Sie unterstützen damit die Konzeption der Stadt Saarbrücken und fordern den Umbau des Saarbergkonzern in einen modernen Energiekonzern, der schrittweise von der reinen Kohleförderung runterkommen, und Alternativen im Bereich Energie und Umwelt entwickeln soll. Das ist nicht nur ökologisch sinnvoll, es sichert auch Arbeits- und Ausbildungsplätze im Saarland, das wesentlich vom Bergbau abhängt.

Das Saarbrücker Konzept weist den Weg in eine sinnvolle Energieversorgung, um aus der Atomkraft auszusteigen und die Nutzung fossiler Energieträger zu reduzieren. Der Energiebeirat des Bremer Senat hat ein ähnliches Modell für Bremen entwickelt. Das Ergebnis: Bremen könnte bis 2010 ohne Atomenergie die Kohlendioxid-Emissionen um 40% verringern, dabei 2500 neue Arbeitsplätze schaffen und noch Gewinn für die Stadtwerke erbringen. Die Grünen haben zusammen mit dem Öko-Institut ein Energiewende-Szenario für die gesamte Bundesrepublik erarbeitet, das auf die gleichen Eckpunkte setzt. Entscheidende Voraussetzung ist, daß den großen Energieversorgungsunternehmen die Stromversorgung aus der Hand genommen wird und kommunale, flexible Konzepte erarbeitet werden können. Dann kann der Energieverbrauch in den nächsten 20 Jahren um 40 Prozent sinken, die Hälfte des Stroms durch kraft-wärme-gekoppelte Anlagen, zu einem Viertel durch Sonne, Wind und Wasser erzeugt und die AKWs sofort abgeschaltet werden!

Anne Haage



1:1 unen was

1:1 unentschieden endete der 10. Bundeskongreß der SDAJ in Dortmund. Keine inhaltlichen Beschlüsse für die weitere Arbeit wurden gefaßt, Sonntag mittag verließ rund die Hälfte der Delegierten sauer den Kongreß. Damit war er beschlußunfähig und endete in zwei Strömungstreffen – auf der Wiese die „ErneuerInnen“, im Saal die „BewahrerInnen“.

Die Situation ist kurios: der alte Bundesvorstand ist noch im Amt und zwei gleich große Hälften der SDAJ haben sich je einen Koordinierungs- beziehungsweise Arbeitsausschuß gegeben.

Was jetzt geschieht, wußte bis Redaktionsschluß noch niemand so recht.

Wir haben auf dem Kongreß Gäste von anderen Jugendverbänden gebeten, für elan den Verlauf des Bundeskongresses zu kommentieren. Hier die Statements derjenigen, die sich dazu bereit erklärt haben.

Bundeskongreß der Sozialistischen Deutschen

Die ErneuerInnen ziehen aus, da ihnen jegliche Grundlage zur Diskussion entzogen war. Katja Bethge, Landesvorsitzende von Rheinland-Pfalz beim Auszug: „Den Meinungspluralismus und die Eigenständigkeit könnt ihr uns nicht nehmen. Wir sind die halbe SDAJ und mündig. Viele Delegierte und auch ich werden jetzt ausziehen, um uns weiter zu beraten. Hier und so gibt kein Weiterkommen. In unseren Landesverbänden, Kreisen und Gruppen werden wir so weiterarbeiten, wie wir es für richtig halten.“

tschieden nun ?

Solveigh Speike, JungdemokratInnen:

Auf dem 10. Bundeskongreß der SDAJ am Wochenende in Dortmund hat es zwei Ereignisse gegeben, die mich besonders berührten:

– Im Initiativantrag No. 7 „An das ZK des Chinesischen Kommunistischen Jugendverbandes“ las ich, daß die 16 UnterzeichnerInnen es „als das legitime Recht jeder revolutionären Staatsmacht“ betrachten, „die Errungenschaften der Revolution zu schützen“.

Grundsätzlich bin ich der Überzeugung, daß **keine** Staatsmacht der Welt – sei sie revolutionär oder nicht – das Recht hat, mit brutaler Gewalt und solch massiven Einsatzes von Militär gegen unbewaffnete, friedliche DemonstrantInnen vorzugehen. Diese Form der „Auseinandersetzung“ zeugt von Unfähigkeit, sich Konflikten zu stellen, sie auszutragen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Ich wünsche Patrik Köbele viel Erfolg bei dem Versuch, über seinen Brief an das ZK des Chinesischen Kommunistischen Jugendverbandes „authentische, zuverlässige“ und objektive Informationen zu bekommen.

– Ein Großteil der sogenannten „Dogmatiker“ betrachtete sich im Vorfeld dieses Bundeskongresses und dort selbst als die in der SDAJ Unterdrückten und vom Bundesvorstand bevormundeten, doch auf dem Kongreß stellte sich die Situation ganz anders dar:

* Da nimmt die eine „Hälfte“ der SDAJ in Kauf, daß die andere im Verlauf der Debatte um die **Diskussionsgrundlage** den Saal verläßt.

* Da wird eine 20-Stimmen-Mehrheit mit einem Jubel gefeiert, der diesem Anlaß nicht gerecht wird.

* Diese 20-Stimmen-Mehrheit beschließt am darauffolgenden Tag die Aberkennung der Mandate der Minderheit, da diese (nach einem letzten Versuch zur Verständigung auszogen), faktisch nicht mehr am Kongreß teilnehmen“.

Während die ersten beiden Punkte sich vielleicht noch erklären oder nachvollziehen ließen, fällt mir zum letzten einfach nix mehr ein. Solches Verhalten sprengt den Rahmen **jedes** Demokratieverständnisses.

Ich wünsche den sogenannten „Dogmatikern“ in der SDAJ viel Erfolg in ihrer politischen Arbeit, den sogenannten „Erneuerern“ Mut und Kraft in ihren weiteren Entscheidungen.

Imke Roebken, JungdemokratInnen:

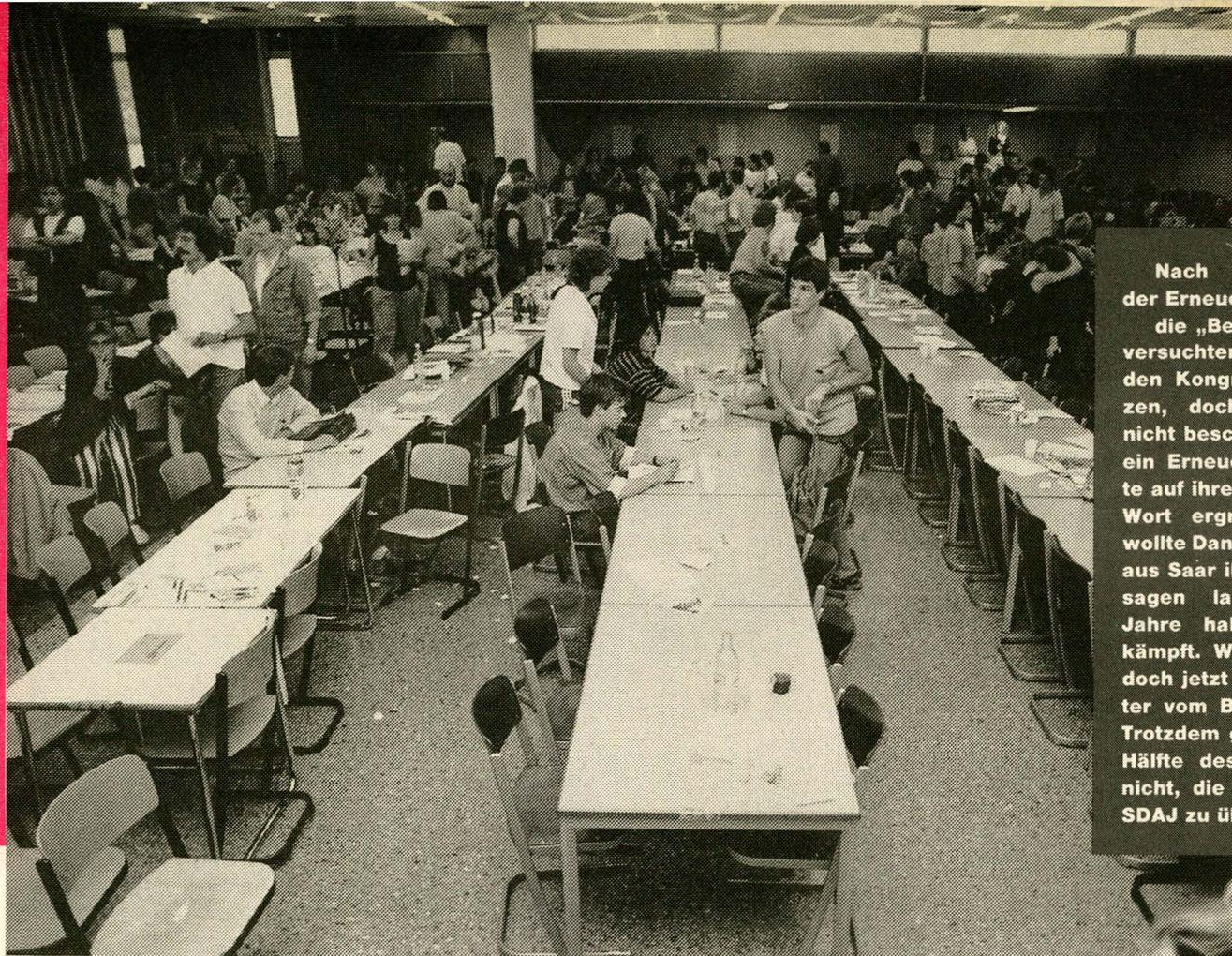
Ergänzend dazu noch die Fragestellung, welche Bedeutung die Auseinandersetzungen in der SDAJ für uns haben. Ich meine, daß auch in unserem Verband viele der dort geführten Debatten eine große Bedeutung hätten. Dies gilt sowohl für einige der inhaltlichen Streitpunkte, als auch für die Diskussionen über Strukturen und Organisationsfragen. Ich denke, daß ich von den Streitigkeiten (besonders gefiel mir der Offene Kanal) und bei Gesprächen während des Bundeskongresses etwas lernen konnte. Auch unser Verband wird – hoffentlich – an vielen der aufgeworfenen Fragestellungen nicht vorbeikommen.

Moritz Herbst, Mitglied im Kommunistischen Bund (KB)

Ein bunter Hintergrund zum Schriftzug SDAJ, rosa Ballons am RednerInnenpult – der 10. Bundeskongreß begann mit einer freundlichen Dekoration. Der inhaltliche Verlauf war weniger erfreulich: Geprägt von Geschäftsordnungsanträgen und taktischen Manövern schleppte sich der Kongreß unausweichlich seinem Höhepunkt zu: Dem Kräfteressen zwischen den beiden Hauptströmungen. In der elan stand bereits mehr an Positionen und Inhalten, als auf dem Kongreß geäußert wurden.

Zum Eklat kam es, als die BewahrerInnen ihre „neue“ alte Leitlinie durchstimmten (Resolution B), obwohl die ErneuerInnen erklärten, daß sie sich in ihrer Politik nicht auf solche „dogmatischen Lehrsätze und Floskeln“ einengen lassen wollten. Nach einer knappen Abstimmung zog die kleinere Hälfte aus: Die ErneuerInnen diskutierten unter sich den Aufbau neuer Strukturen.

Sollte es zu einer endgültigen Spaltung kommen, ist zu hoffen, daß beide Verbände lebensfähig sind und sich



Nach dem Auszug der ErneuerInnen... die „BewahrerInnen“ versuchten auch alleine den Kongreß fortzusetzen, doch sie waren nicht beschlußfähig. Als ein Erneuerer-Delegierter auf ihrem Treffen das Wort ergreifen wollte, wollte Daniel Hohnerlein aus Saar ihm das untersagen lassen: „Zwei Jahre haben wir gekämpft. Wir lassen uns doch jetzt nicht die Butter vom Brot nehmen.“ Trotzdem gelang es der Hälfte des Kongresses nicht, die Macht in der SDAJ zu übernehmen.

nicht gegenseitig blockieren. Eins läßt sich aber klar sagen: Angesichts der vielen offenen Fragen in der Linken sind Fraktionsrechte und Meinungspluralismus zur Klärung notwendig. Die Ursachen der Krise der Linken und der Jugendorganisationen lassen sich durch keine „Einheitlichkeit“ wegverordnen. Und die DKP erweist sich keinen guten Dienst damit, die SDAJ einzunorden.

Interessanter wäre es, die alte SDAJ-Politik zu analysieren und neue Entwicklungen aufzuarbeiten. Früher hieß die Devise in der SDAJ Hauptsache Handeln: „Das Problem, das sowohl mit den BewahrerInnen als auch mit den ErneuerInnen besteht, ist, daß sie die gleiche Wurzel haben. Es ist der Reformismus in der Politik des Jugendverbandes, vor allem das Verständnis von Massensorientierung... Der Reformismus – der Begriff meint in diesem Zusammenhang vor allem die Unart, Einzelforderungen zu stellen, ohne sie in einem Konzept zur Gesellschaftsveränderung zu entwickeln.“ (aus: „Das Ende und wie weiter“, Ike Büscher, Tjark Kunstreich, Offener Kanal 9)

Bei den „BewahrerInnen“ drängt sich der Verdacht auf, daß sie Politikformen konservieren, ohne grundlegend „neu denken“ zu wollen. Das ist einerseits der verständliche Wille, sich nicht in der Beliebigkeit zu verlieren und nicht zum Anhängsel der Grünen oder Autonomen werden zu wollen. Andererseits: Was ist an der früheren SDAJ revolutionär gewesen? Ist es sozialistisch, „vor allem mit jungen SozialdemokratInnen“ zusammenarbeiten zu wollen? (So steht's in Resolution B)

Wenn Birgit Radow als „Erneuerin“ sagt, wichtigster Nenner für eine Organisation sei der Antistalinismus, oder viele ErneuerInnen sich über das realsozialistische Elend von Berlin (OST) über Moskau bis Peking aufregen, ist das alleine noch kein radikal linkes Profil: Ich bin nicht nur deshalb nicht in der DKP, weil mich das Verständnis von Herbert Mies für die Henker von Peking stört: Daß er von vielen KongreßteilnehmerInnen dafür ausgepöfft worden ist, finde ich richtig, aber: ich lebe hier im Herzen der Bestie, Weltexportland Nr. 1, im BRD-Imperialismus mit seiner Schokoladen- und seiner Blutseite. Und ich will mehr als eine demokratische und feminisierte Jugendorganisation.

Und zwar ganz unbescheiden den revolutionären Bruch. Gegen „unsere“ Bourgeoisie. Wir haben nichts zu verlieren als unsere Disketten.

Mülli und Fränzchen vom Maulwurf, Jugend für sozialistische und feministische Aktion:

Es ist zugegebenermaßen schwer, das, was wir in den letzten Monaten von der SDAJ mitbekommen haben, zu verarbeiten. Kennengelernt haben wir die SDAJ in der sogenannten „Stagnationsphase“. Als einfaches SDAJ-Mitglied (Festivalstafette), als Mitglieder von SchülerInnenvertretung und während der SchülerInnenbewegung. Die Erfahrungen, die wir damals mit der SDAJ gemacht haben, waren nicht immer positiv. Umso mehr überrascht waren wir, als wir vom Meinungsstreit in der SDAJ erfuhren und als wir einige Dokumente über die Auseinandersetzung sahen.

Die Diskussion in der SDAJ zur Feminisierung beziehungsweise zur Orientierung auf die ArbeiterInnenklasse ähnelt den Auseinandersetzungen, die wir im Maulwurf geführt beziehungsweise nicht geführt haben, auf alle Fälle führen wollten.

Das Konzept des Aufbaus einer sozialistischen ArbeiterInnenjugendorganisation durch Aktionen wie Mitgliederwettbewerbe zwischen Landesverbänden (der Sieger des sozialistischen Wettbewerbs durfte sich den Durchfall in Nicaragua holen) ist gescheitert. Das Ansehen der DKP hat auch Risse bekommen. Jahrelang wurde alles das gut geheißt, was die Sowjetunion heute teilweise wieder rückgängig macht. Die Verbannten von gestern schreiben heute in Moscow News (Sacharow). In so einer Situation ist es unserer Meinung nach positiv, daß Jugendliche versuchen, ihre Organisation so zu verändern, daß sie sich selbst darin wieder finden können. In der Resolution B sehen wir jedoch das Festhalten an der alten Konzeption und kein Infragestellen des Bisherigen.

Die Resolution A ist nicht gerade durch das Festhalten an Essentials der sozialistischen Bewegung geprägt, aber davon, das z.B. die Rolle des Marxismus im Jugendverband sowie das Verhalten von sozialistischen Ländern

oder den sozialistischen Ländern gegenüber neu diskutiert werden. Es ist immer gut, wenn die Grundlagen diskutiert und nicht gleich über Bord geworfen werden. Mit den Punkten zur umfassenden Demokratisierung und zur Feminisierung wurden auch Probleme thematisiert, ohne die die SDAJ nicht zur Selbstorganisation von Jugendlichen werden kann.

Beeindruckt hat uns auf der Konferenz die Offenheit gegenüber anderen Jugendorganisationen. Negativ fanden wir jedoch, daß keine inhaltliche Diskussion geführt wurde, sondern daß es nur zu einem Schlagabtausch zwischen beiden Blöcken kam. Die nun eingetretene Situation, nämlich der Auszug der AnhängerInnen des Initiativtrags Nr. 10 (durch die Annahme der Resolution B als Diskussionsgrundlage verursacht) trägt nicht gerade zu einer guten Diskussion bei. Unser Ansicht nach hätte das „BewahrerInnen“ klar sein müssen. Wenn wir Delegierte gewesen wären, denen es um die Erneuerung ihrer Organisation ginge, wären wir wahrscheinlich nicht auf unseren Stühlen sitzen geblieben, wenn die dazu nötige Diskussion von vorneherein unmöglich gemacht würde.

Als Jugendgruppe aus einer trotzkistischen Tradition treten wir auch für den demokratischen Zentralismus, für die Orientierung auf die ArbeiterInnenklasse ein und natürlich auch auf die Weiterentwicklung der Lehren von Marx und Lenin. Diese Inhalte werden aber verzerrt, wenn mensch sie so gebraucht, wie dies vor circa 60 Jahren z.B. in der Sowjetunion üblich war. Demokratischer Zentralismus bedeutet unserer Ansicht die Möglichkeit und Notwendigkeit, Meinungsströmungen (Tendenzen) zu bilden – wie kann sonst eine politische Linie erarbeitet werden? Fraktionsverbot und Einparteienherrschaft waren Maßnahmen der Bolschewiki in der Situation des russischen Bürgerkriegs, der aber ist aber seit 68 Jahren siegreich beendet.

John Nordbo, Dänische Kommunistische Jugend (DKU):

Für uns war der Kongreß kein besonders glückliches Erlebnis. Vorher hatten wir eigentlich erwartet, daß der

SDA

Foto: Irene Duffile



Strömungstreffen der ErneuerInnen auf der Wiese, das S und J des Namens SDAJ hatten sie aus dem Saal mitgenommen, im Saal blieb „Deutsche“ und „Arbeiter“.

Kongreß ein Schritt vorwärts in der notwendigen Veränderung der kommunistischen Jugendverbände Westeuropas sein würde. Wir waren enttäuscht wegen all den Streitereien, weil es nicht möglich war, zusammen zu diskutieren und weil offensichtlich vor allem eine der beiden Gruppe keine gemeinsame Organisation mehr behalten wollte.

Wir als dänische kommunistische Jugend versuchen gerade, unseren Verband breiter zu machen und mehr politische Ansichten aufzunehmen als in der Vergangenheit. In dieser Linie hat der SDAJ-Kongreß nicht gehandelt, das war sehr schade.

Weiterhin haben wir bemerkt, daß die SDAJ sehr wenig Aktivitäten diskutiert hat. Bei uns in Dänemark wollen viele Jugendliche vor allem für die Lösung globaler Probleme aktiv werden. Das wird in der BRD ähnlich sein, die SDAJ hat aber keine Linien entwickelt, wie solche Aktivitäten begonnen werden können.

Wir, die DKU, haben einstimmig beschlossen im August eine Landesmitgliederversammlung zu machen, die ein Startpunkt für einen breiteren, besseren linken Jugendverband werden soll. Wir wollen dort eine breitere Demokratie und neue Aktivitäten auf neuen Feldern entwickeln: zum Beispiel in verschiedenen Feldern der Ökologie. Next Stop Sovjet (wir berichteten in elan 5/89) ist ein Beispiel einer Bewegung, an der wir uns beteiligen. Wir sind derzeit in Gesprächen mit der volkssozialistischen Jugend (der Jugendverband der größten linken Partei im Parlament, d.Red.) und wir hoffen, daß sie sich an einem solchen Jugendverband beteiligen werden

muß eine Richtungsentscheidung für eine „revolutionäre Arbeiterjugendorganisation mit einheitlicher Weltanschauung“ fallen. Die anderen hielten eine Richtungsentscheidung verfrüht und einen politischen Fehler, da sie die Spaltung bedeutet.

Samstag, 17 Uhr: Geschäftsordnungsantrag: nun müsse entschieden werden, auf Grundlage welches Antrages für eine Richtungsentscheidung weiter diskutiert und entschieden werden soll. Eine große Gruppe der Delegierten war dafür, Antrag 3, ehemals Resolution B, als Grundlage zu nehmen. Die ErneuerInnen hatten in verschiedenen Anträgen verschiedene Positionen geäußert.

Samstag, 18.30 Uhr: Doris Schmidt-Hollstein begründet einen „strömungsübergreifenden“ Initiativantrag, wie der weitere Zusammenhalt der SDAJ bis zum nächsten Kongreß organisiert werden kann: alle Anträge werden bis zum nächsten Kongreß diskutiert, Meinungspluralismus und Autonomie der SDAJ-Gliederungen anerkannt - schließlich gäbe es genug Gemeinsamkeiten dafür. Daraufhin zogen

die ErneuerInnen ihre Anträge zurück, nicht so die Anhängenden der Resolution B, sie verlangten weiterhin ihre Position als Grundlage, obwohl die Hälfte des Kongresses deutlich gemacht hatte, daß diese Positionen für sie nicht tragbar sind.

Samstag 22 Uhr: Hamschelsprung, ob Resolution B Grundlage der weiteren Diskussion und Entscheidungsfindung wird. 224 Delegierte gingen durch die Nein-Tür, 242 durch die Ja-Tür. Freudiger Beifall und Fahnen-schwenken von den einen, bedrückt und mit Tränen in den Augen verlassen die anderen Saal. Beide Hälften berieten in Strömungstreffen die Situation.

Sonntag 10 Uhr: Marlen Siegfried gibt im Namen von sechs Landesvorsitzenden, die zu den ErneuerInnen zählen, eine Erklärung ab, daß nun eine Selbstverständigung notwendig sei. man dürfe den Kongreß nicht auf eine Diskussionsgrundlage zwingen, die rund die Hälfte ablehnt. Antrag 3 dürfe nicht beschlossen werden. Es folgt eine längere allgemeine Diskussion über Antrag 3/Resolution B, in der die ErneuerInnen erläutern,

warum Antrag 3 für sie eine nicht tragbare, im wesentlichen dogmatische, alte Verbandskonzeptionen fest-schreibende Grundlage ist. Ein Antrag, vor der Detaildiskussion von Antrag 3 eine Grundsatzabstimmung über Antrag 3 herbeiführen, wird abgelehnt.

Sonntag nach der Mittagspause: Die ErneuerInnen starten einen letzten Versuch und fordern die Anerkennung der Realitäten auf dem Kongreß und Nichtbefassung von Antrag 3. Das wird abgelehnt, rund die Hälfte des Kongresses zieht aus, sie führen auf dem Rasen ihr Strömungstreffen durch, um ihre Weiterarbeit zu besprechen. Dort vereinbarten sie die Gründung eines Koordinierungsausschusses und am 26./27. August ein bundes-

weites Strömungstreffen beim Antifa-Camp der SDAJ Rheinland-Pfalz auf Burg Waldeck durchzuführen.

Die andere Strömung im Saal versucht vergeblich, den Kongreß fortzusetzen – nur 231 von 491 gewählten Delegierten sind anwesend, also weniger als die erforderliche Hälfte. Diese Strömung sprach sich für einen außerordentlichen Bundeskongreß im Herbst/Winter aus und wählte per Kartenzeichen im Block einen Arbeitsausschuß.

Eine genauere Chronologie der Ereignisse kannst du beim SDAJ-Bundesvorstand bestellen: SDAJ, Godesberger Allee 64, 5300 Bonn 2.

Chronik der Ereignisse

Samstag vormittag: Bundesvorsitzende Birgit Radow eröffnet den Kongreß, eine lange Debatte um Formalien, Tagesordnung, Geschäftsordnung und Konferenzleitung, folgt.

Samstag nachmittag: Die Generaldebatte beginnt: soll auf dem Bundeskongreß eine Richtungsentscheidung über die weitere Entwicklung – Erneuerung oder bewahrende Erneuerung – fallen, ja oder nein? Die SDAJ ist längst gespalten, deshalb

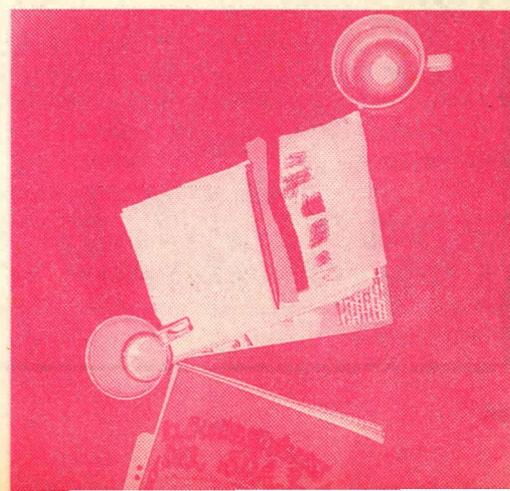
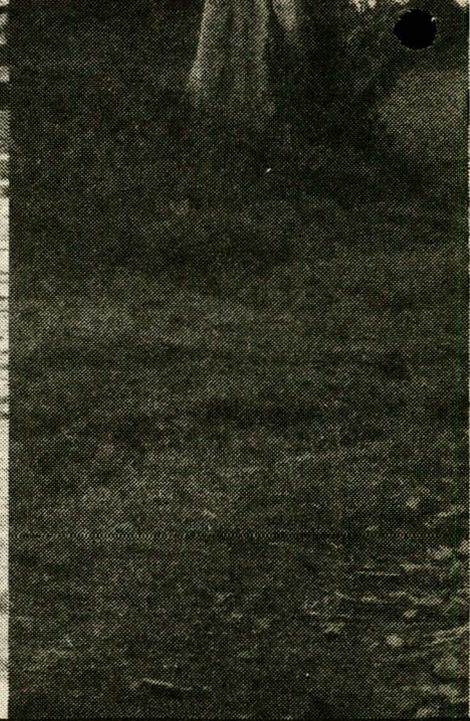
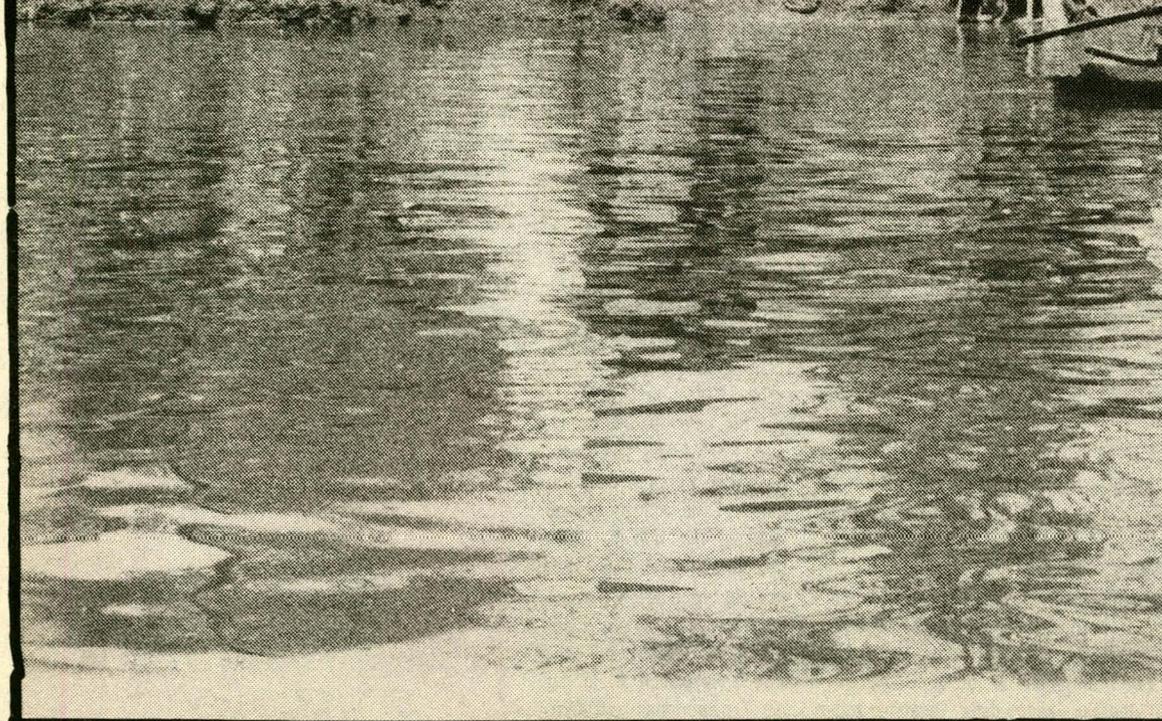
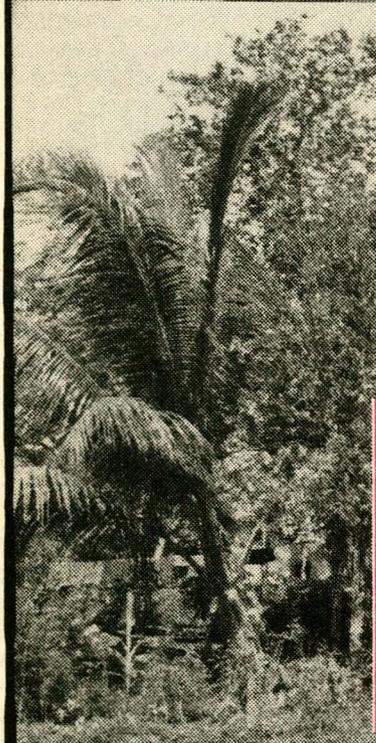
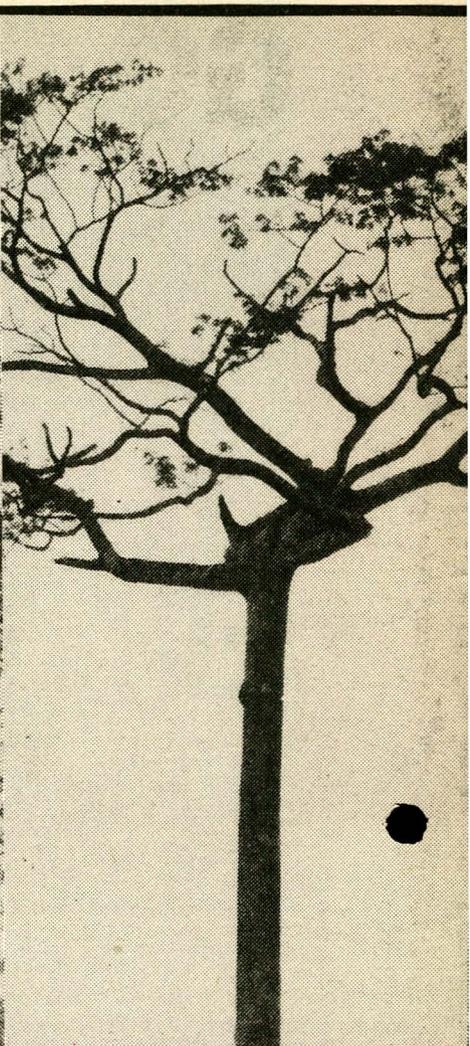
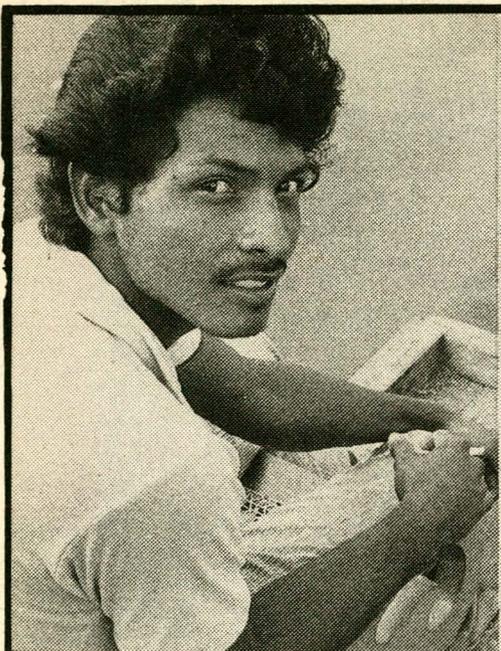


Foto: Irene Duffile



Nach acht Jahren Contra-Krieg, Wirtschaftsblockade sowie Schwierigkeiten und Fehlern in der revolutionären Entwicklung liegt die Wirtschaft Nicaraguas am Boden. Bringt der Bau eines neuen Kanals zwischen Pazifik und Atlantik den großen Sprung nach vorn? André Eke ist für elan in die „Kanal-Zone“ gefahren, an den Rio San Juan.

Nicaragua

Revolution

contra Regenwald ?

Erst letztes Jahr ist er fertig geworden, der ganzjährig zu befahrende Weg in die Spezialzone III. Das Panorama entschädigt mich für die durchschüttelnde Fahrt und das gepeinigete Hinterteil. Mich blenden viele Schattierungen von intensivem Grün, dazwischen leuchten Tupfer von Blüten. Der Regenwald fasziniert, wenn er bis an den Weg reicht, und erschreckt, wo er fehlt. Die verschwundenen Bäume stehen heute als Möbel in US-Wohnzimmern. Bis zur Revolution wurde der Wald durch Firmen wie Blywood (Sperrholz) of America abgeholzt.

Ein schon älterer Bauer berichtet mir, daß sie so große Hoffnungen hatten, früher – „so viel Land“ – aber heute müßte er fast zwanzigmal soviel Land bebauen, um die gleiche Menge zu ernten. Die heftigen Regenfälle haben schnell die nur dünne organische Bodenschicht weggeschwemmt.

Angekommen in San Carlos, der Provinzhauptstadt,

mieten wir uns in einer Herberge ein. „El canal“ ist Gesprächsthema, überall! Am gleichen Tag trifft eine Gruppe japanischer Spezialisten ein. Sie wollen Natur, Bau- und Wirtschaftsmöglichkeiten erkunden für den geplanten Kanal zwischen Atlantik und Pazifik. Japan als Exportland braucht freie Handelswege in alle Welt. Der Panama-Kanal, 1400 Kilometer weiter im Süden, ist zu eng. Schiffe bis zu 50000 Tonnen passieren ihn, der Nicaragua-Kanal soll Schiffe bis zu 500000 Tonnen durch den Kontinent lassen. Die japanische Industrie projiziert Schiffe, die mit bis zu 90 Stundenkilometern übers Wasser gleiten. Im Panama-Kanal mit seinem Auf und Ab durch die vielen Schleusen würden sie nicht so rasen können. Der Kanal durch Nicaragua bräuchte aufgrund seiner geographischen Lage keine großen Schleusenanlagen.

„Den Scheiß sollen sie alleine machen“

Abends treffen wir uns mit Walter Schütz von Medico International. Er ist ein Kenner dieser Region, seit Jahren versucht Medico dort, den Menschen ein gesünderes Leben zu ermöglichen, baut Krankenhäuser, verbessert die hygienischen Verhältnisse, baut die Kanalisation aus. Den Kanal lehnt der Medico-Vertreter strikt ab, weil dieses Projekt den Regenwald gefährde und katastrophale ökologische Folgen habe: „Klar, für die FSLN (die regierende sandinistische Befreiungsfront, Anm. d. Red.) ist das ein strategisches Projekt, wenn sie das jedoch durchziehen, muß man hier seine Sachen packen, den Scheiß sollen sie alleine machen.“

Die Nicas selbst versprechen sich durch den Kanal einen ähnlichen Aufschwung für ihre zerstörte Wirtschaft, wie ihn Panama seinerzeit erlebte. Der Bau würde Tausende Arbeitsplätze schaffen, so die Hoffnung, und Aufträge aller Art bringen. Eine Freihandelszone würde Käufer aus ganz Mittelamerika locken, und die Gebühren für die Passage würden den Staatshaushalt erheblich aufbessern.

Am nächsten Morgen fahren wir mit einem Boot den Fluß hinunter. Auf beiden Seiten erstrecken sich abwechselnd Reste von Regenwald und Viehweiden. Weiter flußabwärts sehen wir dann nur noch Dschungelbuch um uns herum. Neben dem Boot steigen weiße und schwarze kranichartige Vögel auf, Schildkröten tauchen ab. Congo-Affen brüllen, schwingen sich von Baum zu Baum. In Boca

de Sabalo legen wir an. Diese kleine Siedlung an der Mündung des Sabalo-Flusses liegt nicht weit von der Grenze zu Costa Rica. Hier verlief die Nachschublinie der Contras. Ihre Einheiten überfielen in der Region um Nueva Guinea Dörfer und Kooperativen.

Ich treffe Danilo Altamirano. Der 21jährige hat seine zwei Jahre Militärdienst hier abgeleistet. Er wartet auf ein Boot, das ihn morgen ins Zivilleben zurückbringen wird. Er meint: „Wenn der Kanal gebaut wird, hätten die Menschen weniger Angst und das Leben würde besser, es gäbe mehr Arbeit und höheren Lohn.“

Alvarko ist da anderer Meinung. Der Exilchilene lebt seit über einem Jahr in diesem Urwald. Der Maschinenbauingenieur arbeitet für die Österreicherische Volkshilfe in einem kleinen Sägewerk. „Selbst kleinste Sprünge sind hier oft zu groß. Viele Bauern leben noch wie vor tausend Jahren. Sie arbeiten nur mit der Machete (dem großen Hackmesser). Der Kanal würde außer der Natur auch noch ihr Leben zerrütten. Entwicklung, das sind hier viele kleine mühsame Schritte. Das sind Bildung und Ausbildung und keine Großprojekte.“

Mit Großprojekten hat Nicaragua wenig gute Erfahrungen. Nie gewinnbringend gelaufen sind zum Beispiel die Milchproduktion Chilteque, die Palma Africana zur Ölproduktion oder auch der riesige Zuckerrubbau- und Verarbeitungs-komplex, zu dessen Bewässerung extra ein Staudamm gebaut wurde – gescheiterte Projekte, trotz riesiger Investitionen, jahrelanger Arbeit und großer Hoffnungen.

Die meisten dieser Großprojekte sind Solidaritätsprojekte sozialistischer Länder. Solidarität, die sich nicht einmischt, ist offensichtlich Illusion. Jedes Projekt formt dieses Land mit. Hier hat auch die Solidaritätsbewegung ihre Verantwortung. Solidarität „an sich“, losgelöst von Inhalten, scheint nicht mehr möglich zu sein angesichts des Drucks, unter dem gerade befreite Entwicklungsländer stehen aufgrund ökologischer und Schuldenkrise.

Zu bezweifeln ist, ob Nicaragua beim Geschäft mit Japan seine Wirtschaft unabhängig entwickeln könnte – die ökologischen Minuspunkte jedenfalls sind erschlagend. Der Rio San Juan würde um etwa 30 Meter abgesenkt werden. Daraufhin würde der Wasserspiegel in dem ganzen Landstrich absinken. Zusätzlich zu den notwendigen Abholzungen würde das dieser Landschaft den Todesstoß versetzen. Auch das von bisherigen menschlichen Raubzügen verschonte Mündungsdelta des Flusses in die Karibik würde sterben. Noch kaum erforscht, mit unzähligen

einzigartigen, nur hier vorkommenden Pflanzen und Tieren, wäre dies ein unwiderbringlicher Verlust an Natur.

Es ist zu hoffen, daß die revolutionäre Regierung aus vielen negativen Erfahrungen und Prognosen Schlüsse zieht. Doch Nicaragua sitzt in der Klemme. Die Wirtschaft liegt total am Boden. Siebzig Prozent der Industrieproduktion sind zusammengebrochen. Die Inflation schickt sich an, den Vorjahresrekord von 40000 Prozent zu brechen. Dazu kommt der noch immer starke Einfluß der US-Kultur, deren Fortschrittsbegriff genauso ungesund ist wie derjenige der Berater aus sozialistischen Ländern.

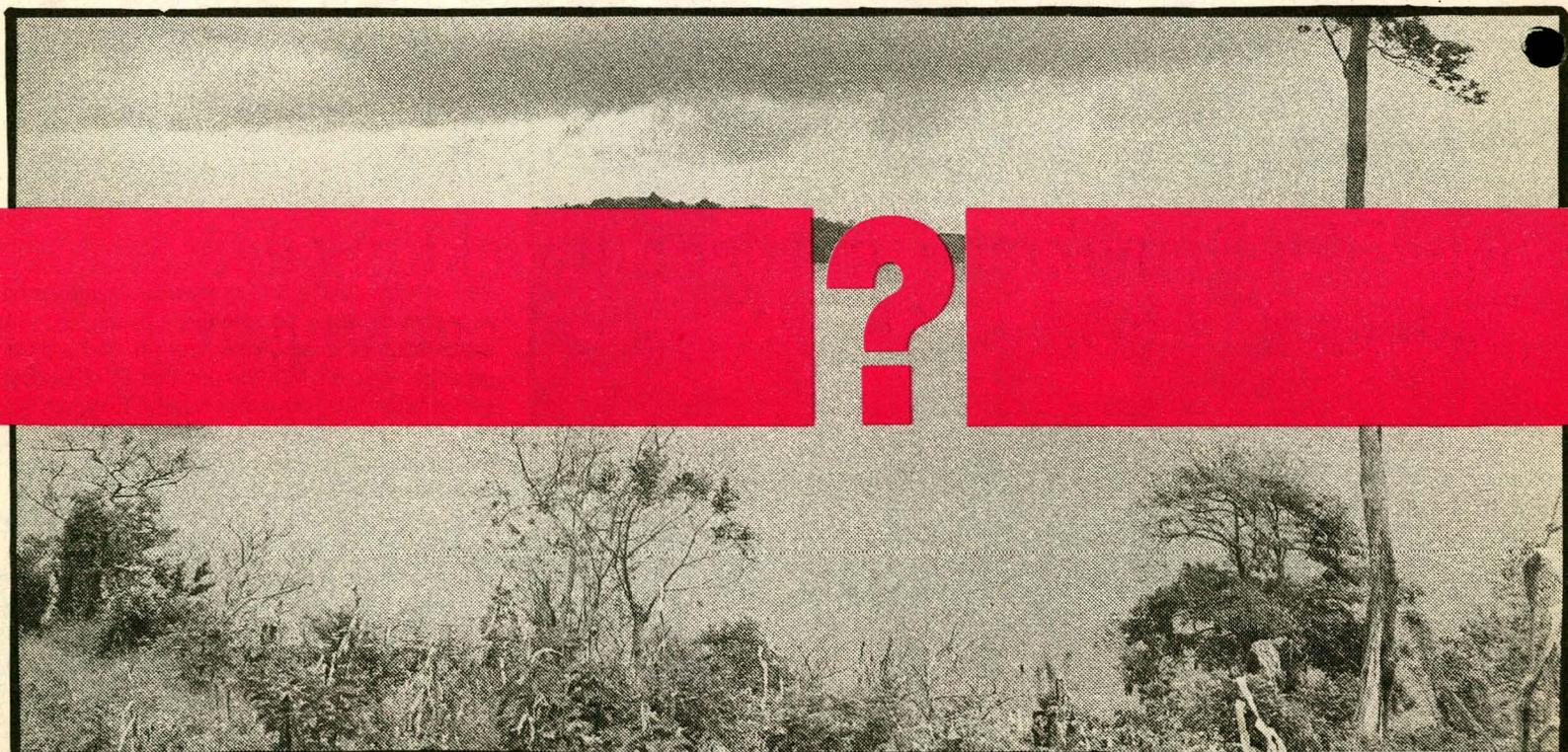
Wiederholt sich Geschichte? Zur Zeit der Kolonialisierung Lateinamerikas transportierten die Spanier große Teile der im Süden geraubten Reichtümer durch den Rio San Juan in die Karibik, von dort aus mit Schiffen nach Spanien.

San Juan del Norte, El Castillo und San Carlos waren Welthandelszentren. Nach heftigen Angriffen englischer Piraten (Sir Francis Drake) und der Plünderung und Zerstörung der Siedlungen gaben die Spanier die Region auf. Sie versank in Bedeutungslosigkeit und wurde wieder zum Urwald.

Tradition von Sir Francis Drake

Dann, während des Goldrausches in Alaska Mitte des letzten Jahrhunderts, hatte die US-Gesellschaft Vanderbilt eine Idee. Anstelle des langen Überlandweges durch die USA und Kanada sollten die Glückssucher durch Zentralamerika nach Alaska gelangen. Der Weg entlang der Ostküste Richtung Süden über das schmale Zentralamerika und an der Westküste wieder in den Norden war zwar noch länger, aber durch den Schiffstransport wesentlich schneller. Der Rio San Juan bot sich an, da er so weit ins Land schnitt, so daß es nur ein kurzes Stück mit der Postkutsche zurückzulegen galt. Zeit war Gold. Die Städte lebten kurz auf und gerieten dann mit Ende des Goldrausches wieder in Vergessenheit.

Es ist zu hoffen, daß der große Traum des Revolutionshelden Sandino vom freien Nicaragua wahr wird – aber nicht sein Traum von einem Kanal durch Nicaragua. Auch nicht, daß der Rio Juan noch einmal zum Welthandelszentrum wird. Kraniche würden aufsteigen und Schildkröten abtauchen.



Worte, zur Erinnerung.

„Die Bundesregierung bekundet ferner ihre ernste Entschlossenheit, die Entmilitarisierung des Bundesgebietes aufrechtzuerhalten und sich mit allen Mitteln, die in ihrer Macht stehen, zu bestreben, daß die Wiederaufstellung bewaffneter Streitkräfte jeder Art verhütet wird.“

Aus dem Petersberger Abkommen zwischen den alliierten Hochkommissaren und dem Bundeskanzler der BRD vom 22. November 1949

Bücher, zur demokratischen Willensbildung, zum Stand der Demokratie und der Entwicklung der „Republik“ – in allen AKZENT-Buchhandlungen.



Dieter Klein
Chancen für einen friedensfähigen Kapitalismus
Dietz Verlag, DM 7,70

AKZENT
BUCHHANDLUNGEN

AKZENT-Buchhandlungen gibt es in Aachen (02 41/3 61 91), Bielefeld (05 21/6 35 18), Bochum (02 34/6 70 80), Bonn (02 28/6 5 8 4 3 3), Bremen (0 4 2 1/3 2 3 3 3 4), Darmstadt (0 6 1 5 1/7 5 2 3 0), Dortmund (0 2 3 1/1 4 0 8 8 0), Düsseldorf (0 2 1 1/3 5 0 6 9 1), Duisburg (0 2 0 3/2 5 3 7 6), Essen (0 2 0 1/2 3 2 0 1 4), Frankfurt (0 6 9/5 9 3 9 8 9), Freiburg (0 7 6 1/2 5 1 3 6), Hamburg (0 4 0/4 1 0 4 5 7 2), Hannover (0 5 1 1/3 1 3 9 5 5), Heidelberg (0 6 2 2 1/1 2 6 3 3), Kassel (0 5 6 1/1 5 6 4 2), Köln (0 2 2 1/2 1 5 7 7 0), Mannheim (0 6 2 1/1 5 1 6 6 4), Marburg (0 6 4 2 1/6 3 6 6 2), München (0 8 9/2 8 1 7 6 7), Münster (0 2 5 1/4 7 0 3 4), Nürnberg (0 9 1 1/2 2 5 0 3 6), Oldenburg (0 4 4 1/8 7 4 4 9), Saarbrücken (0 6 8 1/3 6 5 5 9), Stuttgart (0 7 1 1/2 4 6 5 8 0), Wuppertal (0 2 0 2/4 5 2 8 5 3) oder AKZENT: Bücher per Post, Ackerstraße 3, 4000 Düsseldorf 1.

NEUES DENKEN

WEISSTE, ICH HAB
MIR ÜBERLEGT - DER
SINN DES LEBENS,
WAT DAS IS...

HMM HMM

DAS IS WENNSTE
WEISST WASTE WILUST -
UND DAS AUCH
TUN TUST.

DAS IS
ALLES?!



PA! DA MUSSTE ERST-
MAL HINTER KOMMEN,
SACH ICH DIR!

IS JAGUT,
WILUSTE NOCHIN
PILS?

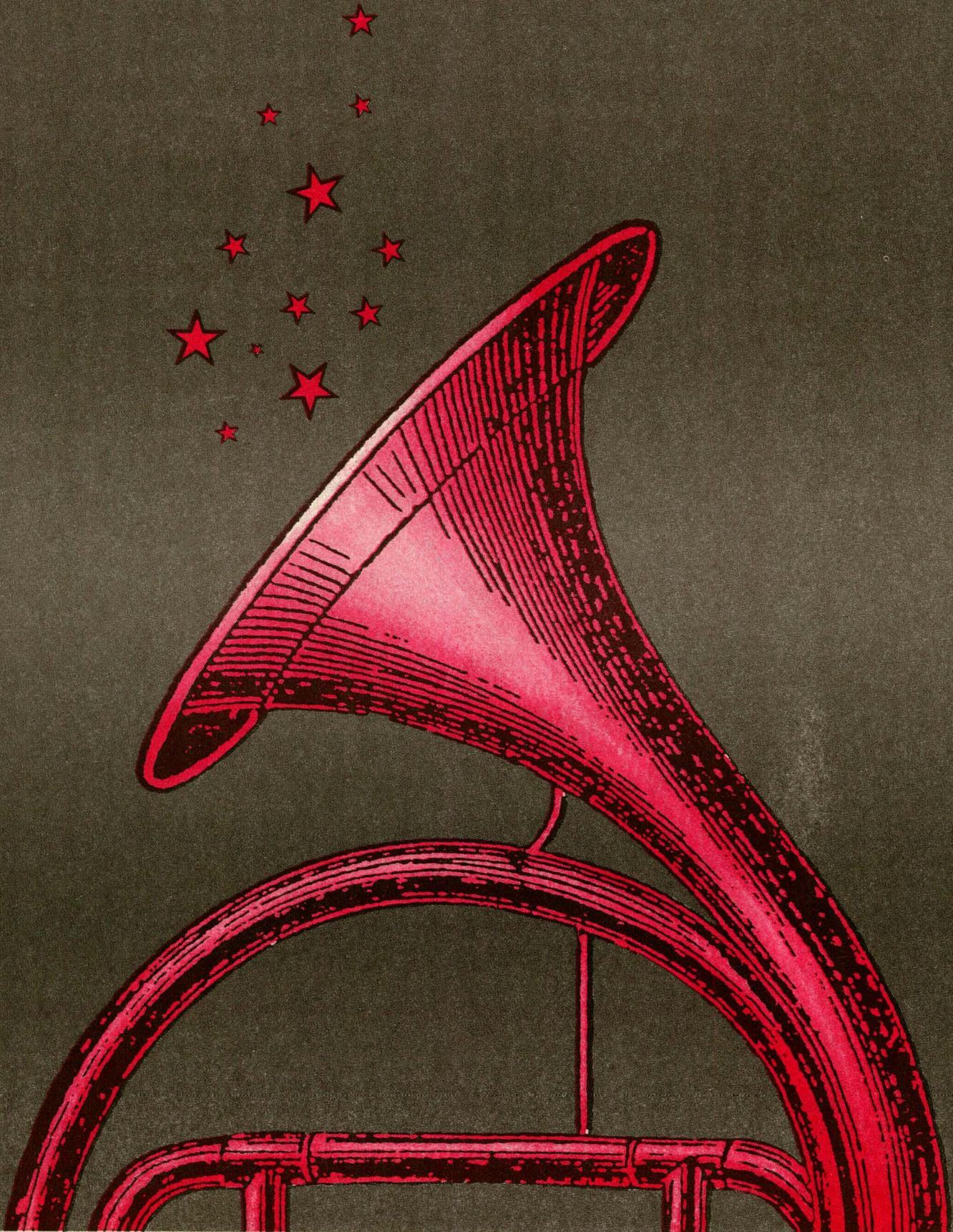
NOCH EN PILS?
ICH WEISS
GAR NICHT SO
RECHT...



M . U . S . I . Z . I . E . R . E . N I . S . T . S . C . H . O . E . N



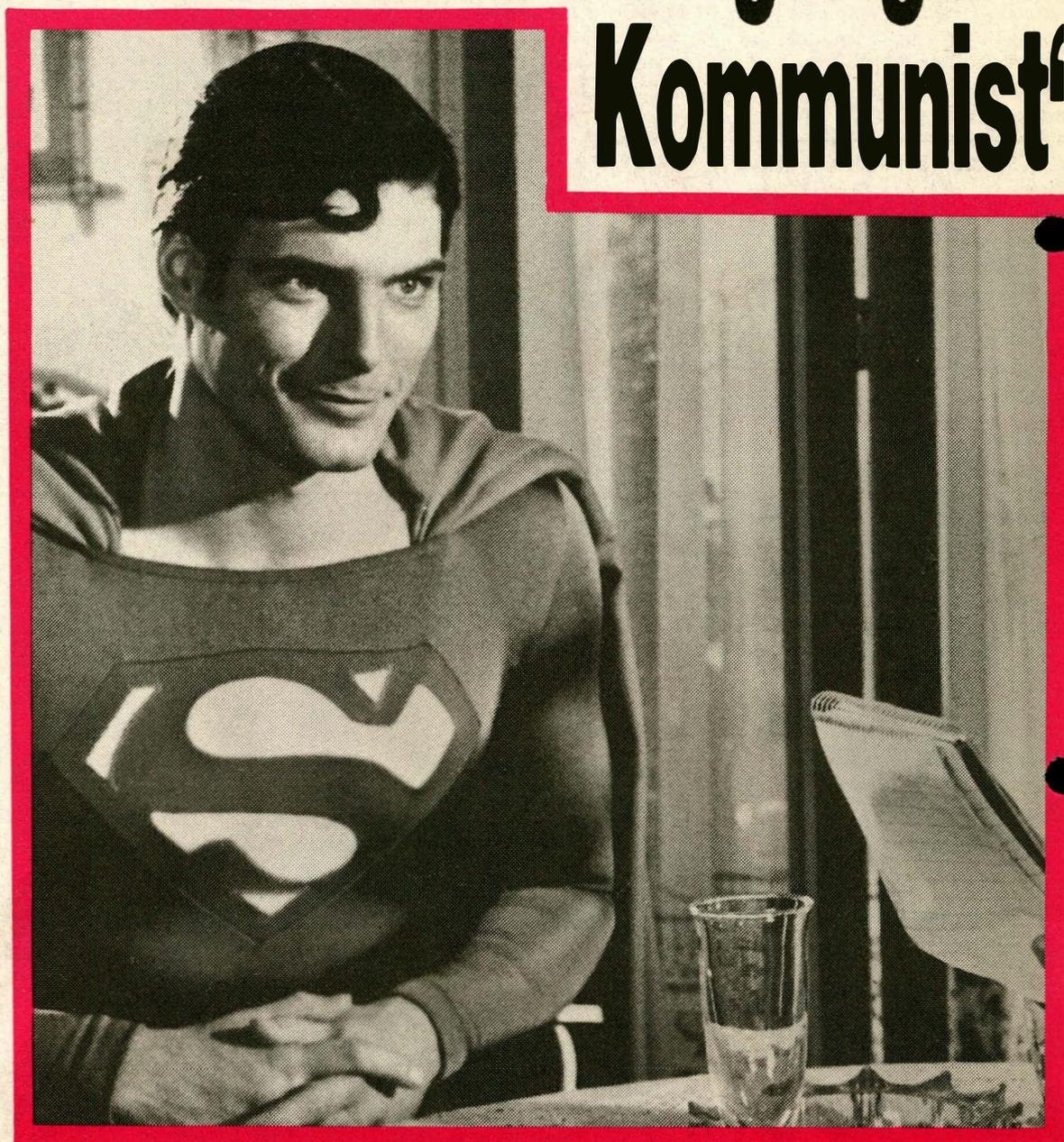
Volkseigener
Außenhandelsbetrieb
der Deutschen
Demokratischen Republik
DDR-9652 Klingenthal



Sozialistische Organisationen wie die SDAJ und die DKU (Dänische Kommunistische Jugend) erinnerten mehr an eine Glaubensgemeinschaft als ein politisches Instrument, mit dem mensch seine eigenen Vorstellungen durchsetzen kann.

In der Juni-Ausgabe diskutierten sie über ihre Visionen vom Sozialismus: Christine Schreiber, SDAJ-Landesvorsitzende in Ruhr-Westfalen, Wolfgang Kopf-González-Romero, SDAJ-Landesvorsitzender in Südbayern, Mats Morthorst von der DKU (Dänischer kommunistischer Jugendverband) und Uschi Kollenbach, Landesvorsitzende der JungdemokratInnen in Nordrhein-Westfalen. Heute veröffentlichen wir die Fortsetzung des Gesprächs über sozialistische Organisationen.

„Nach dem lieben Gott kam übergangslos Kommunist“



Uschi: Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß sozialistische Organisationen vorspiegeln, eine politische Heimat zu sein. Das reduziert den Wirkungsgrad jedes und jeder einzelnen, weil sie nicht sagen können: Ich habe das Thema, das mag nicht für alle wichtig sein, aber für mich ist das wichtig und ich arbeite damit in diesem Verband. Vielleicht ist das ein Vorurteil...

Wolfgang: Das ist kein Vorurteil. In der SDAJ geht ein großer Teil deines Lebens drauf, wo du vereinnahmt wirst. Selbstorganisation und Selbstbestimmung kippt hinten runter. Die SDAJ ist so zentralisiert, daß es nicht unbedingt auf die Basis ankommt. Das entwickelt dann schnell eine gewisse Eigendynamik, die nicht so einfach zu kontrollieren ist.

Christine: Bei uns war es immer wie

in einer Glaubensgemeinschaft. Wir hatten total überfrachtete Vorstellungen, was ein Kommunist ist: zutiefst moralisch, fast wie ein Heiliger. Ich bin katholisch erzogen worden: ich hatte den guten christlichen Menschen und den lieben Gott als Vorbild, und dann kam übergangslos der Kommunist mit all den guten Eigenschaften. Zusammen mit den undemokratischen zentralistischen Entscheidungs-

strukturen führt das dazu, daß verhindert wird, daß du eigene Positionen entwickelst.

Ich habe zwei Onkel, die bei den Grünen aktiv sind, mit denen habe ich auch früher viel über Umweltschutz diskutiert. Ich war danach immer verunsichert, weil es sich eigentlich klug angehört hat. Wenn ich zu Hause war, habe ich meine Zweifel aber immer wieder schnell in die Tasche

gesteckt. Die große Familie hätte das auch gar nicht zugelassen, daß mensch andere Positionen hat und im Verband entwickeln kann.

Mats: Wir Kommunisten haben eine Antwort, eine Identität, eine Religion. Aber am schlimmsten finde ich, daß es nicht

der gute

nur in der kommunistischen Partei so ist, sondern wir auch im Jugendverband so herangegangen sind. Wenn man jung ist, muß man suchen und immer wieder mit neuen Standpunkten konfrontiert werden. Wenn man dann in eine Jugendorganisation kommt, die sagt: hier ist die Antwort – ist doch psychische Beschneidung der Jugend und ein riesengroßer Verbrauch von Jugend.

Wolfgang: Im real existierenden Sozialismus ist es genauso wie in fast allen kommunistisch orientierten Organisationen: Es gibt ein großes verordnetes Harmoniestreben, aus dem niemand ausbrechen

kann. Alle Widersprüchlichkeiten des Lebens werden ausgeklammert. Alle anderen, die Disharmonien reinbringen, passen da nicht rein und gehen wieder, weil sie entweder die Schnauze voll haben und sich da nicht wiederfinden können, oder sie werden einfach so lange unter Druck gesetzt, daß sie von selber rausgehen oder rausgeschmissen werden.

Wir konnten deshalb auch nie lernen, Widersprüche auszutragen und tolerant mit Meinungsverschiedenheiten umzugehen. Sofort prallen die Fronten knallhart aufeinander. Sofort wird zugeordnet: die einen zu der Fraktion, die anderen zu jener Fraktion, und irgendeine muß raus! Im Grunde genommen haben wir unsere Vorstellungen von der Diktatur des Proletariats bereits im sozialistischen Verband vorweggenommen.

Uschi: Damit bin ich nie klargekommen: Sozialismus heißt für mich in Eigenverantwortlichkeit leben. Es paßt doch nicht, so zu handeln, als ob es egal wäre, wer die Basis ist, Hauptsache wir haben eine Basis, die die Kampagnen umsetzen. Es können ja die spannendsten Leute sein, die viele eigene Ideen im Kopf haben und kreative Momente haben, aber die müssen sie außerhalb des Verbandes umsetzen.

Mats: In unseren Organisationen stehen nicht die kreativen Leute im Mittelpunkt. Wenn wir zum Beispiel diskutieren: für uns gibt es nur einen Weg zu diskutieren: zu reden und zu schreiben. Aber Künstler diskutieren tausendmal mehr durch die Kunst als wir. Das sind ganz andere Diskussionskulturen.

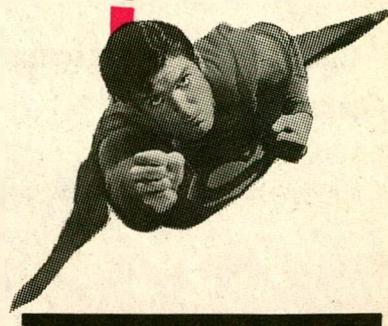
Uschi: Wir Jungdemokratinnen begreifen unseren Verband als ein politisches Instrument: das kannst du benutzen, das kannst du auch sein lassen oder nur eine Zeitlang benutzen. Ich als Feministin habe mir den Verband ausgesucht, in dem ich mich am besten durchsetzen kann. Wo ich durchsetzen kann, daß Gesellschaftsanalyse neu gemacht wird. Wo nicht eine Friede-Freude-Eierkuchen-Solidarität mit Frauen herrscht und jedem Quotenantrag einfach zugestimmt wird, sondern eine bewußte politische Solidarität mit den Interessen von Frauen mit dem Wissen um die Konsequenzen der Quotierung zum Beispiel. Wo eine Utopie entwickelt wird, bei der nicht die andere Hälfte der Menschheit hinten runterkippt, sondern eine Gesellschaft von mündigen Bürgerinnen und Bürgern rauskommt.

Mats: Ich finde es gut, daß es eine Organisation gibt, wo du dein feministisches Ideal durchsetzen kannst. Ich finde

scheiße, daß das in sozialistischen Organisationen offensichtlich nicht geht. Die Leute, die sagen: wo kann ich mein Ideal durchsetzen, wo kann ich mich selbst entwickeln, landen meist nicht bei uns. Solange diese Leute die reale Avantgarde der Bevölkerung darstellen, brauchen wir gar nicht darüber zu reden, wie wir den Sozialismus erreichen wollen. Dann bauen wir nur eine neue Sowjetunion auf.

Wolfgang: Bei uns gibt es eine unheimliche Autoritätsgläubigkeit: Was der oder die große Vorsitzende sagt, stimmt. Eine sozialistische Bewegung müßte eigentlich eine antiautoritäre Bewegung sein, die gegen ein System kämpft, und nicht die neue Autorität darstellen.

Anne Haage –



Anzeige

Erstes umfassendes Nachschlagewerk zum Thema



„FUSSBALL“

B. Rohr/G. Simon

Lexikon Fußball

540 Abbildungen, 40 Farbtafeln,
19,5 x 24,5 cm, Leinen, 448 Seiten
ISBN 3-87106-313-4
49,80 DM

„In dieser lexikalischen Fundgrube schlummern 3 500 Stichwörter (von Alëmannia Aachen bis Zypern), die dem Fußballfreund exakte und umfassende Informationen liefern. Eine Geschichte des Fußballs in Daten (2700 v. Chr. bis 1986) führt in die spezifischen Fachbegriffe (Vereine, Regeln, Spieler, Meisterschaften, Verbände, Fairplay, Persönlichkeiten, UEFA u. a.) ein.

Lesetip: Hier findet der Fußballfan alles, aber auch alles über dieses Sportspiel.“ (Buchempfehlungen der Stiftung Lesen)



VEB Bibliographisches Institut Leipzig
Gerichtsweg 26, DDR – 7010 Leipzig

Flohmarkt? – geschlossen!

Ausziehen von zu Hause? – nur für Reiche!

Graffiti? – „Sachbeschädigung“!

Umweltschutz? – Ohu II!

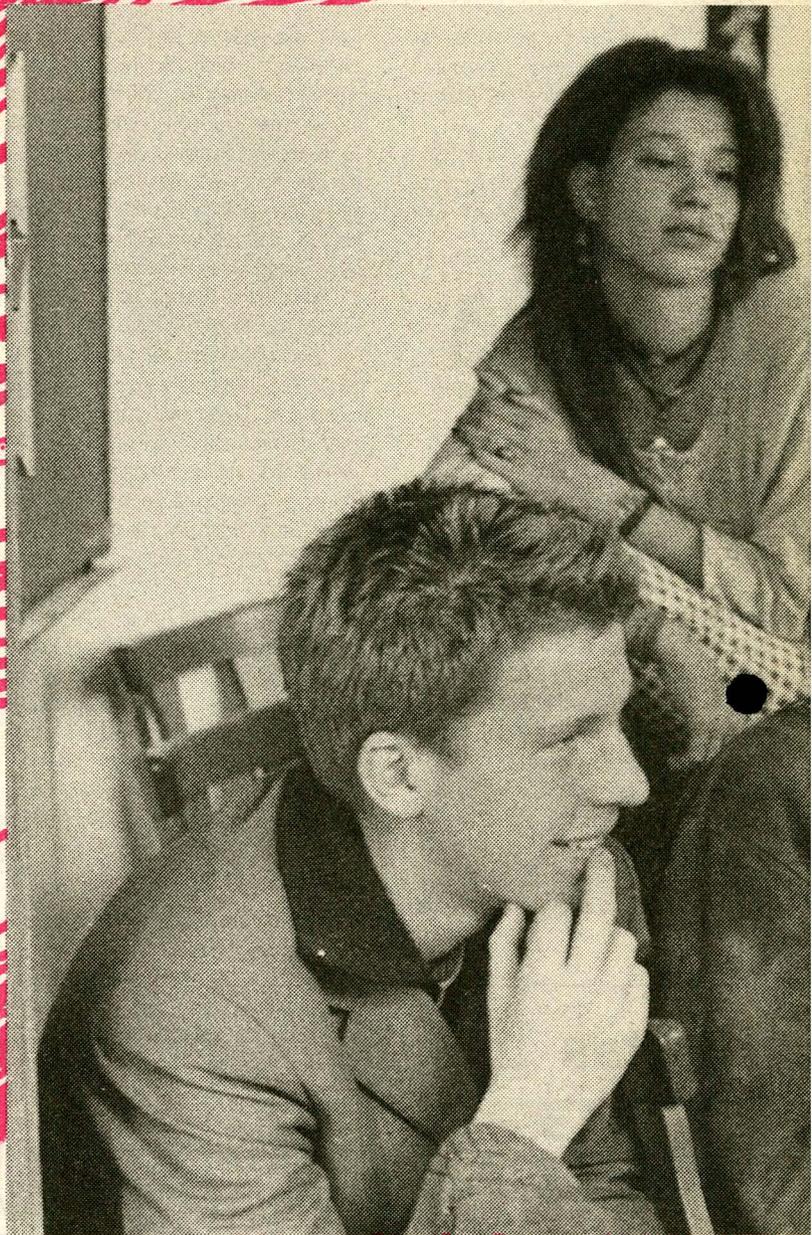
U-Bahn – Schwarze Sheriffs!

Freizeit? – „nur für Stammgäste“!

Frieden? – Atombunker!

Gleichberechtigung? – Anmache und Gewalt!

Leben? – verboten!



So beginnt das Flugblatt, das Andi Waibl zusammen mit ein paar anderen Jugendlichen geschrieben und im April auf dem Ostermarsch und verschiedenen Veranstaltungen in München verteilt hat. Die Resonanz war überraschend: zirka 25 Jugendliche kamen Ostermontag zum ersten Treffen des Jugendaktionsbündnisses, zu dem sie mit dem Flugblatt eingeladen hatten. Mittlerweile, nach drei Monaten, machen rund fünfzig Jugendliche mit, zwanzig kommen regelmäßig zu den sonntäglichen Plenen. In München ist das Aktionsbündnis recht bekannt, es wurde bereits in der Jugendsendung Zündfunke des Bayerischen Rundfunks vorgestellt.

Am 11. Juni treffen sie sich wieder zum Plenum im Mider, einem türkischen Zentrum. Es ist halb drei, nach und nach trudeln Jugendliche ein, die meisten sind um die 18 Jahre alt, die jüngste ist 15. Andi Waibl bastelt an der Tagesordnung und sammelt Vorschläge, nachher geht es aber doch durcheinander. Im Mittelpunkt steht die Demo am nächsten Dienstag gegen die „Republikaner“, die in der Olympiahalle ihre EG-Wahlkampf-Kundgebung abhalten.

Daniela, 17, ist heute das erste Mal da, weil sie eine Idee für eine Aktion während der Demo hat: Alle sollen mit Besen, Putzlappen, Sagrotan usw. bewaffnet erscheinen, um hinterher die Olympiahalle symbolisch zu säubern, aufzuräumen. Es melden sich Bedenken, ob das nicht bloß rechte Klischees umdreht – Sauberkeit ist ein eher rechts belegter Begriff. Linke werden von rechts als „dreckig“ beschimpft... Die meisten finden die Beden-

ken übertrieben und die Aktion witzig-ironisch, und Daniela nimmt die Organisation in die Hand.

Auf dem Plenum gibt es eine ganze Latte von Terminen: die Demo am Dienstag, am Mittwoch ist Treff der Schwarzfahrer-Initiative im SDAJ-Büro, Sonntag Info-Stand auf dem Tollwood-Festival, wo ein Abend zu Nicaragua ist. Außerdem könne mensch mal was bei McDonald's machen zur Vernichtung der Regenwälder und noch mal so einen allgemeinen Info-Stand

wie vor kurzem in Schwabing...

Das Jugendaktionsbündnis, ein Rödeltrupp? „Die Grundidee war eigentlich, etwas auf den Kommunalwahlkampf Anfang 1990 bezogen zu machen“, erläutert Andi Waibel die Entstehungsgeschichte, „In München kandidiert Schönhuber persönlich für die ‚Republikaner‘. Keine Partei kümmert sich um Jugendthemen, auch nicht die linken Parteien. Grüne und DKP ignorieren völlig, daß es in München auch Jugendliche gibt.“ Die Rechten bekämpfen und die Linken fordern, heißt es im Einladungsflugblatt. „Aber es hat sich herausgestellt, daß viele Leute mehr machen wollen als nur zu den Kommunalwahlen.“ Auf „was machen“ liegt die Betonung. Rosa Lindner, 17: „Ich hab das Flugblatt gesehen und gedacht: Das ist mal 'ne Initiati-

ve, die nicht den ganzen Tag diskutiert und sagt: Wir sind besser als diese und jene Organisation, weil... Das ist auf Aktionen angelegt.“ Bei den anderen ist es ähnlich. Sonja, 18jährige Schülerin, ist auch über das Flugblatt dazu gekommen: „Im Jugendaktionsbündnis zusammen etwas zu machen, ist besser als allein. Wir verabreden uns, um gemeinsam zu Demos zu gehen, das ist doch besser als alleine. Hier muß man sich nicht so auskennen, wie was abläuft, um mitzumachen.“ Daniela kommt mit ihrer Aktionsidee zum Jugendaktionsbündnis und nicht zu einer Jugendorganisation oder Antifa-Initiative. „Das gibt's doch nicht oft, daß welche aktuell was machen und sofort da sind, wenn was anliegt.“

Nur einige sind Mitglieder in anderen

Organisationen, Andi ist in der SDAJ, André ist Anarchist und in der Freien Arbeiterunion, Carola in der SPD. Andi: „Der große Unterschied zu vielen anderen Initiativen ist, daß wir wirklich ein Personenbündnis sind. Wir sind zusammengekommen, weil wir was machen wollen. Aber nicht als Vertreterinnen von irgendwelchen Organisationen, nicht solche Politprofis, die sich gegenseitig ihre Programme vorlesen.“ André, 20: „Viele Antifa-Bündnisse und andere Initiativen sind von gewissen Gruppen vereinnahmt worden. Jede Gruppe ist in einem bestimmten Bündnis und versucht, politische Werbung für sich zu machen.“ Die Demo gegen die „Republikaner“ ist ein Beispiel: Es gibt zwei Aktionen: eine Kundgebung und eine Demo, einige Gruppen und Parteien rufen

Wann stürmen wir

bündnis



Andi Waibl hatte mit einigen anderen SDAJlern die Idee zu so einem Jugendaktionsbündnis, ursprünglich sollte es vor allem auf den Kommunalwahlkampf 1990 bezogen aktiv werden, gegen die Kandidatur der „Republikaner“ und um die linken Parteien zu fordern.

Was Rathaus?

nicht zur Demo auf, weil ihnen der Aufrufkreis suspekt ist.

Das Jugendaktionsbündnis hat ein unverkrampftes Verhältnis zu anderen Organisationen. Andi: „Wir verteilen auch alles. Wenn uns irgendeine Organisation Flugblätter gibt zu irgend was, dann geben wir das auch weiter. Beim Info-Stand in Schwabing hatten wir Antifa-Materialien von allen möglichen Organisationen dabei.“ André: „Wir bleiben aber kritisch und spielen nicht die Hansel für alle. Wir sind für Zusammenarbeit, lassen uns aber nicht vereinnahmen.“

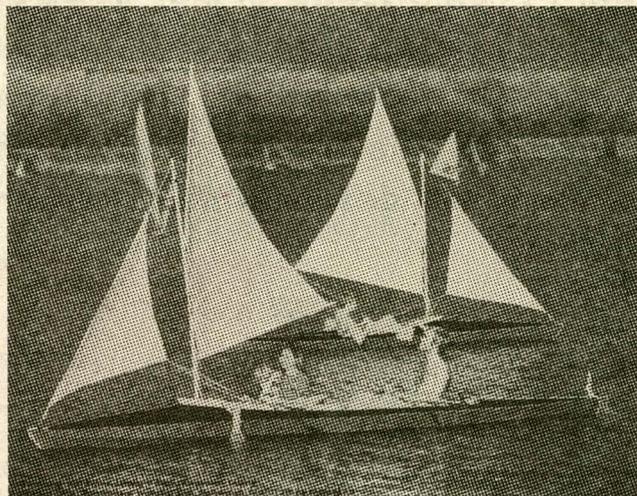
Schwerpunkte des Jugendaktionsbündnisses sind Antifa und Wohnungsnot, zu beidem treffen sich Arbeitsgruppen nach dem Plenum, um weitere Aktionen vorzubereiten. Die AG Wohnungsnot hat

gerade ein Flugblatt gemacht gegen die „New-Yorkisierung“ von München. Die Innenstadt soll teuer renoviert werden, so daß Normalsterbliche nur noch in den Außenbezirken Wohnungen bezahlen können. Sie fordern: „Sozialwohnungen sollen auch an Wohngemeinschaften vermietet werden, die Stadt soll Wohnsiedlungen für Jugendliche schaffen, Mietstopp für München, und: alle Bundeswehkasernen umwandeln in Wohnungen! Unrealistisch? – Denkt an die WAA!“

Anne Haage



FALTBOOTE



POUCH-

Campingzelte

POUCH-

Campingmöbel und -Zubehör

POUCH-

Garten- und Terrassenmöbel aus Holz und Metall

POUCH-

Faltboote und Rucksäcke

POUCH®

*wenn es um
CAMPING
geht!*

Exporteur:

**Spielwaren und Sportartikel
Export – Import**

**Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR,
Außenhandelsbereich GERMINA
Charlottenstraße 46, DDR, Berlin 1080**

Vertreter in der Bundesrepublik Deutschland:

**Fa. Edgar Kanzewitsch KG
Am Flügelbahnhof 20, 8640 Kronach**

Zum Urteil im Prozeß gegen Ingrid Strobl

5 Jahre Freiheitsstrafe. Der 5. Strafsenat des OLG Düsseldorf hat ein überhartes Urteil gefällt. Die 37jährige österreichische Journalistin Ingrid Strobl sei der Beihilfe zu einem

Sprengstoffanschlag gegen das Gebäude der Deutschen Lufthansa in Köln (Sachschaden 130 000 DM) und der Unterstützung einer „terroristischen Vereinigung“ schuldig.

Demonstration Härte staatlicher



Foto: Christel Becker-Rau

Ingrid Strobl



Der Prozeß gegen die ehemalige EM-MA-Journalistin stand von Anfang an im Zeichen des § 129a, der 1976 von der sozialliberalen Mehrheit im Bundestag geschaffen wurde und Mitgliedschaft, Unterstützung und Werben für eine terroristische Vereinigung unter Strafe stellt. Die überlange Untersuchungshaft, die besonderen Haftbedingungen und auch der Prozeßverlauf wären ebenso wie das anschließende Urteil ohne dieses Sonderrecht nicht erklärbar.

Es war ein Indizienprozeß. Eindeutige Beweise konnte man nicht erwarten. Um so sorgfältiger müßte ein Gericht, das sich an die prozessualen Vorschriften nicht nur formal hielt, Entlastendes prüfen, sich nicht auf Wahrscheinlichkeiten verlassen und schon gar nicht Beweislücken durch eigene Überzeugung überbrücken.

Die Materiallage sah für die Anklagebehörde – die Staatsanwaltschaft plädierte sogar auf 7 Jahre Freiheitsstrafe – überaus ungünstig aus.

– Gesichert ist lediglich, daß Ingrid Strobl einen Wecker gekauft hat, der mit hoher Wahrscheinlichkeit mit jenem Wecker identisch ist, der später für einen Anschlag verwendet wurde. Die Verteidigung versuchte immer wieder auf alle Möglichkeiten der Verwechslung hinzuweisen, einen überzeugenden Durchbruch konnte sie an diesem Punkt jedoch nicht erzielen.

– Schon über die „Revolutionären Zellen“ bzw. deren autonome Frauenorganisation „Rote Zora“ lagen vor allem völlig veraltete Papiere, BKA-Behauptungen und Konstruktionen vor. Wirkliches Wissen fehlt auf allen Seiten, oder aber das BKA wollte damit nicht herausrücken. Das Problem des sogenannten „Freizeitterrorismus“ paßt nicht in das Schema der auf Staatsnotstand und „Krieg gegen die RAF“ gedrückten Apparate. Personelle Verbindungen der Angeklagten zu als Mitgliedern der RZ bekannten Menschen wurden nicht präsentiert, ja gar nicht erst geprüft. Allgemeine Hinweise auf Organisationsprinzipien, nach denen „Tatmittelbeschaffung“ – und ein als Zündzeitverzögerer benutzter Wecker gehört dazu – zumindest auf Unterstützung deuten, genügten dem Gericht.

– Jemand kauft einen Wecker. Dieser Wecker wird später bei einem Anschlag verwendet – auch dem Gericht war klar,



daß sich so kein Urteil begründen ließ. Zur Schlüsselfrage des Verfahrens wurde, ob Ingrid Strobl nun „dolus“, d. h. mit Wissen gehandelt habe. An den kleinen Nagel von Einzelheiten des Verkaufsgesprächs beim Besorgen des Weckers im Kölner Fachgeschäft WEMPE hingelte der Senat das gewaltige Gemälde von der wissentlich handelnden und geplant vorgehenden Unterstützerin des Terrors. Dabei war das Gericht klug genug in gewisser Logik darzulegen, wie sich jemand verhalten würde, der wissentlich gehandelt hätte und entwickelte Parallelen zum Agieren der Journalistin, nachdem sie von ihrer Überwachung in Kenntnis gesetzt worden war. Nur Beweise sind das nicht.

Dürftige Materiallage

Die Indizienlage hätte einen Freispruch ohne weiteres gerechtfertigt. Mit Tatstrafrecht hat das Urteil nichts zu tun. Gerade der § 129a macht es möglich, den Straftatbestand „Beihilfe“ unendlich weit entfernt von der eigentlichen Tat anzusiedeln, wenn nur alles in den Kontext organisierten Handelns einzupassen ist.

Aber selbst wenn man den Annahmen des Gerichts, die ja noch keine Beweise sind, halbwegs folgte und glaubte, ja es als erwiesen ansehen würde, daß Ingrid Strobl geahnt oder gewußt hätte, daß dieser Wecker eher zu einem politisch gedachten Weckruf als zum Hochklirgen eines friedlichen Schläfers gedacht war, selbst dann ist dieses Urteil ein Skandal. Es tut nämlich so, als sei hier eine Top-Terroristin dingfest gemacht worden.

Gerade dieser in der Öffentlichkeit so beachtete Prozeß ist sowohl für die politische Justiz wie für die Staatsschutzorgane zu einer Prestigeangelegenheit geworden. Der Staat wollte auf keinen Fall Liberalität, sondern Härte demonstrieren.

Die als Zeugen im Verfahren auftretenden BKA-Beamten konnten ihre Frustration über mangelnde Ergebnisse, ihre Sucht nach Erfolgen, nicht verbergen. Ab und zu ging im Laufe des Prozesses der Vorhang, hinter dessen Schutz der Überwachungsstaat agiert, für kurze Zeit auf. Da werden monatelang andauernde Tele-

fonüberwachungen angeordnet, weil die Beamten einfach Falsches notieren; da wird ein gigantischer personeller und finanzieller Aufwand getrieben, nur um einen Köder auszulegen; da werden geheime Gegenüberstellungen mit völlig unbescholtenen Personen durchgeführt, die nur per Zufall davon erfahren; da werden Ermittlungsverfahren eröffnet und wieder eingestellt, scheinbar nach purer Willkür der Behörden; da werden Zahlen und Daten so sortiert, daß das gewünschte Ergebnis schon vorher eingegeben wird usw. usf. Einige offensichtliche Märchen, darunter das, wie Ingrid Strobl angeblich beim zufälligen Fernsehgenuss von BKA-Beamten identifiziert wurde, tischten die Fahnder im Zeugenstand auf, ohne an ihren Eid erinnert zu werden. Eine großdimensionierte Maschinerie agiert fast unkontrolliert in einem häufig rechtsfrei erscheinenden Raum.

Trotz des skandalösen Urteils, trotz der Arroganz, mit der das Gericht kritische Stimmen aus dem In- und Ausland übergang, war die öffentliche Beachtung dieses Prozesses nicht sinnlos. Die Kritik an § 129a wurde vertieft. Die Grünen wollen ihn ohnehin abschaffen, die SPD will zumindest den Straftatbestand „Werben“ gestrichen sehen. Im Windschatten des Strobl-Prozesses kamen einige unbekanntere Angeklagte frei. Selbst das Düsseldorf Gericht sah sich genötigt, den Paragraphen etwas zu verstecken. Das Strafmaß wurde nicht in erster Linie aus ihm abgeleitet. Immer wieder versuchte Richter Arend auch zu erklären, die Gesinnung der Angeklagten sei nicht der Grund des Urteils. Aus seinem Herzen aber machte er dann doch keine Mördergrube. Die Themen der RZ-Anschläge seien Ingrid Strobl „auf den Leib geschneidert“, hieß es dann. Ihm, der doch schon als junger Landgerichtsrat alles zur Verfolgung der NS-Verbrechen getan habe, komme die Galle hoch, wenn er die Angeklagte über „Klassenjustiz“ sinnieren höre. Vielleicht sinnieren darüber nach dem Urteil ja einige mehr. Richter Arend hat dazu einen Beitrag geleistet, so wie damals als junger Landgerichtsrat auch in seinem letzten Prozeß als Vorsitzender des Staatsschutzsenates. Über dieses Sinnieren sollte Ingrid Strobl selber nicht vergessen werden.

Bernd Gäbler

TSCHECHOSLOWAKISCHE LEBEN

Ein Ausflug in die ČSSR mit der Zeitschrift

TSCHECHOSLOWAKISCHES LEBEN

Illustrierte Monatsrevue mit einer Reihe von Reportagen, Fakten und interessanten Informationen über die Tschechoslowakei, über das Leben und die Arbeit der Bevölkerung, mit regelmäßigen Rubriken und Auskünften über Politik, Wirtschaft, Kultur und den Sport in der ČSSR.



Sichern Sie sich den regelmäßigen Bezug dieser Monatsrevue durch ein günstiges Abonnement direkt beim Herausgeber, der Presseagentur Orbis

Preis des Jahresabonnements: 20 DM

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich

Abonnement(s) der Zeitschrift TSCHECHOSLOWAKISCHES LEBEN

Name _____

Anschrift _____

Datum _____

Unterschrift _____

Ich weiß, daß ich die Bestellung innerhalb von 14 Tagen widerrufen kann

Datum/Unterschrift _____

Den mit Blockschrift oder Schreibmaschine ausgefüllten Bestellschein senden Sie bitte an:

VVG Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 101555, 4040 Neuss 1

The Cult Sonic Temple

Virgin

Die frühere Duster-Wave-Band um den Sänger Ian Astbury ist weiter konsequent auf Heavy-Metal-Kurs. Wer mal wieder richtig die Sau rauslassen will, liegt bei dieser Scheibe goldrichtig. Main-Stream-Metal mit einem kräftigen Schuß Texas-Blues. Baß und Drums schlagen einen heißen Rhythmus, zu dem sich ordentlich die Matte schütteln läßt. Der Gesang kommt leider etwas dünn, und die Arrangements klingen manchmal nach billigen Led-Zeppelin-Kopien. Durch die allzu eingängigen Rhythmen wird die Scheibe das Schicksal vieler erleiden: Sie wird sehr kurzlebig sein.

NK



Simple Minds Street Fighting Years

Virgin

Jim Kerr, der Kopf der Simple Minds, war der Initiator der Mandela-Birthday-Party im letzten Jahr. Seine Er-

fahrungen in der Anti-Apartheid-Bewegung spiegeln sich in den neuen Songs der Simple Minds wider. Mandela Day oder Biko, aber auch Belfast Child zeugen davon. Viel Zeit ist seit dem letzten Simple-Minds-Album vergangen. Es war nicht nur Zeit für politisches Engagement, auch der Sound hat sich verfeinert, die Lyrik ist anspruchsvoll, und die Arrangements sind mißbreißend.

NK



G.B.H. !TRASHOLD- RHYTHMPIGSAF- FLICHTHATE- CREWSWAMP SUR- FERSINFERNORIMS- HOUTIDIOTS...

Hallöchen zu einer Band, die auch bald ihre 10 Jahre auf dem Tourbuckel haben dürfte: **G.B.H.!** Ihr neuestes Werk „A Fridge Too Far“ läßt aber nur vom Innencover vermuten, daß die Jungs auch schon locker um die 30 sein dürften. Statt eines Bandfotos sind dort nämlich die Füße abgebildet; die Frage, ob die Gesichter ähnlich alt aussehen, verbietet meine gute Erziehung. Aber genug, die Musik bleibt super, klassischer Pogopunk, schön derbe und, man höre und staune, ab und zu mit Saxophon! Sehr gut produziert und mit Songs from an

old man versehen, bekommt diese Platte eine 9,0 – weil's erstaunlich ist, daß diese Band immer noch vor Kraft und Einfällen strotzt. / **STOP /** Was anderes im Punkbereich bilden die unabhängigen Complications, in diesem Fall von einem Fanzine, dem **TRASHOLD**, gemacht. Der gleichnamige Sampler bringt deutsche, holländische und belgische Bands (einzige Ausnahme **WHYTHM PIGS** aus Amerika), wie z. B. **AFFLICT**, **HATE CREW / SWAMP SURFERS / INFERNO** u. a. Als Vertreter der deutschen Szene sind unsere Dortmunder **RIMSHOUT** und **IDIOTS** mit jeweils einem Song dabei. Eine Mischung verschiedener Stilrichtungen, interessant und chaotisch. Hier sollte man nach dem Motto „gebt den kleineren Bands eine Chance!“ verfahren und die LP über **TRASHOLD/P-O BOX 2089, 5600 EINHOVEN**, bestellen. Eine lohnende Investition von 15 bis 20 DM. / **STOP /** Verdientermaßen bekannter ist **HENRY ROLLINS**, seines Zeichens Ex-Sänger von **BLAG FLAG** und berüchtigt auch von seiner Lesetour mit **H. SELBY**, der u. a. „Last exit to Brooklyn“ geschrieben hat. **HENRY ROLLINS** „Do It“ jedenfalls präsentiert auf der A-Seite Coverversionen und auf der B-Seite Live-Musik von einem 87er Konzert in Holland. Besser in diesem Fall die A-Seite, weil **ROLLINS** die Stücke „Do it/Move - Right On/Next Time“ voller Gefühl und Power sehr eigen interpretiert. Und wenn ihr von einer stressigen hard-core-Diskussion kommt, einen kleinen Muntermacher braucht, dann direkt rein ins erste Stück: „DON'T THINK ABOUT IT – DO IT! DON'T TALK ABOUT IT – DO IT!“ ebent! / **STOP /** Am Ende wieder ein kleiner Indietip, die deutschen Skabands kommen wieder: **THE FRITS!** Diese blutjunge Debüt-LP reißt einen schlichtweg vom Hocker. Die **SPECIALS** lassen grüßen, sowohl in puncto Melodie wie auch Unbekümmertheit. Den Titel weiß ich leider noch nicht, bitte im Plattenladen erfragen, es lohnt sich wirklich! Ska for it's best – fuck the rest! Mit dieser (letzten?) Besprechung ein solidarisches **DO IT!**

BEN

TOURNEEN

Nazareth: 4. 7. Tuttlingen, 5. 7. Mannheim, 7. 7. München, 8. 7. Nürnberg, 9. 7. Bonn, 11. 7. Frankfurt. **Two Continents of Music:** 1. 7. Singen, 2. und 3. 7. Köln, 4. 7. Kiel, 5. und 6. 7. Bremen, 7. 7. Hannover, 8. 7. Osnabrück. **Dietrich Kittner:** 6. 7. Garbsen, 7. 7. Hamburg, 10. 7. Kassel, 12. 7. Bramsche, 13. 7. Vechta, 14. 7. Eschwege. **Dewinkel/Hattier:** 5. 7. Karlsruhe, 6. 7. Heidelberg. **Kraan:** 22. 7. Weiden, 29. 7. Aschaffenburg. **Stray Cats:** 1. 7. Göttingen, 4. 7. Frankfurt, 5. 7. München, 6. 7. Stuttgart.



Zwei Frauen

Regie: Carl Schenkel

Mit jeder Faser ihres Körpers verfolgt Eva (Jami Gertz) ihr großes Ziel, als Ballerina die Bühnen der Welt zu erobern. Dann aber rebelliert der geschundene Körper, sie erleidet einen Zusammenbruch, und mit dem Tanzen scheint es für immer vorbei zu sein. Ja, das Unglück kommt sogar noch schlimmer, denn in der Klinik diagnostizieren die Ärzte Krebs, und die Heilungschancen sind nur gering.

Auf ihrem Zimmer liegt Claudia (Martha Plimpton), ein aggressives, verbittertes Mädchen, dem die Chemotherapie schon einen Glatzkopf beschert hat. Aus den beiden werden Freundinnen, die sich gegen die Krankenhauswelt behaupten und gegenseitig helfen. Eine Geschichte, die recht melodramatisch zeigt, wie im Angesicht des Todes alle Karrierephantasien zerplatzen und nur noch die essentiellen Gefühle von Liebe und Solidarität von Bedeutung sind. Carl Schenkels aufdringliche Amerikanismen zerstören leider oft die faszinierende Atmosphäre zwischen seinen beiden Hauptdarstellerinnen, die im übrigen dem Film über manche Ungereimtheiten durch ihr sensibles Spiel hinweghelfen.

TL



Straße ohne Wiederkehr

Regie: Samuel Fuller

Eine Geschichte wie aus den alten Tagen Hollywoods. Ein erfolgreicher Sänger (Keith Carradine) verliebt sich in eine atemberaubend schöne Frau (Valentina Vargas) mit dunkler Vergangenheit. In seinem süchtigen Verlangen nach ihr übersieht er einen eifersüchtigen Nebenbuhler, der ihm nicht nur die Frau, sondern auch seine Existenz nimmt. Obwohl der einstmalige gefeierte Star zum Clochard hinabsinkt, kommt auch für ihn die Stunde der Abrechnung. Samuel Fuller hat den Roman seines ehemaligen Freundes David Goodis, der zu den Klassikern des Krimigenres gehört, ganz in dessen Sinne verfilmt. Alle Gefühle werden bis an die Grenzen des Erträglichen gesteigert, und die Figuren gleichen eher Comic-Helden als Menschen aus Fleisch und Blut. Aber wer sich einmal damit abgefunden hat, daß hier nicht die Gesetze des Realismus herrschen, der wird sich in diesem Panoptikum aus Archetypen der Trivilliteratur köstlich amüsieren.

TL



Lärm und Wut

Regie: Jean-Claude Bisseau

Auf dem Festival in Cannes erregte der Film von Jean-Claude Bisseau ein Aufsehen, wie man es seit Mehdi Chareffs „Tee im Harem des Archimedes“ nicht mehr erlebt hatte. Und tatsächlich besitzen beide Filme eine große Ähnlichkeit in ihrer kompromißlosen Darstellung des Jugendmilieus der Pariser Vorstädte. Die Regisseure kennen die Welt ihrer Filme aus eigener Erfahrung, aber im Gegensatz zu dem Algerier Chareff gibt sich der ehemalige Realschullehrer Bisseau keinerlei Illusionen hin. Selbst der kleinste Anflug von menschlicher Wärme ist aus seinem Film getilgt. Erzählt wird die Geschichte des dreizehnjährigen Bruno, der als Schlüsselkind in einer öden Schlafstadt aufwächst. Sein einziger Freund Jean ist schon auf dem besten Wege, ein gefährlicher Kleinkrimineller zu werden. Nur Brunos Lehrerin erkennt die Notwendigkeit, den Jungen aus diesem Milieu herauszuholen, aber als Jean deren Zuneigung für Bruno bemerkt, entwickelt sich ein blutiges Eifersuchtsdrama.

TL

Willkommen im Springer-Verlag

Vielen Dank für Eure „ausgesprochen objektive“ Berichterstattung. Bei Euren Artikeln über die Krise in der SDAJ habt Ihr es immerhin geschafft, die Gegenmeinung so verkürzt und lückenhaft wie möglich darzustellen und unsere wichtigsten Positionen unberücksichtigt zu lassen. Soviel zum Thema Meinungspluralismus und Demokratie. Herzlich willkommen im Springer-Verlag.

Doris Moosecker, Düsseldorf

Seit 14 Jahren im Abo

So, nun habe ich es auch getan: die elan abbestellt. Nach 14 Jahren. Es ging ganz leicht. Keine Traurigkeit, keine Bitternis, kein Bedauern. Die elan ist einfach nicht mehr „meine“ Zeitschrift. Na und? Mit 31 Jahren und 14 Jahren persönlicher Verbandsgeschichte empfinde ich das als normal. Es spricht FÜR die elan. Sonst wär sie nämlich kein JUGENDmagazin mehr. Ich halte mich eben nicht für den Messias der Jugendbewegung, der „den“ Jugendlichen noch mal sagen muß, wo es lang geht. Das wissen die viel besser selbst. Wenn die Redaktion sich nun (endlich!!) dafür stark macht, als Redaktion autonom zu sein, hervorragend! Sollen doch die Jugendlichen entscheiden, ob die elan gut ist oder nicht. Wer sonst?

Und wenn „die“ Jugendlichen meinen, Lenin mit Präser sei Gotteslästerung, und sie lieber den ordentlichen Parteifunktionär im DDR-Anzug gesehen hätten, dann werden sie es schon sagen. Was soll also das Geschrei der ewigen Berufsjugendlichen, die sich nicht damit abfinden können, älter geworden zu sein? Sie verlassen die SDAJ. Und zwar mühselig und so zäh, als hätten sie noch mal ordentlich in Kaugummi getreten. Sie kommen einfach nicht los.

Ja, es hat sich alles verändert: die SDAJ, die elan, „die“ Jugend. Nur ihre Vorstellungen von alledem nicht. Schade.

Ist aber nicht das Problem der SDAJ (oder doch noch?), der elan oder „der“ Jugend, sondern ihr's. Das wird aber auch vorübergehen. Irgendwann. Aber wer soll darauf warten?

Also, liebe Redaktion. Macht so weiter: unabhängig, frech, tabulos, kritisch und links. Übrigens: In der BRD gibt es bisher kein linkes, unabhängiges Jugendmagazin. Wäre schön, wenn Ihr die Lücke füllen würdet. Viel Erfolg!

Andreas Schlüter, Hamburg

Lesen elan wieder intensiv

Bevor ich zu meiner Spätschicht in der materiellen Produktion fahre – sozusagen direkt in den Kern der Arbeiterklasse hinein – ein paar Gedanken zur neuen elan (5/89): Hättet ihr euch (wir uns?) das nur früher getraut. Endlich

Ich weiß nicht, wieviel tausend Jahre Patriarchat zu knacken sind – nicht „für die Frauen“, sondern um selbst Mensch zu werden. Es wird ein harter und schmerzhafter Brocken, ich habe dafür auch Angst, weil es vor allem Unsicherheit bedeutet. Marcos Artikel hat Mut gemacht.

Noch ein paar Bemerkungen: Sehr gut war Gero's Afghanistan-Artikel, nicht nur, weil es einfach ehrliche Berichterstattung ist, sondern weil wir uns ja



Mittelschichtorientiert

Gerne komme ich der Aufforderung von Bettina Fischer in elan 5/88 nach, das Abo zu kündigen. Als Jugendmagazin sind die Themen zu abgehoben und fast ausschließlich mittelschichtorientiert, als nettes Unterhaltungsmagazin ist das Niveau zu platt und zu unprofessionell, eine marxistische Zeitung wollt Ihr von Eurem eigenen Selbstverständnis nicht mehr machen; was solls also. Mich würde brennend interessieren, welchen Platz im heiß umkämpften bürgerlichen Zeitungsmarkt sich elan erobern will, vielleicht irgendwo zwischen Bravo und Wiener? Oder seid Ihr vielleicht schon zufrieden, das sozialistische Jugendmagazin elan kaputtgemacht zu haben und seht einem möglichen Ende des Blattes ohne größere Ängste entgegen?

Falls sich doch noch MarxistInnen bei Euch durchsetzen sollten, bin ich an einem Wiederaufleben meines Abos sehr interessiert, weil eine gute Jugendzeitschrift, die über den Rand von Schwanz, Möse und innerer Befindlichkeit hinausschaut und auch so ordinär altmodische Themen wie soziale Fragen, Klassen(igitt!)kämpfe und internationale Solidarität aufgreift, dringend gebraucht wird.

Jupp Fahl, Dortmund

wird die elan wieder gelesen, (auch die hauptamtlichen Abo-KündigerInnen lesen sie ja weiter) und – was viel wichtiger ist, die elan hat auch was zu sagen. Ich lese die elan wieder intensiv, weil ich nicht fertige, geschlossene Konzepte vorgesetzt bekomme, die mir die Welt einfach machen, weil ich nur nachplappern muß, was sich kluge Leitungen für mich ausgedacht haben, sondern weil ich meine Orientierung selber suche und es der elan zunehmend gelingt, Gedanken und Positionen zu veröffentlichen, die mir dabei nutzen.

Der Männer-Artikel von Marco ist einfach beispiellos gut. Nicht weil da ein Rezept ausgeteilt wird, wie die Verwirrung unter Männern angesichts der Frau-offensive gelöst werden kann, sondern weil er von einem persönlichen (nicht allgemein-gesellschaftlichen-objektiven-blablabla) Ansatz, in dem ich mich oft wiedergefunden habe, einen Beitrag zu einer ehrlichen Umgehensweise mit dem Problem geleistet hat. Danke Marco! Ich glaube, wir stehen erst am Anfang einer ganz großen (notwendigen) Verunsicherung, weil wir erstmal vom „Mannsein“ zum „Menschsein“ kommen müssen, um uns dann bzw. dabei damit auseinanderzusetzen, was es für mensch bedeutet, Mann zu sein.

auch zu uns selber verhalten müssen, zu unserem Tun und denken vor Perestroika und allzuoft scheinbar bruchlos Wendungen vollzogen werden. Auch die übrigen Artikel zeigen, wie wichtig es ist, uns die elan als Forum und Teilnehmerin der Diskussion zu erhalten.

Ein letztes Wort zu den LeserInnen briefen: 1. Auch ich lese (und verbreite) die elan seit über 17 Jahren. Ich bin heute froh darüber, daß sie nicht mehr Zentralorgan mit Autoritätsanspruch des BuVo der SDAJ ist. Die von vielen im alten Denken Verhafteten geforderten Publikation gibt es noch (Kämpfende Jugend, Roter Rebell). Ich empfehle, umzusteigen. 2. Es ist in letzter Zeit nicht nur in der SDAJ, sondern auch in den LeserInnenbriefen der elan sehr unappetitlich zugegangen. Es zeigt sehr deutlich das Demokratieverständnis und Menschenbild der SchreiberInnen (in der Regel ja hochrangige Funktionäre: Dirk Krüger ist beim PV der DKP). Was mich persönlich sehr betroffen macht, ist die Frage, woher kommen solche Menschen, was habe ich als (Ex)Funktionär dazu beigetragen, Jugendliche zu soviel Haß, Intoleranz und Antihumanismus zu erziehen? Geben wir weder die elan noch die SDAJ auf! Perestroika vencerá!

Bernd Werder, Frankfurt

Klassisches Beispiel von Meinungsmanipulation

Ich wurde neulich gebeten, einen gemeinsamen Brief ehemaliger elan-RedakteurInnen zu unterschreiben, der sich gegen „Zensur“ der elan wendet und der elan „streitbaren, vorantreibenden Journalismus“ attestiert. Ich habe diesen Brief nicht unterschrieben, weil ich nicht mehr guten Gewissens den in dem Schreiben genannten Satz „elan ist radikal, mutig und schonungslos offen“ unterstützen kann. Genau das ist das Jugendmagazin nicht mehr. Ihr habt in Eurer Mai-Ausgabe einen augenfälligen Beweis von tatsächlicher Zensur gebracht – Eure Schere im Kopf könnte mensch auch als klassisches Beispiel von Meinungsmanipulation und Demagogie bezeichnen. Was Ihr in dem Artikel über den Streit in der SDAJ als „Glasnost“ bezeichnet, spottet jeder Beschreibung und diffamiert das, was Gorbi als Offenheit bezeichnet. Ihr habt eine vorgefertigte Meinung plump festgeschrieben: Patrick Köbele und die anderen SDAJ-Mitglieder, die Resolution B unterstützen, scheinen hirnlos eine FDJ der DDR kopieren zu wollen, haben nicht Neues zu aktuellen Problemen zu sagen. Deshalb ein uraltes Bild mit Fakelmarsch der FDJ, ein Zitat aus einem

Referat, das etwas zur DDR sagt und – last, but not least – ein alter Brief an die DKP. Aber Patrick und andere haben durchaus neues zu sagen – siehe Resolution B. Aber das paßt nicht in das Bild der „Hilferuf-Fraktion“, der DDR-Kopier-Fraktion, oder wie auch immer Ihr diese Mitglieder der SDAJ diffamiert. Natürlich steht es Euch zu, Position zu ergreifen, auch einseitig – das wäre nicht neu. Aber nennt das Kind dann bitte beim Namen und tauf es nicht fälschlicherweise als „Glasnost“. Zu dem Artikel von Marco Uras fällt mir wirklich nichts mehr ein. Das sollen spezifische Probleme von Männern sein? Na, wenn Marco sonst keine Sorgen hat...

Tina Lorscheidt, Düsseldorf

Keiner kauft elan mehr

Ich habe keine Lust mehr, mich jeden Monat zu ärgern. Deshalb habe ich die monatlich bezogenen 5 elan abbestellt. Ich habe sie in der „Bücherstube“ zum Verkauf angeboten, vor Jahren auch mit Erfolg. Jetzt kauft sie keiner mehr und ich muß die Altpapiercontainer ständig mit elan füllen. Eure Artikel halten nicht mal das, was die Überschriften versprechen. In dem Artikel „Glasnost über einen Streit“ zeigt sich keine Spur von

Glasnost. Diese Art Berichterstattung erinnert mich übrigens an Bildzeitungsjournalismus.

Renate Grieger, Reinheim

Seit 31 Jahren im Abo

Bezug Leserbrief „Verpißt euch“ von Dirk Krüger. Wir unterstreichen die Ausführungen von Dirk Krüger vollständig. Als Leser von elan vom Tage ihres ersten Erscheinen an, sind wir nicht erst seit heute empört und verletzt von der inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift. Daß ihr als Redaktion gestattet, einem Leserbrief Raum zu geben, dessen Ausführungen kränkend und beleidigend zugleich sind. Überschrift: „Honecker sollte uns nicht stören“ zeigt aber auch das wahre Gesicht der Redaktion. Habt ihr in der Redaktion und in Grünstadt kein Schamgefühl mehr? Anstatt sich glücklich zu schätzen, daß der sozialistische Arbeiter- und Bauernstaat, Deutsche Demokratische Republik, auf deutschem Boden existiert, diese feindliche Einstellung! Da maßen sich politisch unmündige Grünschnäbel aus Grünstadt an, mit hetzerischen, lügnerischen Behauptungen sich in schmutziger Kritik zu üben, eine feindliche Stellung zu beziehen. 82-jährig und seit 6 Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung tätig, fühle ich mich bzw. wir uns mit tausenden in der BRD und DDR

verbunden. Wo die Menschenrechte gewahrt werden, trotz gegenteiliger Behauptung im elan. Auch wir schließen mit dem Satz: „Es ist eine Schande!“ Wir kündigen sofort unser Abo!

Erich und Irma Berger, Wuppertal

Überparteilich und neutral

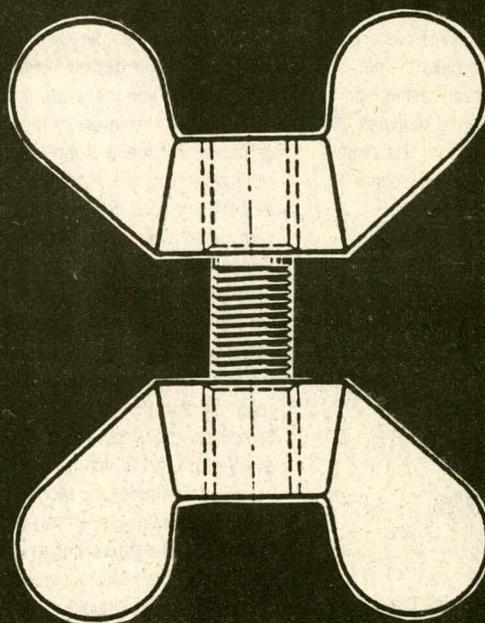
Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß es mal soweit kommen würde, aber die Mai-Nummer der elan hat mich restlos überzeugt: Ein kleiner Beitrag zur Rettung des Waldes besteht darin, künftig auf die elan zu verzichten. Dem in den letzten Ausgaben schon typisch „elan-peinlichem“ hat das Gespräch mit den drei Bundesvorstandsmitgliedern der SDAJ ein echtes Glanzlicht aufgesetzt. Wenn Bettina Fischer für die Überschrift „Du schmeißt alles durcheinander“ verantwortlich war, dann Kompliment: Sie haben wirklich alles durcheinander geschmissen, was der Marxismus an Erkenntnissen hervorgebracht hat. Nun, liebe Birgit, liebe Vera und lieber Gerd, die ihr laut Impressum der Herausgeberkreis der elan seid: Wenn ich auf Seite 2 lese „die Hilferuf-Fraktion ruft die DKP zum Einmarsch in die SDAJ auf...“, dann beantwortet mir mal die Frage: Zu welcher Fraktion als Herausgeber der elan zählt ihr euch? Oder seid ihr etwa „garantiert

Anzeige

Die linke Tageszeitung.

Flug-Schraube

Tiefflüge. Jäger 90.
Militärhaushalt: Schraube ohne Ende.
Steht alles in der **Neuen UZ**.



UZ Zeitung der DKP

möchte ich kennenlernen. 2 Wochen kostenlos und völlig unverbindlich.

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

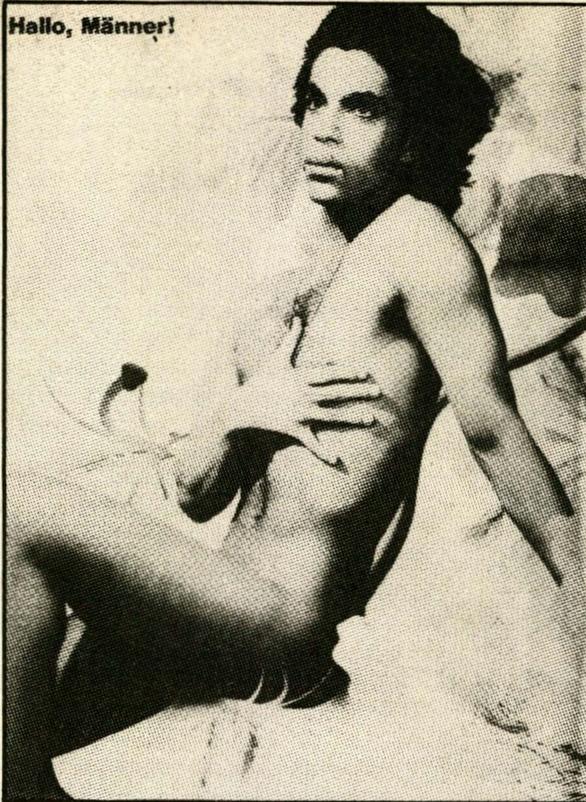
Ort: _____

783

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an: UZ Abo-Service, WG · Postfach 10 15 55, 4040 Neuss 1

KQ

Hallo, Männer!



I'm standing alone on the mountains top

(aus "Pardiesen Liebes - heiligt - Mädeln")

Ich habe ein Problem! Ich bin so schrecklich unverstanden. Die Frau, die ich liebe, versteht mich nicht. An meinem Arbeitsplatz weiß man meine Fähigkeiten nicht richtig zu schätzen. Meine Ideen werden nicht verstanden. Aber meine Freunde verstehen mich. Denn geht es genauso. Wir erzählen uns gern von diesem Phänomen! Daß es eigentlich doch bemerkbar werden müßte, wie sehr wir uns sorgen, wie sehr wir haben, wie aufmerksam wir sind und wie klug...

...Sag mal, hast du schon mal ein Problem gehabt? Ich bin so schrecklich unverstanden. Die Frau, die ich liebe, versteht mich nicht. An meinem Arbeitsplatz weiß man meine Fähigkeiten nicht richtig zu schätzen. Meine Ideen werden nicht verstanden. Aber meine Freunde verstehen mich. Denn geht es genauso. Wir erzählen uns gern von diesem Phänomen! Daß es eigentlich doch bemerkbar werden müßte, wie sehr wir uns sorgen, wie sehr wir haben, wie aufmerksam wir sind und wie klug...

Ich bin so schrecklich unverstanden. Die Frau, die ich liebe, versteht mich nicht. An meinem Arbeitsplatz weiß man meine Fähigkeiten nicht richtig zu schätzen. Meine Ideen werden nicht verstanden. Aber meine Freunde verstehen mich. Denn geht es genauso. Wir erzählen uns gern von diesem Phänomen! Daß es eigentlich doch bemerkbar werden müßte, wie sehr wir uns sorgen, wie sehr wir haben, wie aufmerksam wir sind und wie klug...

Nettlich bin ich kein Schwein

Nettlich bin ich kein Schwein

Wirges Selbstkasteien

Wirges Selbstkasteien

Wir können eine Menge ab, wir fahren mit 150 Stundenkilometer in jede Parklücke, trinken vor dem Umfallen ganz viel Bier und sehen jeder Getah ins Auge - nur der Satz „Du bist kein richtiger Mann“, bringt uns in Panik.

Wir können eine Menge ab, wir fahren mit 150 Stundenkilometer in jede Parklücke, trinken vor dem Umfallen ganz viel Bier und sehen jeder Getah ins Auge - nur der Satz „Du bist kein richtiger Mann“, bringt uns in Panik.

überparteilich und neutral“, ganz so, wies dem elan-Zeitgeist entspricht? **Randy Oechslein, Hof**

Seit 22 Jahren im Abo

Hiermit kündige ich mein elan-Abo. Dieser Schritt ist mir nicht leicht gefallen, da ich die elan schon seit über 22 Jahren abonniert habe. In den letzten Monaten häufen sich die Artikel, mit denen ich nicht einverstanden war. Berechtigte Forderungen von Frauen und Mädchen wurden teilweise zu einem „feministischen Rassismus“ umgebastelt. Das hätte ich alles verkräftet, denn als Kommunist habe ich in den letzten Jahren gelernt, auch andere Meinungen zu akzeptieren und auch von Anderen zu lernen. Ich begrüße auch die Diskussion in SDAJ und DKP um Erneuerung. Dies geht aber nur, wenn wir offen und ehrlich miteinander umgehen. Dies ist in der elan anscheinend nicht mehr möglich. Die Mai-Titelstory über die Auseinandersetzungen in der SDAJ sind schlechter Journalismus (wenn das überhaupt etwas mit Journalismus zu tun hat). Noch ein Hinweis. Ihr seid zwar bereit, alles zu ändern - nur die Abo-Verträge nicht, nach denen man die elan nur zum Jahresende kündigen kann, die wollt ihr nicht ändern. Da zeigt sich halt, beim Geld hört es bei euch mit der Erneuerung auf. **Rainer Elsinger, Langen**

Anmerkung der Red: Für die Abo-Verträge können wir nichts. Die bestimmt der Verlag. Da bist du bei uns an der falschen Adresse.

Lieber totale Zensur

Mir reichts! Ich habe keine Lust mehr, mich jeden Monat über unqualifizierte Artikel mit pseudo-radikalen Sprüchen zu ärgern. Die Leserbeschimpfung von Bettina Fischer hat dem ganzen noch die Krone aufgesetzt. Die elan ist für politische Arbeit (leider) überflüssig geworden. Danke übrigens für den Hinweis, daß elan nur zum Jahresende kündbar ist. Man sollte ihn allerdings ergänzen: Ein Verzicht auf die Lieferung weiterer Ausgaben ist jederzeit möglich, der Verlag kann das eingesparte Geld sinnvoller (z.B. für UZ) nutzen. Ich würde übrigens

dem Verlag empfehlen, nicht nur ein Bild aus der elan, sondern das ganze Magazin aus dem Verlagsprogramm zu entfernen.

Waldemar Reinfelder, Nürnberg

Seit 31 Jahren im Abo

Seit Erscheinen der elan bin ich Bezieher. Es fällt mir deshalb außerordentlich schwer, mich von ihr - wie ich hoffe, nur zeitweilig - trennen zu müssen. Begründung: Für meine Abbestellung ist nicht ausschlaggebend, daß ich mit Sorge betrachte, daß sich elan immer mehr vom Organ einer sozialistischen Arbeiterjugend entfernt. Letztlich ist für mich auch nicht ausschlaggebend, daß Lenin mit Präservativen behängt wird. Ausschlaggebend ist für mich, daß der Chefredakteur der elan die Auseinandersetzung mit dem Verlag in das bürgerliche Fernsehen in anklagerischer Weise gegen den Verlag brachte. Ich halte es nach wie vor mit dem Grundsatz: Mögen wir uns noch so untereinander in den Haaren liegen, man rennt dann nicht zu den anti-kommunistischen Meinungsmedien und breitet seinen Standpunkt darin aus. **Kurt Schacht, Hamburg**

Ein dicken Knutscher

Mit Spannung und mit großer Begeisterung lese ich nun wieder die neue elan. Sie ist spannender, aktueller, frecher und informativer geworden. Dafür einen dicken Knutscher für alle. Weiter so!!! Entsetzt war ich, als ich las, daß der Verlag gegen euren Willen, Foto und

Bildtext entfernen ließ. Dies ist ein Skandal!!! Eine offene Frage an den Verlag: Ist das

neues Denken und Handeln? Was für ein Trauerspiel! Wütend war ich über den Leserbrief von Dirk Krüger. Es ist eine Schande für mich, wie du persönlich unter der Gürtellinie Redaktion angreift und beleidigt!!! Sachliche und faire Kritik wäre angebrachter. Ein Dankeschön an den Leserbrief von der SDAJ-Gruppe Grünstadt. Marx sei Dank, daß es anscheinend viele Genossen gibt, die eine neue Sozialismus-Propaganda publizieren!

Thomas Grundmann, Castrop-Rauxel

Seit den 50er Jahren im Abo

Da sind im Impressum des Jugendmagazin elan zwei Auszeichnung erwähnt, mit denen ihr euch schmückt. „Kämpferische Berichterstattung“ und „besonderer Einsatz“ im Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt wird da konstatiert. Das ist allerdings lange her. Ich las elan schon in als Jungarbeiter in den 50er Jahren, wo sie noch für sich in Anspruch nehmen konnte, Niveau zu haben. Heute, als Betriebs- und Gewerkschaftsfunktionär, der eure Zeitung hauptsächlich aus Solidarität abonniert hat, kann ich diese elan keinem jungen Menschen mehr empfehlen. Es ist nichts mehr übrig geblieben. Die Gestaltung ist miserabel. Der politische Inhalt ist bar jeglicher Realität. Und da ich der Meinung bin, daß es nichts Überflüssigeres als einen Kropf gibt, der letztlich den ganzen Körper schwächt, und ich auch nicht einsehe, daß wegen eines zur Kleinbürgerlichkeit verkomme-

nen Presserzeugnisses weiterhin Bäume gefällt und lebenswichtiges Wasser verplempert werden, kündige ich mein Abo.

Denn „Tauschwert können nur Dinge sein, die einen Gebrauchswert haben. Niemand erwirbt im Austausch ein Ding, das keinerlei menschliches Bedürfnis befriedigt.“ Die Umwelt ist mir das schon wichtiger. **Siegfried Dähler, Wuppertal**

Nun reicht es wirklich

Euer Bedauern hält sich in Grenzen über unsere Vorwürfe, meint Bettina Fischer. Arroganz kommt vor dem Fall. Unsere elan ist in den Papiercontainer gelandet. Recycling ist angesagt. So besteht wenigstens noch die Chance, daß auf dem Papier was im Interesse der Arbeiterklasse und der Menschheit gedruckt wird. Aber die Arbeiterklasse gibt es ja laut lke nicht mehr. Wir stimmen Dirk Krüger zu, es ist eine Schande. Unverschämter war der Artikel „Glasnost über einen Streit“. Wir rufen um Hilfe vor so einer Art Politik zu machen. Das ist ein Stil, wie er nicht schlimmer unter Stalin hätte erfolgen können. Das ist kein Glasnost, sondern Sumpf. Mit uns nicht. Stellt die Zeitung ein. **Marlanne, Michael, Reinhard Quetting, Gersweller**

Kurz und gut
Die Redaktion behält sich vor, LeserInnenbriefe zu kürzen. Je kürzer ein Brief, desto größer die Chance, daß er vollständig abgedruckt wird.

Moralinsauer

Liebe Herren (?) der Verlagsleitung, aus der UZ, jetzt auch aus der Mai-Nummer von elan habe ich von einem Konflikt erfahren, der zwischen elan und Euch entstanden ist, offensichtlich über die Lenin-Kondomfotos.

Da ist sogar einmal von „Geschäftsschädigung“ die Rede gewesen, weil in der Mai-Nummer das „fortgesetzt“ werden sollte.

Leider weiß ich nicht, was da genau fortgesetzt werden sollte, aber bezüglich der Lenin-Bilder möchte ich doch einmal meine Meinung sagen.

Ich bin jetzt 40 Jahre und seit einigen Jahren mit Aufklärung bezüglich AIDS unter Jugendlichen befaßt, darum besorgt, daß das einigermaßen vernünftig, realistisch, anti-panisch und anti-hysterisch passiert, daß über die Probleme wirklich auch gesprochen wird, daß die Botschaften auch „ankommen“ und nicht mit ethisch „aufgeplustertem Brustkorb“ „moralinsauer“ daherkommen. Und die Aufklärung über diese Bilder von Lenin mit Kondom und Pessar ist m. E. **eindeutig** auch **moralinsauer**.

Bezüglich AIDS und auch Sexualität ist es doch insbesondere Aufgabe einer Jugendzeitschrift, die sich fortschrittlich nennt, offensiv die Probleme anzusprechen, Diskussionen zu ermöglichen. Dabei ist es **insbesondere nötig**, die **positive Kraft** und Bedeutung von **Sexualität herauszustellen** und gegen die dumpfen Angriffe der Gauweilers zu verteidigen.

Dabei ist es sicher problematisch, Sexualität auf Kondom, Diaphragma o. ä. zu reduzieren (siehe auch G. Amendt), aber genau das wird in dem zugehörigen Artikel ja auch problematisiert! (Wenigleich über einige Thesen sich gut streiten ließe.)

In den Rahmen dieser problemorientierten Diskussion gehört aber eben auch die Propagierung, das **Salonfähigmachen** mechanischer Barrieren, und zwar mit jedem Mittel, das funktioniert. Der Schweizer (!) Aidsbeauftragte hat einmal auf Anfrage gesagt, daß für das Kondom ruhig so geworben werden sollte wie für Langnese-Eiskrem, wenn die Eiskremwerbung gut sei!

Es ist mir insgesamt also **völlig unverständlich**, wieso Lenin nicht mit einer so **positiven Kraft** wie Sexualität in Verbindung gebracht werden sollte, wieso Marxisten nicht auch auf diesem Gebiet **gerade auch** mit Lenin werben sollten.

Ich bin fast sicher, daß Lenin sich heute bei der entsprechenden gesellschaftlichen Relevanz zweifelsohne für eine Kampagne auch der Kondomwerbung zur Verfügung stellen würde. Wir treten bezüglich AIDS für politische Liberalität ein, sind schnell dabei mit dem Abdrucken von Soli-Adressen für Schwule und und, aber der **gesellschaftli-**

chen Aufgabe (zweifellos einer unter sehr vielen),

– Sexualität **eben nicht** doppelbödig zu entwickeln,

– die – auch sexuellen – Beziehungen der Geschlechter untereinander zu beleuchten und weiterzuentwickeln (gehört doch zweifellos zur Entwicklung der menschlichen – gerade klassenorientierten – Kultur),

– damit auch die derzeit einzig realistischen Schutzmaßnahmen zu propagieren,

sollen wir uns nicht stellen?

Man komme mir bitte nicht mit der Bemerkung, das sei angesichts Arbeitslosigkeit, Friedenskampf, Frauenproblem, Parteiproblem, Ausländerfeindlichkeit ausschließlich ein nicht zu beachtendes Randproblem.

Am Beispiel der AIDS-Krankheit ist doch beispielhaft deutlich geworden, wie schnell Gauweiler und Co Stimmung entfalten können, und das haben sie doch nicht wegen AIDS getan, sondern um mit AIDS rechte Stimmung zu produzieren. Wir täten gut daran, das wahrzunehmen und auch gegenzuhalten. Auch und gerade mit Lenin!

Und da kommt man mit Geschäftsschädigung?

Langer Rede kurzer Sinn: Was um Himmels willen ist am Kondom anstößig, anrühlich oder geschäftsschädigend – und, wenn es das wirklich wäre, müßten wir es nicht erst recht offensiv angehen, um an der Entwicklung der Gesellschaftsfähigkeit der „Gummis“ teilzunehmen – in der Verantwortung um unsere Jugend?

Ich bekomme von der Diskussion in der SDAJ und mit der SDAJ wenig mit. Wird da auch sonst so moralinsauer argumentiert? Ist nicht auch der uns wie den SDAJlern schon lange und noch immer nachhängende Moralingeruch in vielen Fragen Grund für Berührungängste?

**Ulrich Pfaff
Bielefeld**

Lesertreffen in Telefonzelle

Im OFFENEN KANAL vom 10. April fordert Ihr Eure Leser auf, sich bei Euch zu melden. Ich will das tun, und zwar auch gleich konkret: Ich bestelle hiermit Euer Magazin mit sofortiger Wirkung ab.

Zugegeben: Das fällt mir schwer. Denn mit elan verbindet mich eine ganze Menge. Zum Beispiel folgendes:

Sommer 1961. Der Genosse Klaus H. Jann, Genosse der SPD und Gruppenleiter bei den „Falken“, ist im Zeltlager dieses Jugendverbandes in Thalmäding bei Nürnberg. Er ist Bürgermeister von 120 Kindern im Dorf Bizerta in der Rote-Falken-Republik. Nach einer Woche kommt per Post ein Paket mit der neue-

sten Nummer von elan. Der Genosse K. verkauft die Zeitung an Freunde im Lager. Das wird bekannt. Der „Fall“ kommt vors Lagergericht. Das Urteil lautet: Der Genosse Jann hat gegen die Grundlagen des Lagers verstoßen. Der Genosse Jann wird als Bürgermeister abgelöst. Der Genosse Jann muß nach Hause fahren!

Dieses Vergehen ist wenige Monate später einer der Gründe in einem Verbandsordnungsverfahren bei den „Falken“, das mit Ausschluß aus dem Jugendverband und später auch aus der SPD endet. Das Jugendmagazin elan war mir das wert.

Der Ausschluß aus den Falken und aus der SPD war ein Schritt in meinem Leben. Und ein Schritt, der mir geholfen hat, den Weg zum revolutionären Teil der Arbeiterbewegung zu finden. Ich habe das nie bereut, und ich habe, nach vielen Jahren und mit viel Beharrlichkeit, hier in Wülfrath (gemeinsam mit anderen Genossinnen und Genossen) bewiesen, daß der kommunistische Teil der Arbeiterbewegung nicht ohne Einfluß – auch im Wahlbereich – sein muß.

Und deshalb: Bitte erzählt mir nicht ständig das Gegenteil. Und da ich außerdem noch Journalist (mit Volontariat im bürgerlichen Zeitungsverlag – bitte schön) bin: Hört auf mit Euren journalistischen Höhenflügen von dem „anderen“ Magazin. Erkennt endlich Eure Grenzen!

Vorerst gebe ich elan für mich verloren. Schade! Aber vielleicht werdet Ihr wach, wenn Ihr demnächst in einer Bonner Telefonzelle Euer erstes Lesertreffen abhaltet.

**Klaus Jann
Wülfrath**

Bekämpft den gemeinsamen Feind

Jürgen Pomorin hat ehemalige elan-Redakteure um Unterschriften unter einen Text gebeten, den er angefertigt hat. Ich schreib Euch lieber meinen eigenen Vers.

Ich mag keine Schere im Kopf und keinen Präser an Lenins Kopf. elan wurde als Zeitschrift für internationale Verständigung gegründet – die Beleidigung des sowjetischen Volkes, dem wir soviel zu verdanken haben, kann ich nicht als Beitrag zur Völkerverständigung werten.

Ich war von 1968 bis 1971 Redakteur der elan und lese sie noch heute. Abbestellen muß aber erlaubt sein, ist ja auch eine Form von Kritik. Weder Kritik noch Glasnost ist es aber, was Ihr unter „Glasnost“ verkauft. Die eine Seite mit einem kurzen Ausschnitt aus einem uralten Text zu zitieren und die andere mit einem aktuellen, auf die verschiedenen Aspekte eingehenden Schriftsatz antworten zu lassen, ist nicht Glasnost, Offenheit, Ehrlichkeit, sondern Meinungsmani-

pulation. Dagegen haben wir als elan-Leute immer gekämpft.

Ich habe wiederholt meine Meinung zum elan gesagt, weshalb ich Jürgen Pomorins Aufforderung nicht bedurfte. Leider hat sich nie eine Möglichkeit ergeben, von Euch einmal eine Antwort auf meine Meinungsäußerungen zu bekommen. An einen Satz möchte ich erinnern, den ich Euch dabei schrieb (entschuldigt die Unbescheidenheit, mich selbst zu zitieren): Kritisiert Eure Freunde, aber bekämpft den gemeinsamen Feind.

**Ulrich Sander
Dortmund**

Verpißt Euch!

Kopfschüttelnd und händeringend über die Mai-elan möchte ich nun selber einige Gedanken dazu äußern. Als Zeitung für Jugendliche ist so ein Schwachsinn ja nun wirklich nicht anzusehen.

Einmal, als Jugendmagazin der SDAJ, griff die elan die Probleme von Jugendlichen auf und errang sich so einen Stellenwert innerhalb der arbeitenden Jugend. Und heute?

Jeder Artikel ein Griff in die Scheiße. Bei der Darstellung der zwei verschiedenen Positionen finde ich nicht den vielgesehenen Meinungspluralismus (den ich ja offensichtlich nicht haben soll), sondern eine dermaßen abqualifizierende Minderheitsdarstellung, daß mir schwarz vor Augen wird.

Der Rest der elan geht an den Problemen von Jugendlichen vorbei.

Rainer Butt soll sich meinerwegen an seinen Pendeln (siehe Artikel) aufhängen, und ich kann mich nur dem Ratschlag von Dirk Krüger anschließen: Verpißt Euch!

**Thomas Mäding
Herbrechtingen**

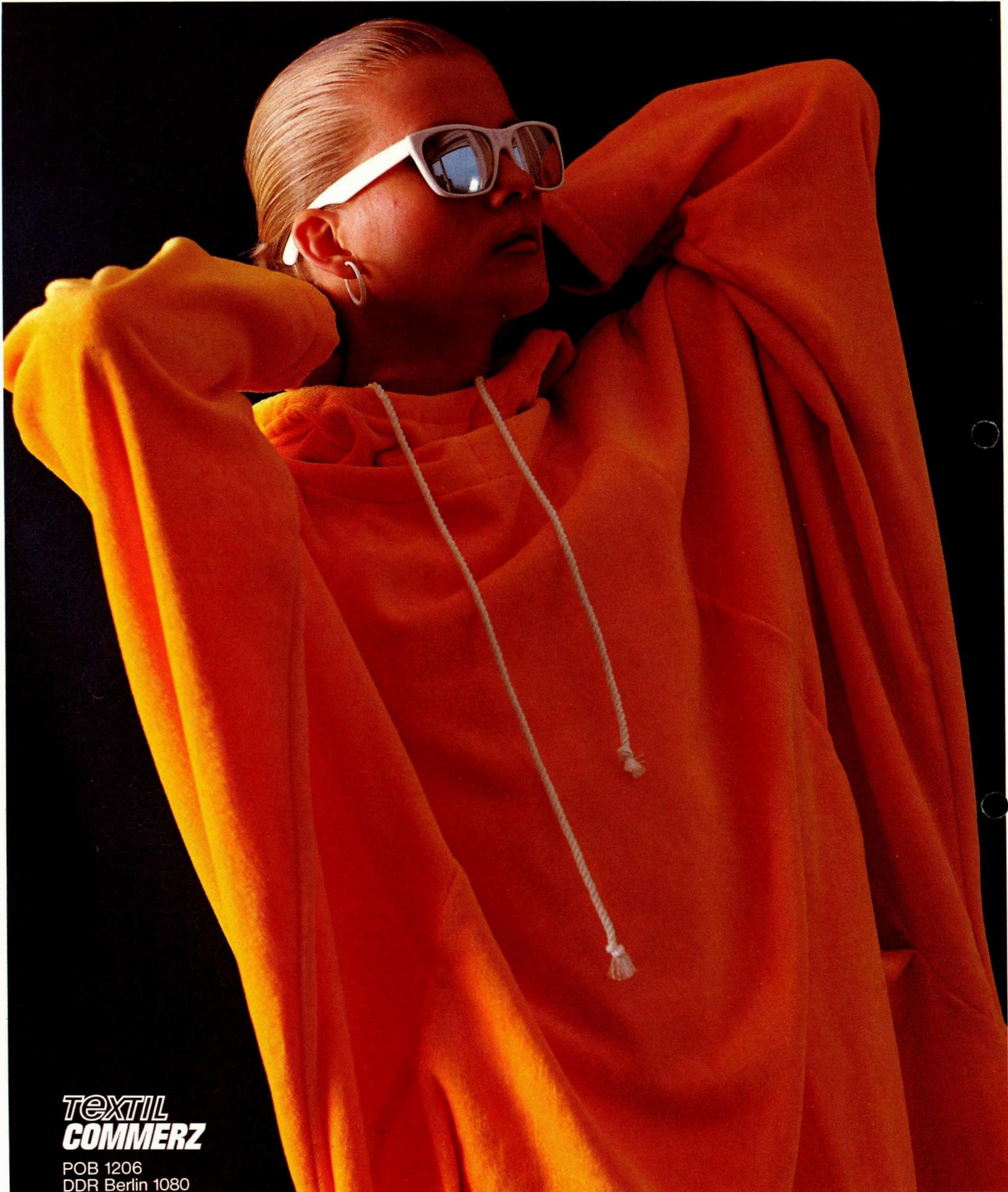
Ich schäme mich

Unglaublich der Leserbrief von Dirk Krüger, Wuppertal. Er ist Mitglied des Parteivorstandes und übt die Funktion des „Leiters des Büros des Präsidiums und des Sekretariats des Parteivorstandes der DKP“ (krrrrrr) aus. Als Kommunist schäme ich mich für ihn und seinen Brief. Die dunklen Seiten unserer Geschichte (Arroganz, Elitebewußtsein, Stalinismus...) reichen bis in unsere Zukunft.

Lassen wir uns von niemandem vorschreiben und befehlen, was wir zu denken und zu tun haben. Macht die „elan“ weiter so und laßt die vergreisten Mummien in ihren Gruffen, egal wo diese stehen.

**David Müller
Hamburg**

F 2835 E – Postvertriebsstück



**TEXTIL
COMMERZ**

POB 1206
DDR Berlin 1080